Masse statt Klasse

Die Jugendarbeitslosigkeit nimmt in Deutschland erschreckende Formen an, doch trotz Bewerberflut finden immer weniger Unternehmen geeignete Auszubildende. **Seite 4**

Ehrenrettung

Als ein „ermutigendes Signal“ bezeichnete Österreichs Bundeskanzler Schüssel das Ja der Luxemburger zur EU-Verfassung, doch wie ermutigend ist dieses wirklich? **Seite 5**



Mit Leib und Seele

Zwischen Dresden und Rheinsberg ist der Komponist Siegfried Matthus derzeit tätig. Mehr über eine neue Komposition des Ostpreußen und das Festival auf **Seite 9**

»Reservemacht« Köhler

Die verfassungsgeschichtlichen Ursachen dafür, daß die Entscheidung über die Bundestagsneuwahlen nun beim Bundespräsidenten liegt, lesen Sie auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 28
16. Juli 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Bilder der Verzweifelung: *Während in der vergangenen Woche Bilder der Bombenattentate auf London auf allen Fernsehkanälen zu sehen waren, interessiert sich kaum noch jemand für das Leiden der Menschen im Irak. Meldungen über Selbstmordattentate in der Region mit häufig mindestens so vielen Toten wie in der britischen Hauptstadt werden allenfalls noch unter ferner liefen zur Kenntnis genommen (siehe Seite 2 und 8).*



Foto: Reuters / Corbis

Auf dem Prüfstand

Das Wahlprogramm der Union und seine Kritiker

Gewerkschaftsführerin Ursula Engelen-Kefer, dem Fernsehpublikum auch als „Quengel-Kefer“ bekannt, schäumte vor Wut: Einen „so massiven Angriff auf die Arbeitnehmerrechte“ habe sie in ihrem ganzen Berufsleben noch nicht erlebt. Sollte die streitbare DGB-Amazone wieder einmal „Arbeitnehmerrechte“ mit ihren eigenen Privilegien als Multi-Funktionärin verwechselt haben, wird sie hoffentlich recht behalten – es ist höchste Zeit, daß dem hemmungslosen Umbau unseres Gemeinwesens in einen Selbstbedienungsladen für Berufsfunktionäre jeglicher Couleur Einhalt geboten wird. Der Schmiergeldskandal bei VW bestätigt das auf ebenso eindringliche wie traurige Weise (vgl. auch „Hartz VI“ auf Seite 2).

Daß die Gewerkschaften am Wahlprogramm der Union kein gutes Haar lassen würden, war schon lange vor dem Programm selbst bekannt. Wenn es drauf ankommt (also wenn Wahlen drohen), wissen Engelen-Kefer und DGB-Genossen immer ganz genau, wem sie ihre Funktionsmacht zu danken – und in aller Regel auch, wessen Parteibuch sie in der Tasche haben.

Ähnlich „fundiert“ ist auch die Kritik von ganz links außen. Die angekündigte Erhöhung der Mehrwertsteuer um zwei Prozentpunkte beweisen für Oskar Lafontaine und seine neuen Genossen von der PDS nur, daß „die Schwarzen ... zu feige sind, die Reichen mehr zu besteuern“. Der Saarländer, der privat in seinem prunkvollen „Palast der sozialen Gerechtigkeit“ der Devise „links reden, rechts leben“ sichtbaren Ausdruck verleiht, versucht sich öffentlich an dem Spagat, die gesamte politische Konkurrenz gleichzeitig sowohl links als auch rechts zu überholen.

> Lafontaines Devise: links reden, rechts leben

Beim Stichwort Mehrwertsteuer-Erhöhung haut auch die FDP mächtig auf die Pauke: Auf gar keinen Fall wollen sie im Falle eines bürgerlichen Sieges bei vorgezogenen Neuwahlen da mitmachen. Nun haben die Liberalen seit Mendes und Dehlers Zeiten schon einiges mitgemacht, was sie eigentlich „auf gar keinen Fall“ wollten; man wird also abwarten müssen, ob Westerwelles Mannesmut nicht pünktlich zum Tag der Ministervereidigung das Verfallsdatum erreicht haben wird.

Zur sozialdemokratischen Kritik an Merkels und Stoibers Steuerplänen lieferte ausgerechnet Bundeskassenwart Eichel die Begleitmusik: Von 2006 bis 2009 müsse der Bund über 150 Milliarden Euro neue Schulden aufnehmen, rechnete er vor. Zur Erinnerung: Schon jetzt muß Berlin den Kreditgebern der Öffentlichen Hand jährlich 40 Milliarden Euro allein für die Zinsen hinblättern. Schon diese wenigen Zahlen machen den von der SPD vehement geforderten Verzicht auf Einnahmensteigerung in Form höherer Mehrwertsteuer ausgesprochen „glaubwürdig“.

Die aus dem konservativen Lager vorgetragene Kritik an der Erhöhung der Mehrwertsteuer (siehe Bericht auf Seite 5) sollten Merkel und Stoiber ernstnehmen. Am besten können sie ihr begegnen, indem sie rechtzeitig vor der Wahl überzeugend und glaubwürdig darlegen, daß sie im Falle einer Regierungsübernahme in der Familienpolitik die Weichen wieder richtig stellen werden. Hier zeigt das jetzt vorgelegte Programm noch deutliche Defizite.

Auf massive Kritik muß die Union sich von Seiten ideologisierter und fanatisierter Kernkraftgegner einstellen. Denn wenn ein Programmpunkt das Etikett „mutig“ verdient, dann die Ankündigung, die Laufzeit der Kernkraftwerke zu verlängern – hoffentlich ist das der erste Schritt zum Ausstieg aus dem Ausstieg. Im Gegenzug von den Energieerzeugern zu verlangen, wenigstens einen Teil ihrer dreisten Preiserhöhungen zurückzunehmen, ist hoffentlich mehr als nur ein wahltaktisches Manöver. Hohe Energiepreise belasten den einzelnen Bürger und vernichten Arbeitsplätze – hier könnte man für alle Betroffenen steigende Belastungen durch höhere Mehrwertsteuer mehr als ausgleichen. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Einer, der sich treu bleibt

Noch ist es nicht amtlich, aber man darf – wie es üblicherweise formuliert wird – „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ davon ausgehen, daß es so kommen wird: Falls Bundespräsident Horst Köhler den Weg zu vorgezogenen Neuwahlen freigibt, wird es im Wahlkreis Fulda einen unabhängigen, parteilosen Kandidaten namens Martin Hohmann geben. Sein Entschluß, gegen die Kandidaten der etablierten Parteien, darunter auch der CDU, der er ja viele Jahre selber angehört hatte, anzutreten, stehe definitiv fest, verlautete aus dem Nordhessischen.

Damit geht die leidvolle, ärgerliche und eigentlich völlig überflüssige, weil mutwillig vom Zaun gebrochene Auseinandersetzung zwischen der CDU-Spitze und dem bislang vor Ort überaus erfolgreichen Abgeordneten in eine neue Runde. Erinnern wir uns: Vor nicht einmal zwei Jahren hatte Hohmann zum Tag der deutschen Einheit eine Rede gehalten, die zweifellos nicht zu seinen stärksten zählte und durch ungeschickte Formulierungen Anlaß zu allerlei böswilligen Verdrehungen und Mißdeutungen bot. Doch hätte sich vermutlich niemand über diese Rede aufgeregt, wäre Hohmann nicht erklärtermaßen den Restbeständen des wertkonservativen, patriotischen, traditionell christlich orientierten Flügels der CDU zuzuordnen gewesen. So wurde – gemäß den ungeschriebenen Gesetzen der „political correctness“ im „Kampf gegen Rechts“ – unerbittlich mit der Faschismuskeule zugeschlagen.

Zunächst hieß es, die Rede sei antisemitisch gewesen, da Hohmann die Juden als „Tätervolk“ bezeichnet habe. Nachdem den „antifaschistischen“ Wortführern in den Massenmedien die Verbreitung dieser Lüge gerichtlich verboten worden war, lautete die neue Sprachregelung: Hohmann habe die Juden mit dem Begriff Tätervolk „in Verbindung gebracht“, folglich sei seine Rede „als antisemitisch empfunden“ worden. Mit einer dermaßen lächerlichen Argumentation bräuchte man sich eigentlich nicht weiter zu befassen – wenn nicht ausgerechnet Hohmanns eigene Parteichefin sie sich zu eigen gemacht hätte (oder auch: sich zu eigen hätte machen lassen; von wem und über welche Hamburger und Frankfurter Telefonanschlüsse auch immer). Jedenfalls meinte Frau Merkel seinerzeit, auf dem Weg zur Kanzlerkandidatur den rechten Parteiflügel nicht mehr zu benötigen, und betrieb Hohmanns Ausschluß aus Fraktion und Partei.

Ob sie freilich auf dem nunmehr eingeschlagenen Weg ins Kanzleramt auch auf den rechten Flügel der CDU-Stammwählerschaft verzichten kann, wird sich womöglich am 18. September zeigen. Wenn es zu Neuwahlen kommt, hat der derzeit parteilose Abgeordnete Hohmann beste Chancen, das Direktmandat im Wahlkreis Fulda zum drittenmal zu gewinnen. Noch ist die Erinnerung an den politisch unklugen und menschlich unsäglichen Umgang mit einem „Parteifreund“ zu frisch, als daß die Wähler zur Tagesordnung übergehen und mehrheitlich dem Wahlvorschlag der CDU folgen würden.

Im Wahlkampf ist Hohmann gut beraten, sich selber treu zu bleiben und den Bürgern klarzumachen, welche Grundsatzpositionen, insbesondere in der Familien- und Gesellschaftspolitik, er bisher vertreten hat. Sein stärkstes Argument muß sein: Als Parteiloser stehe ich für dieselbe Politik wie zuvor; man kann mir das Parteibuch rauben, damit aber nicht meine Grundüberzeugungen. Hohmann muß Wahlkampf *für* sich und seine Politik machen, nicht *gegen* seine früheren Parteifreunde, von denen viele noch heute seine persönlichen Freunde sind. Wer seinen Charakter – auch aus vielen persönlichen Gesprächen – einschätzen kann, weiß, daß von ihm nichts anderes zu erwarten ist.

Union contra Union

CDU/CSU zeigt sich im Wahlprogramm EU-kritisch

Männern wie José Manuel Barroso, Günter Verheugen und Jean-Claude Juncker dürften spätestens seit der Bekanntgabe des Unions-Programms einen Wahlsieg der Partei Angela Merkels fürchten. Gerade nach dem Nein der Franzosen und Niederländer zur EU-Verfassung braucht die Europäische Union ihren größten Unterstützer mehr als je zuvor, doch die CDU/CSU scheint nicht die Absicht zu haben, auf der Welle von Kohl und seinem ihm nachfolgenden politischen Gegner Schröder weiterzuschwimmen. Kein Hintenanstellen nationaler Interessen gegenüber den europäischen mehr?

Bisher hatte die Union nur wenig Widerworte. Allenfalls hinsichtlich eines möglichen EU-Beitritts der Türkei wollte die CDU/CSU nicht ganz den Plänen der rot-grünen Regierung folgen und sprach hin und wieder von „Privilegierter Partnerschaft“. Doch das ist jetzt anders. Im Wahlprogramm wird ein Beitritt der Türkei strikt abgelehnt. Auch will die große Oppositionspartei die Aufgaben der EU „auf das Notwendige“ beschränken. Vorgaben aus Brüssel sollen nur noch eins zu eins umgesetzt werden – ein Seitenhieb auf das rot-grüne Antidiskriminierungsgesetz. Vor allem aber will die Union Einsparungen beim EU-Haushalt vornehmen, was Barroso und Co. gerade kurz nach den gescheiterten Haushaltsverhandlungen für 2007 bis 2013 keineswegs gelegen kommen dürfte. **R. B.**

Die Schulden-Uhr: Minister der Bosse

Die Bilanz von Eichels Steuerpolitik ist ernüchternd: Große Konzerne leisten einen geringeren Beitrag zum Steueraufkommen als je zuvor, derweil stöhnt der Mittelstand unter Abgabenlasten und zunehmender Wettbewerbsverzerrung. So wurde kürzlich bekannt, mit welchen Tricks ein schwedisches Möbelhaus in Deutschland Steuern spart – ganz legal. Der Konzern schraubt sich seinen Steuersatz selbst: 15 Prozent. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.442.440.538.896 €

(eine Billion vierhundertzweiundvierzig Milliarden vierhundertvierzig Millionen fünfhundertachtunddreißigtausend und achthundertsechsundneunzig)

Vorwoche: 1.441.393.062.076 €
Verschuldung pro Kopf: 17.476 €
Vorwoche: 17.464 €

(Stand: Montag, 11. Juli 2005, 13.30 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5741**

Hartz VI – Wie VW seine schwarzen Schafe schützt

Endlich beteiligt sich auch VW-Chef Pischetsrieder an der Diskussion um den VW-Sumpf. In einem Interview der *Bild*-Zeitung äußert er sich zur Lage des Konzerns. Die Details werden zunehmend obszöner. In dieser schwierigen Situation für VW sähe er seine Aufgabe darin, „alle Vorgänge lückenlos aufzuklären und jeden, der dem Unternehmen geschadet hat, zur Rechenschaft zu ziehen. Die Schuldigen müssen bestraft und die unschuldigen Mitarbeiter beschützt werden.“ Hehre Worte. Nimmt da einer den Mund zu voll? VW macht nicht nur von außen den Eindruck einer überdimensionalen Eiterblase. Innen sieht es noch viel schlimmer aus. Bis dato ist nur die Spitze des Skandalberges sichtbar. Kann das, was bis heute nach außen drang, am Boss vorbei gegangen sein? Vollständig? Wo lebt der Mann? Was weiß Pischetsrieder wirklich?

Was ist bisher bekannt? Frauen aus Brasilien bekamen Geld für Dienstleistungen, die mit den eigentlichen Aufgaben des Unternehmens nur sehr entfernt zu tun haben. In der Satzung der Volkswagen AG steht nämlich als Unternehmenszweck unter Paragraph 2: „Gegenstand des Unternehmens ist die Herstellung und der Vertrieb von Fahrzeugen und Motoren aller Art, deren Zubehör sowie Anlagen, Maschinen, Werkzeugen und sonstigen technischen Erzeugnissen.“

> »Dienstleistungen« der Brasilianerinnen sind nicht satzungskonform

Klar dürfte sein: Die Dienstleistungen der Brasilianerinnen sind mit der Satzung nur schwer in Einklang zu bringen. Hartz, das Original, ist nach Hartz IV nun bei Hartz VI (sprich: Hartz Sex) angelangt. Der tiefere Sinn seiner wortreichen Erklärungen der letzten Tage wird sein Geheimnis bleiben. Die Firma steht unmittelbar vor dem Hartz-Infarkt.

Klar ist auch: VW ist eine Aktiengesellschaft. Der Justiz scheint das jedoch nicht klar zu sein. Sie behandelt VW wie eine Hinterhof-Klitsche. Der Justiz sind vielfältige Betrugsvorgänge innerhalb des Konzerns detailliert bekannt: riesige Geldströme – undefiniert und unkontrolliert. Die Staatsanwälte aber sitzen seit Monaten faul und bräsig auf Tausenden von Seiten mit Beweismaterial. Das ist eindeutig Rechtsbeugung und Strafvereitelung im Amt. Filz-Justiz!

Derweil wuchs die Eiterblase. Dehnte sich aus bis ins Ausland. Die Regierung des indischen Bundesstaates Andhra Pradesh überwies zwei Millionen Euro an die Firma namens Vashishta Wahan, kurz VW. Hier, in Indien, platzte die Eiterblase VW. Nun ist der Betrug nicht mehr zu vertuschen. Das Ausland ist unberechenbar. Der Justiz-Filz beginnt zu brennen. Die Not ist groß.

Die Staatsanwaltschaft Braunschweig erfüllte bis dato – treu und brav – ihre Rolle als Genossen-Schutzverein. Von korrekten Kollegen in Niedersachsen wird die Arbeit der örtlichen Justizbehörden in Teilen schon lange als ausdrücklich „kriminell“ bezeichnet: „Seilschaften und kriminelle Cluster“ bestimmten das Bild von Justitia an der Oker, Rechtsbrüche und Strafvereitelung im Amt seien für die Braunschweiger Genossen-Justiz normales Tagesgeschäft.

> Aber nicht nur VW, auch die Justiz vergeht sich an der Öffentlichkeit

Die Göttinger-Gruppe hinterging Tausende Anleger. Schamlos! Die Filz-Justiz ließ sie gewähren. Genosse Glogowski legte mit seinem Freund, dem Busunternehmer Mundstock, einen klassischen Betrug hin. Die Stadtkasse wurde um einen zweistelligen Millionenbetrag erleichtert. Die heimischen Staatsanwälte drücken alle Augen zu. Eine solche „Justiz“ ist eine Schande und eine Gefahr für den Rechtsstaat. Sie schiebt weitere schlimme Justiz-Leichen vor sich her. Offenbar lautet das Ziel: der Schutz krimineller Top-Genossen.

Während in Stuttgart die Justiz den Verantwortlichen bei Daimler-Chrysler unmittelbar aufs Haupt steigt, wartet man in Braunschweig darauf, daß verdächtige VW-Mitarbeiter die Beweise frei Haus liefern. VW-Revision und KPMG „ordnen“ derweil die Akten. Deutscher Richterbund und Generalbundesanwalt sind bereits informiert; der Zustand der Justiz vor Ort macht deren unmittelbares Eingreifen erforderlich!

Die letzte *Bild*-Frage an Pischetsrieder: „Wie wollen Sie verhindern, daß es auch künftig zu Spesenbetrügereien kommt?“ Antwort des VW-Bosses: „Bei 340.000 Mitarbeitern weltweit gibt es immer wieder ein schwarzes Schaf. Aber dieser Vorfall hat uns gezeigt: Die Kontrollen müssen schärfer werden.“

Gibt es bei Volkswagen noch weitere schwarze Schafe? Wer kontrolliert bei VW eigentlich den Vorstand? **Hans-Joachim Selenz**

Tribunal gegen Moskau?

Forderung von Landsbergis

In einem internationalen Gerichtsverfahren, vergleichbar mit den Nürnberger Prozessen oder dem Haager Kriegsverbrechertribunal, sollen die Verbrechen der Sowjetunion zur Zeit des Zweiten Weltkriegs juristisch aufgearbeitet werden. Diese Forderung stellte der frühere litauische Präsident Vytautis Landsbergis vor dem Europaparlament in Straßburg auf. Zugleich dankte er dem Präsidenten des Europäischen Parlaments, Josep Borrell, dafür, daß er vor kurzem an die Okkupation der baltischen Staaten durch die Sowjetunion vor 65 Jahren erinnert habe. Das Gedenken an die Opfer dieser Vorgänge, so Landsbergis weiter, verlange nach Gerechtigkeit. Daher halte er es für notwendig und auch durchführbar, in einem Tribunal die damaligen Verbrechen Moskaus ans Tageslicht zu bringen und zu verurteilen. Diese dürften nicht im Interesse guter Geschäftsbeziehungen zum heutigen Rußland verschwiegen werden.

Die Straßburger Rede von Landsbergis gewinnt zusätzlich an politischer Brisanz durch die spürbare Abkühlung der Beziehungen zwischen Moskau und den baltischen Republiken, die sich schon anläßlich des Beitritts Litauens, Estlands und Lettlands zur EU im vergangenen Jahr abzeichnete. Im Mai dieses Jahres verschärfte sich die Lage, als Litauen seine Teilnahme an den Moskauer Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht absagte; für die Balten, so hieß es, sei dies vor allem der Tag der Erinnerung an die gewaltsame Einverleibung ihrer Heimat in die Sowjetunion.

Wenige Wochen später erfolgte die „Retourkutsche“ Moskaus, als Präsident Putin demonstrativ darauf verzichtete, die Litauer (wie übrigens auch die Polen) zur 750-Jahrfeier Königsbergs einzuladen. Immerhin sind Litauen und Polen direkte Nachbarn des heute russischen „Oblast Kaliningrad“. *(Siehe auch Beitrag Seite 6.)* MRK

Brutstätten des Terrors

Al Kaida hat mehr Niederlassungen als so manches globalisierte Firmenimperium

Das ist unsere Welt. Zwei Minuten nachdem die Nachricht von der Bombenexplosion in einem Londoner Bus und in einem U-Bahn-Tunnel über die Ticker gelaufen war, folgte eine zweite: „gold jumps after london underground incidents“. Die Börse hatte sofort reagiert, der Goldpreis stieg. Der deutsche Aktienindex Dax dagegen fiel steil ab, brach ein, noch bevor wirklich klar war, ob es sich um Terrorakte handelte und wie groß das Ausmaß der Opferzahlen war. Aber schon am Nachmittag lief das Geschäft wieder normal. Man könnte darüber den Kopf schütteln, aber das war die richtige Reaktion. Es war auch richtig, den Gipfel in Gleneagles fortzusetzen und nicht nur noch über Terror zu reden. Denn wenn der Terror dazu führt, daß der Alltag und das normale Leben nachhaltig gestört werden, dann hat er gewonnen. Dann ist es nicht mehr weit bis zu der Haltung, alles zu akzeptieren, nur damit Ruhe herrscht. Ein Freund mailte dem Autor auf die Frage nach dem Wohlergehen zurück: Everything is fine, I took the bike – alles in Ordnung, ich war mit dem Fahrrad unterwegs. Das mag etwas unterkühlt daherkommen. Aber die Botschaft ist klar: Wir geben nicht auf, die Show des Alltags geht weiter.

Bei den Briten mischen sich freilich noch andere Elemente in die gefaßte Haltung: Das britische Understatement, das jahrelange Üben mit dem Ernstfall, die hohe Wahrscheinlichkeit eines Terrorangriffs wegen der Beteiligung am Irakkrieg und der militärischen Präsenz in Afghanistan. Schon lange hat man mit dem Ernstfall des Terrors gerechnet, ein Notfallplan lag in der Schublade und wurde konsequent umgesetzt. Man kann sich nur wünschen, daß es in Deutschland ebenso laufen würde. Auch hier oder in Paris ist ein Terrorangriff vom Stil London oder Madrid nur eine Frage der Zeit. Die Sicherheitsbehörden wissen es. Etwa 300 militante Islamisten werden in Deutschland beschattet, andere arbeiten unbemerkt, das Potential wird auf mehrere tausend geschätzt. Im Vergleich zu Frankreich oder Großbritannien, wo das Potential gewaltbereiter Islamisten in die Zehntausende geht, steht Deutschland noch einigermaßen gut da. Aber was heißt das? Es genügen ein Dutzend für Anschläge wie jetzt in London. „Der Krieg in unseren Städten – wie radikale Islamisten Deutschland unterwandern“ – so heißt ein Buch, das die Situation aufschlußreich beschreibt. Natürlich muß die Politik auch abwiegeln und beruhigen, gerade die ängstlichen Deutschen vertragen in Sachen Terrorismus nicht allzu viele Wahrheiten. Aber die Politiker könnten durchaus die globale Gefahr skizzieren, damit auch die friedfertigen Deutschen ihre Idealbilder von den muslimischen Mitbürgern korrigieren. Es gibt sie, die Terroristen in Deutschland.



Gift in die Köpfe der Kleinen: *Für eine Reportage an den Grenzen Afghanistans stieß ein Filmteam des WDR auf eine Koranschule, in dem sich der Lehrer offen als Talibankämpfer bekannte.* Foto: Phoenix / WDR / pa

Und nicht nur da. Das Netzwerk Al Kaida funktioniert wie eine weltweit tätige Holding, niemand weiß genau, was die einzelnen Untergruppierungen planen. Möglicherweise war selbst Osama bin Laden davon überrascht, daß seine Anhänger jetzt in London zugeschlagen haben. Zwischen 25.000 und 30.000 fanatisch ergebene Islamisten wurden in den Jahren der Taliban-Diktatur in den Lagern der Al Kaida am Hindukusch auf ihren finalen Auftritt im Terrorkrieg vorbereitet. Tausende von ihnen warten rund um den Globus verteilt auf ihre Stunde, aber der Einsatzbefehl kommt von lokalen Führern. Die Einzelunternehmen haben nur das Wissen von der Holding. In Istanbul schlugen Türken zu, in Riad waren es Saudis, in Casablanca Marrokaner, in Indonesien waren es auch Einheimische und in London könnten es vielleicht pakistanische Briten gewesen sein.

Diese Franchise-Unternehmen des Terrors haben freilich eine gemeinsame Grundlage: Die Selbstmordattentäter sind Todgeweihte Allahs. Es ist die geistige Grundlage, die die Basis des internationalen Terrors ausmacht. Natürlich kann man diese Islamisten nicht mit dem Islam gleichsetzen. Es mag politisch unkorrekt sein, darauf hinzuweisen, aber der selbstmörderische Fanatismus ist einer der wesentlichen Unterschiede zu den anderen großen Religionen. Dem Islam fehlt eben noch die Aufklärung mit dem Primat der Menschenrechte (auch für Frauen und Kinder) und des Rechts überhaupt, von Einzelfällen und regionalen Nuancen einmal abgesehen. Er kennt von Haus aus weder die politische Freiheit des demokratischen Staates noch die Freiheit der Religionswahl. In manchen Ländern sind Ansätze für Reformen zu sehen, und auch dagegen richten sich die radikalen Islamisten.

Man wird nicht umhin kommen, auch in Deutschland diese geistigen Hintergründe zu diskutieren. Es wäre fatal, wenn man in Alt-68er-Manier und in einer Gutmenschen-Attitüde solche Diskussionen als fremdenfeindlich abqualifizierte. Sie sind notwendig. Genauso notwendig freilich sind auch Maßnahmen, damit es nicht zu sogenannten Kollateralschäden kommt. Wenn schon in London Boulevardblätter mit Beschimpfungen gegen Muslime aufwarten oder wie in Madrid arabisch aussehende Menschen seit dem 11. März 2004 mißtrauisch beäugt werden, dann besteht die Gefahr, daß dieses Mißtrauen von radikalen Gruppen politisch instrumentalisiert wird. Dennoch muß man diese Diskussion führen, schon um Parallelgesellschaften mit ihren rechtsfreien Räumen aufzubrechen, um in diesem Land Menschenrechte auch für Frauen und Kinder einzufordern und zu verhindern, daß noch weitere junge Menschen zu Terroristen werden. Das ist eine Pflicht. Sie gehört zu unserem Selbstverständnis. Es geht nicht darum, unschuldige Muslime oder naive Multikultianhänger in Politik und Gesellschaft anzuklagen, sondern zu begreifen, was die Holding des islamischen Terrors wirklich anstrebt: die Weltherrschaft. Und zwar mit aller Gewalt. **F. Salzmacher**



Sehenden Auges in die Niederlage:

Günter Nooke, der letzte DDR-Bürgerrechtler unter Berlins CDU-Abgeordneten, wird dem neuen Bundestag nicht mehr angehören. Hier protestiert Nooke am Dienstag vergangener Woche gegen die Zerstörung des Mauermahnmals am Checkpoint Charlie.

Foto: Gläser

Der letzte »Ossi« ist weg

CDU läßt DDR-Bürgerrechtler Günter Nooke durchfallen / Von Markus SCHLEUSENER

Es ist der einzige spannende Moment des ganzen Parteitages: Berlins CDU-Generalsekretär Frank Henkel winkt den Berliner Vorsitzenden Ingo Schmitt zurück in den Sitzungssaal. Es geht um den sechsten Listenplatz bei der Bundestagswahl – den letzten, der als einigermaßen aussichtsreich gilt.

Absprachegemäß kandidiert Innenexperte Roland Gewalt. Doch er sieht sich einem Gegenkandidaten gegenüber. Günter Nooke begibt sich ins letzte Gefecht. Bürgerrechtler Nooke war einst führendes Gründungsmitglied bei der DDR-Oppositionspartei „Demokratischer Aufbruch“, Merkel seinerzeit eher Mitläuferin bei der Anti-SED-Truppe. Jetzt kämpft er darum, abermals zum Bundestag nominiert zu werden. Als einziger „Ossi“, der sich auf den vorderen CDU-Listenplätzen Berlins überhaupt anzutreten traut.

Bis jetzt war alles so gelaufen, wie es die Parteispitze ausgekungelt hatte: Alle Positionen sind mit Westlern besetzt. Angeführt wird die Liste von Professorin Monika Grütters, einer Ziehtochter des einstmals so mächtigen Klaus Rüdiger Landowsky. Grütters ist unsicher. Als sie vorgeschlagen wird, steht sie auf und setzt sich dann wieder. Jemand anderes spricht. Erneut steht sie auf, um sich sogleich wieder zu setzen. Dann erst erhebt sie sich und geht zum Podium. Die Germanistin hält eine Wahlkampfrede, in der sie Müntefering als „selbsternannten Neben-Papst“ geißelt und Rot/Grün auf die „politische Sünderbank“ wünscht. Die Delegierten klatschen artig. Mit 16 sei sie in die Junge Union eingetreten, sagt sie. Mit 43 führt sie nun die CDU-Landesliste an. 76 Prozent der Delegierten stimmen für Grütters. So sieht eine parteipolitische Traumkarriere aus.

Ihr folgt auf dem zweiten Platz der frischgewählte CDU-Landeschef Ingo Schmitt mit 75 Prozent. Auf den dritten wird Kurt-Georg Wellmann gewählt. Er warnt vor der neuen Linkspartei: „Wir werden es immer wieder sagen, daß die Linken in ihrer absoluten Verzweiflung zu rechtspopulistischen Sprüchen greifen.“ Über Lafontaine sagt er: „Wir werden die SPD immer wieder daran erinnern, daß es ihr früherer Bundesvorsitzender ist, der jetzt den Haider macht.“ Auf die Plätze vier und fünf werden Peter Rzepka und der frühere Chef der Jungen Union, Kai Wegener, gesetzt, ohne Gegenkandidaten.

Dann kommt die Schlacht um Platz sechs – Nooke als Außenseiter gegen Roland Gewalt. Gewalt warnt in seiner Rede vor „Populismus im Osten“. Er will das Grundgesetz ändern, „um die Bürger vor so barbarischen Anschlägen“ wie in London zu schützen.

Günter Nooke hält keine Wahlkampfrede wie sein Gegner. Er stellt sich persönlich vor, spricht von seiner Ehe und seinen drei Töchtern. „Viele an der Basis und viele Berliner verstehen nicht, daß keiner aus dem Osten auf der CDU-Liste kandidiert“, sagt er. Nooke weiß, was kommen wird und geht sehenden Auges in die Niederlage. Nachdem die Stimmen ausgezählt sind, steht fest: Berlins CDU kommt tatsächlich ohne Kandidaten aus dem Osten aus. 158 Stimmen Gewalt, nur 80 Nooke. Der Geschlagene gratuliert dem Gewinner.

Günter Nooke hat jetzt nur noch eine geringe Außenseiter-Chance in Pankow: Hier kandidiert er gegen den Bundestagspräsidenten Thierse (SPD), Werner Schulz (Grüne) und PDS-Landeschef Stefan Liebich um das Direktmandat.

Auch beim darauffolgenden Wahlgang gibt es kaum Überraschungen. Nur, daß sich diesmal eine vermeintliche Außenseiterin durchsetzt. Den siebten Platz hatte sich der stellvertretende Vorsitzende der Abgeordnetenhausfraktion Kurt Wansner sicher geglaubt. Der Kreuzberger gilt als „Rechter“ in der CDU. Nun kandidiert plötzlich die Vorsitzende der Frauenunion gegen ihn. Mit vier Stimmen Vorsprung holt Edeltraud Töpfer den siebten Platz der Landesliste.

Der alte Ostteil der Stadt ist nun durch niemanden mehr auf vorderen Listenplätzen präsent. Nach der gescheiterten Kandidatur von Vera Lengsfeld in Thüringen (*PAZ* 26) und nun Günter Nooke ist von den früheren DDR-Bürgerrechtlern in der Unionsfraktion nichts mehr übrig. Mit welchen Köpfen und Strategien die Union dem „Populismus“ der Linkspartei gerade in den Neuen Bundesländern begegnen möchte, bleibt ihr Geheimnis. ■

Was wäre, wenn?

Von Ronald GLÄSER

Die ersten London-Bilder flackerten gerade erst über die Fernsehschirme, da herrschte an den neuralgischen Punkten Berlins, Zoo und Alex, bereits eine erhöhte Sicherheitsstufe. Auf beiden Bahnhöfen sorgte die Polizei für den notwendigen Schutz.

Berlin sei nämlich sehr gut auf den Terror vorbereitet! So ungefähr lautet der Tenor einer Debatte, die seit den jüngsten Anschlägen die Berliner Öffentlichkeit beschäftigt. Kaum eine Tageszeitung kam diesen Tagen um die bange Frage herum: Was wäre, wenn ...?

Die Verantwortlichen der Stadt sind da recht selbstzufrieden: Berlin sei gewappnet. So könne die Zahl der Feuerwehrleute schnell von 500 auf 1.500 erhöht werden, hieß eine der beruhigenden Rechnungen. Und ist es nicht erst neulich auf der U-Bahn-Linie 2 zu unerwarteter Rauchentwicklung gekommen? Hat die BVG nicht binnen 25 Minuten den Ersatzverkehr bereitgestellt, die Herausforderung also gemeistert?

Mag sein – doch, so der unumgängliche Einwand: Hätten eintausend weitere Feuerwehrleute in New York das Ausmaß der Katastrophe vom 11. September verhindern können? Kaum. Eine defekte U-Bahnlinie zu ersetzen ist immer noch etwas anderes als eine Unzahl von Opfern nach einem Attentat zu versorgen. Tatsache ist, daß sich niemand auf ein solches Ereignis vorbereiten kann. Jedenfalls nicht so, wie man sich auf eine Demo oder die Fußball-WM vorbereitet.

Das soll keine Aufforderung zur Untätigkeit sein. Aber die selbstzufriedene Haltung der Berliner Behörden, die meinen, gegenüber London wäre Berlin besser vorbereitet, ist grundfalsch. Zum einen waren die Briten sehr wohl vorbereitet. Sie waren sich bewußt, daß sie als Hauptverbündete der USA eine Hauptzielscheibe des islamistischen Hasses abgeben. Die Frage war nur, wann der Terror die Themse erreichen würde, nicht ob.

Außerdem lassen sich die Tricks wie in London nicht ewig wiederholen. Dort gelang es, Panik zu vermeiden, indem man den Gästen zunächst das Märchen vom Stromausfall erzählte. Toller Einfall. Nur: Wer glaubt in Zukunft noch an Kurzschluß, wenn ihm der Schaffner den Knall und die plötzliche Dunkelheit damit erklären will? Nobody!

Zum anderen haben die Briten ihre großen Städte vollgepackt mit Überwachungskameras – viel mehr als bei uns. Was hat es genützt? Es konnte das Attentat nicht verhindern.

Berlins Ansehen unterm Bulldozer

Weltweit berichteten Medien über die Planierung der Mauerkreuze / Von Patrick O'BRIAN

Am Checkpoint Charlie herrscht seit dem 5. Juli eine merkwürdige Stimmung: Mitten in der Stadt befinden sich rechts und links der Friedrichstraße zwei Brachen. Bis zu jenem denkwürdigen Dienstagmorgen waren hier Touristen hergeströmt, um Alex -andra Hildebrandts Mauermahnmal zu besichtigen. Jetzt ist das Gelände der BAG-Bank wieder öde Leere wie vor dem Aufbau der Mauerkreuze. Nur, daß jetzt ein Bauzaun drum herum steht.

Doch wie sich langsam herausschält, hat Berlin nicht allein die 1.067 Opferkreuze verloren, sondern auch viel an internationalem Ansehen eingebüßt durch die plumpe Räumungsaktion.

Während „alternative“ Hausbesetzer jahrelang geduldet wurden, entdeckten SPD und PDS plötzlich ihre heimliche Liebe zum Privateigentum und setzten die Eigentumsrechte eines Bankinstituts in Windeseile durch. Gerade die SED-Nachfolger wirkten hier so glaubwürdig wie ein mazedonischer Hütchenspieler am Alexanderplatz.

Mit ein paar Krokodilstränen geschmückt wollten sie das unbequeme Mahnmal am liebsten unter Ausschluß der Öffentlichkeit plattmachen. Doch daraus wurde nichts. Es fing schon mit dem Frühstücksfernsehen an. In den Nachrichten-Redaktionen bei ARD, Sat1 und Co. herrscht frühmorgens immer eine ziemliche Nachrichtendürre. Welcher Politiker steht schon um 7 Uhr zum Interview bereit? Da kam die Aktion am Checkpoint Charlie – einen Steinwurf vom Regierungsviertel entfernt – gerade recht. Den ganzen Tag über berichtete das Fernsehen dann über den Polizeieinsatz und die an die Kreuze angeketteten früheren SED-Opfer. Am nächsten Tag waren alle Zeitungen voll. Und die Kommentare waren überwiegend auf der Seite der Mahnmal-Befürworter.

Selbst im Ausland wurde das Thema ausführlich behandelt. „Mehrere hundert Berliner schrien und pfiffen lautstark mitten im Regen“, als die Arbeiter mit der Demontage begannen, berichtete CNN rund um den Globus. Der US-Nachrichtensender zitiert auch jene Mahnmalbefürworter, welche die Abrißarbeiter als „Vaterlandsverräter“ beschimpft haben. Aber, so versichert CNN, die Existenz des nahen Checkpoint-Charlie-Museums sei nicht „in Frage gestellt“. Viele US-Bürger kennen das von Rainer Hildebrandt gegründete Museum. Letztes Jahr fanden sich hier immerhin 700.000 Touristen ein, viele davon Amerikaner.

Dagegen hob die britische BBC die Unterstützung von Daimler-Chrysler, „des Fahrzeug-Giganten“, hervor. Der Konzern, der auch andere kulturelle Projekte in Berlin wie den Wiederaufbau der Bauakademie fördert, hatte sich auf die Seite Alexandra Hildebrandts gestellt. Wörtlich hieß es bei der BBC nach der Demontage: „Sie (die Mahnmalbefürworter) werfen der Berliner Landesregierung – eine Koalition aus Sozialdemokraten und der vormals kommunistischen PDS – vor, sie wolle nicht an die Verbrechen des SED-Staates erinnert werden.“

Der indische Nachrichtendienst „India123“ schilderte, wie das Grundstück mit „Bulldozern dem Erdboden gleichgemacht“ wurde. Die Inder sprachen ferner über die verzweifelten Versuche Alexandra Hildebrandts, Unterstützung von George W. Bush zu moblisieren.

Dramatisch brachte die Zeitung *The Scotsman* (Der Schotte) ihren Lesern die Zerstörung des Denkmals nahe: „Die Schlacht zur Rettung des wiederaufgebauten Teils der Berliner Mauer ist gestern geendet.“ In einer Meldung der US-Nachrichtenagentur AP, die in voller Länge in etlichen Zeitungen rund um den Erdball wiedergegeben wurde, stellt ein gewisser Wilfried Gordan die Frage: „Wo sind die Berliner?“ Und läßt einen enttäuschten Mahnmal-Befürworter zu Wort kommen: „Es ist eine Schande. Es sollten 100.000 Menschen hier sein, um zu demonstrieren.“ Es waren aber nur ein paar hundert.

Kein Zweifel: Die deutsche Hauptstadt hat sich mit der skandalösen Aktion weltweit bis auf die Knochen blamiert. „Völker der Welt, schaut auf diese Stadt!“ flehte einst Berlins Bürgermeister Ernst Reuter. Was die Völker nun zu „schauen“ bekamen, machte sie schaudern. ■

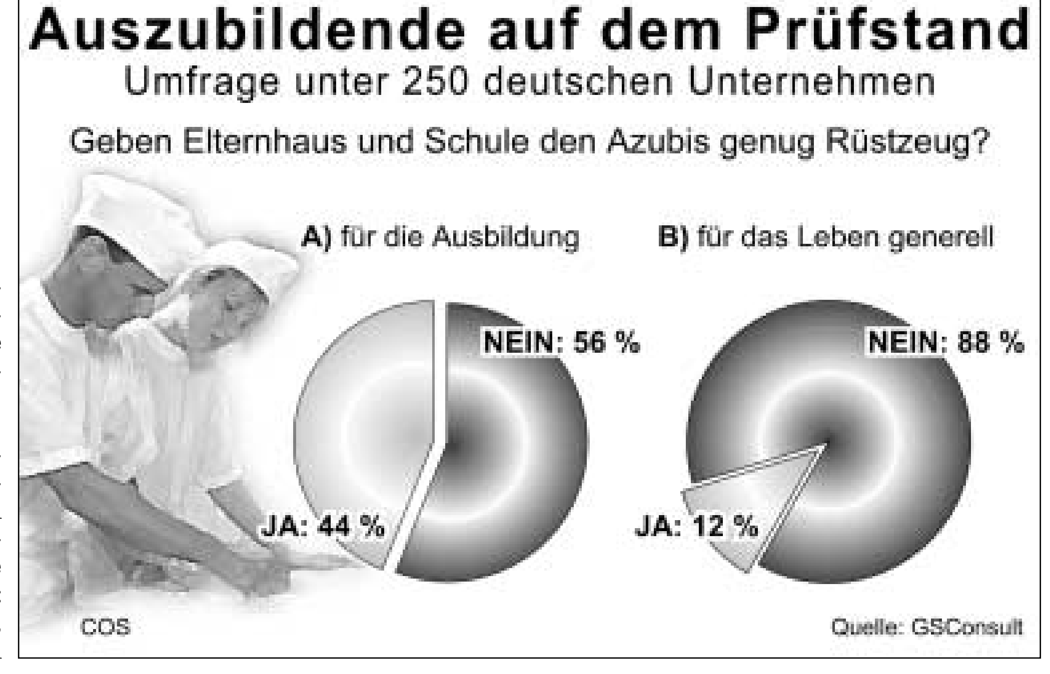
Mauer: Noch ein Mahnmal bedroht

Kurz nachdem das weltbekannt gewordene Mahnmal für die Opfer des kommunistischen Grenzterrors am Checkpoint Charlie in Berlin am Dienstag vergangener Woche planiert worden ist, will der Bezirksbürgermeister von Berlin-Mitte, Joachim Zeller (CDU), noch ein weiteres Stück Erinnerung an die zweite Diktatur in Deutschland beseitigen lassen.

So sollen 90 von insgesamt 410 Metern der denkmalgeschützten Hinterlandmauer am Nordbahnhof nach Zellers Plänen für einem Sportplatz weichen. Dies hat in den Ortsverbänden seiner eigenen Partei zu heftigen Protesten geführt. Wenn weitere Teile der Sperranlagen verschwänden, könne die Geschichte der Teilung bald nicht mehr authentisch erzählt werden. Auch Berlins CDU-Generalsekretär Henkel wandte sich gegen die Abrißpläne. Sogar Berlins PDS-Kultursenator Flierl lehnt den Abriß ab. Zeller indes will an seinem umstrittenen Vorhaben festhalten.

Masse statt Klasse

Trotz Bewerberflut finden immer weniger Unternehmer geeignete Auszubildende / Von Sverre Gutschmidt



Ausbildung ist zum Dauerthema geworden, nicht nur in Zeiten des Wahlkampfes. Die monatliche Lehrstellenstatistik der Bundesagentur für Arbeit gilt als Trendmesser für die Entwicklung am Arbeitsmarkt. Die traurige Gewißheit: Die Zahl der Stellen nimmt ab. Von Oktober 2004 bis Mai 2005 wurden den Arbeitsämtern 370.000 Lehrstellen zur Vermittlung angeboten – 39.000 weniger als im Vergleichszeitraum 2003/2004.

Es herrsche Lehrstellenmangel, klagt die Politik. „Wir haben immer noch 70 Prozent von Unternehmen, die nicht ausbilden“, kritisierte Bundesbildungsministerin Bulmahn im Juni – 175.000 Lehrstellen fehlten so in Deutschland. Als Antwort auf den Mangel ertönen Schlagworte wie „Ausbildungsplatzabgabe“ oder „Unternehmerpflicht“. Doch woran krankt das deutsche Bildungs- und Ausbildungswesen wirklich?

Eine Umfrage unter 250 Unternehmen aller Größen und Branchen, durchgeführt von der Hamburger Unternehmensberatung GSConsult, offenbart ein massives gesellschaftliches Problem: Die Schere zwischen Anspruch und Wirklichkeit bei Auszubildenden und Betrieben öffnet sich zunehmend. Es sind nicht mehr nur zu wenig Plätze vorhanden, sondern auch zu wenig qualifizierte Bewerber, zu wenig zielführende Vorbereitung in Schule und Elternhaus sowie letztlich auch zu wenig Leistungsbereitschaft bei den Arbeitnehmern von morgen.

Ein Beispiel: In einer Handelsschule nahe der Hamburger Innenstadt bereiten sich Schüler auf ihren Schulabschluß vor – die alltägliche Situation hat einen Schönheitsfehler: Viele sind nicht zum erstenmal hier. Der nachgeholte Hauptschulabschluß ist für sie die letzte Chance, überhaupt eine Schullaufbahn regulär zu beenden. Doch statt Lerneifer herrschen Pöbeleien, Desinteresse, miserable Leistungen vor. Die Lehrer sind verzweifelt, ihre Sorgenkinder machen sich hingegen längst keine Gedanken um die Zukunft mehr. Selbst bei gutwilliger Benotung schaffen 80 Prozent der Klasse diese letzte Hürde nicht. Was wie ein Horrorszenario aussieht, ist in vielen Großstadt-Hauptschulen Realität. Einige Schüler erscheinen nur noch zum Jahresanfang. Die Schule ist verpflichtet, ihnen eine Bescheinigung über den Schulbesuch auszustellen, auf dem Sozialamt bekommen sie dafür Geld – zur Schule kommen sie dann den Rest des Jahres nicht mehr.

Ein Extremszenario, das nicht repräsentativ ist und doch auf traurige Art zukunftsweisend sein könnte. Wie die Unternehmensberatung GSConsult herausfand, sehen Unternehmer, die ausbilden, große Mängel bei ihren Azubis. Masse statt Klasse:

Beruf und Ausbildung haben sich oft auseinanderentwickelt

Ein Drittel der befragten Betriebe bekommt mehr als 500 Bewerbungen pro Jahr – Auswahl sollte reichlich vorhanden sein, könnte man meinen. Doch 83 Prozent der Unternehmen geben an, daß bei ihren Azubis die wichtigen Leistungen in Deutsch und Mathematik in den letzten zehn Jahren schlechter geworden sind. Wer keinen Schulabschluß hat, hat praktisch keine Chancen mehr – nur drei Prozent der Betriebe ziehen solche Bewerber überhaupt in Betracht. Denn in Sachen Leistungsniveau erwartet die Mehrheit der Unternehmen eher eine Steigerung der Anforderungen an die Jugendlichen in den nächsten Jahren. Vor diesem Hintergrund sieht die Studie dramatische Folgen für die Entwicklung an deutschen Schulen: Immer mehr Berufsanfängern fehlen die nötigen Grundlagen.

Doch auch umgekehrt, bei der eigenen Leistung, sehen sich die Betriebe zunehmend in die Pflicht genommen: 73 Prozent meinen, die Anforderungen an die Ausbilder seien gestiegen – sowohl fachlich als auch in Punkto sozialer Kompetenz. Zu Leistungsschwächen der Azubis kommt zunehmend mangelnde soziale Kompetenz hinzu, die von ihren Ausbildern aufgefangen werden muß. 59 Prozent sind der Auffassung, daß Benehmen und soziale Kompetenz ihrer Lehrlinge in den letzten zehn Jahren schlechter geworden sind. Ein Viertel der Befragten bemerkt mangelnden Ehrgeiz, fehlende Motivation sowie Disziplinprobleme bei ihrem betrieblichen Nachwuchs. Immerhin äußert sich die Hälfte sehr positiv über ihre Auszubildenden. Von Spaß am Lernen, fachlichem Interesse, Pünktlichkeit und angemessenem Auftreten ist dann die Rede.

Daher achtet, wer ausbilden will, heute mehr denn je auf Umgangsformen und soziale Kompetenz – und zwar spätestens beim Vorstellungsgespräch. Auch das ergab die Umfrage. Authentisches Auftreten, aber auch Teamfähigkeit sind gefragt sowie Interesse am Unternehmen. Erst in zweiter Linie kommen gepflegtes Äußeres, genaue Zielvorstellungen, Unbefangenheit, Intelligenz und Selbständigkeit.

Der jedes Jahr erneut politisch zelebrierte Pakt für Ausbildung findet in diesen Problemen zwischen Azubis und Betrieben seine natürlichen Grenzen. Wenn die Wirtschaft zusagt, jährlich 25.000 sogenannte Einstiegsqualifikationen für bei der Lehrstellensuche zu kurz Gekommene anzubieten, läßt sich das Ausmaß des Dilemmas erahnen. Längst muß in den Betrieben und mit Hilfe der Wirtschaft nachgeholt werden, was Schule und Elternhaus und nicht zuletzt die Politik versäumen. Denn auch das zeigt die GSConsult-Studie: Die Ausbildungsverantwortlichen vor Ort sind deutlich skeptisch, wie Schule und Elternhaus gegenwärtig den Nachwuchs auf das Berufsleben vorbereiten.

In manchen Berufen finden Lehrlinge und Meister schlicht nicht mehr zueinander – so im Bäckerhandwerk. Die wenigen, die sich überhaupt noch bewerben, tun dies als letzte Lösung und sind eben dies dann oft selbst für den Betrieb, der mit einer steigenden Zahl EU-Richtlinien und Umweltauflagen zu kämpfen hat. Daß viele Unternehmen nur noch Abiturienten oder Realschüler nehmen – auch das zeigt die Umfrage – hängt also nicht nur mit einem vermeintlichen Qualifikationswahn der Unternehmen zusammen. Viele Berufe haben sich in ihren Anforderungen massiv gewandelt – die klassischen Schul- und Bildungswege, die eigentlich darauf vorbereiten sollen, nicht.

Hier hat die Politik geschlafen – nicht zuletzt aufgrund des Kompetenzgerangels der Länder in der Bildung. In einigen Bundesländern haben beispielsweise Hauptschüler durchaus noch gute Ausbildungschancen, während sie in anderen Regionen praktisch chancenlos sind. Änderungen in Sachen Ausbildung sind somit geboten – die Alternative wäre letztlich das Abwandern und Absterben ganzer Branchen.

Schon jetzt können kleine und mittelständische Betriebe die Defizite der Bewerber und ihres schulischen und sozialen Milieus oft nicht mehr auffangen, müssen notgedrungen auf Ausbildung verzichten. Das Vordringen großer Ladenketten im Handel, das Verschwinden traditioneller Geschäfte sind Entwicklungen, die nicht zuletzt auch durch Nachwuchsschwierigkeiten begünstigt werden.

Ausbildungsprobleme werden so zu gesamtgesellschaftlichen Problemen. Die Folge wäre eine ausgedünnte Ausbildungswelt, in der nur noch die großen ihrer Branche mit aufwendigen Qualifikationsmaßnahmen den unterdurchschnittlichen Azubis eine Chance bieten. Der Trend dazu ist erkennbar – daß „allen ausbildungswilligen und ausbildungsfähigen Menschen ein Angebot auf Ausbildung unterbreitet“ wird, wie es der „Nationale Pakt für Ausbildung“ vorsieht, hängt somit nicht allein von der Wirtschaft ab. ■

»Kein Dreisatz, kein Biß, keine Perspektiven«

Die *PAZ* im Gespräch mit Giovanni Sciurba, Geschäftsführer von GSConsult, über die Probleme vieler Schulabgänger

In Ihrer Studie stellen Sie den Azubis ein schlechtes Zeugnis aus. Ihr provokantes, als Frage formuliertes Ergebnis lautet: „Kein Dreisatz, kein Biß, keine Perspektiven?“ – verdienen die Azubis die Note „ungenügend“?

Sciurba: In unserer Umfrage haben wir 1.000 Unternehmen angeschrieben – 250 haben geantwortet. Dabei haben wir nicht nach Noten gefragt, aber wir haben die Frage gestellt, in welchen Bereichen die Leistungen der Azubis besser, gleich geblieben oder schlechter geworden sind. Über 80 Prozent der 250 an der Umfrage beteiligten Unternehmen antworteten, daß die Leistungen in Mathematik und Deutsch in den letzten Jahren deutlich schlechter geworden sind.

Wie bewerten Sie die alljährlich wiederholten Klagen der Politik über die angeblich bevorstehende Ausbildungsplatz-Katastrophe?

Sciurba: Generell gibt es neben dem zahlenmäßigen Problem, daß insgesamt weniger Ausbildungsplätze vorhanden sind als Schulabgänger, die auf den Arbeitsmarkt drängen, ein Problem der „Passung“. Zum Beispiel gibt es Berufe wie Bäcker oder Gas- und Wasserinstallateur, die zum Teil erhebliche Probleme haben, geeignete Auszubildende zu finden. Das liegt nicht immer daran, daß sich dort nicht genügend junge Leute bewerben, sondern vor allen Dingen auch daran, daß die Bewerber nicht die notwendigen fachlichen und sozialen Kompetenzen mitbringen. Konnte man in der Vergangenheit davon ausgehen, daß ein Absolvent der Hauptschule die notwendigen mathematischen Kenntnisse für den Beruf zum Beispiel des Gas- und Wasserinstallateurs mitbrachte, so hat sich dies heute gravierend verändert. Unsere Umfrage bestätigte noch einmal die Erfahrung aus vielen Unternehmen, daß die Hauptschule anscheinend nur noch unzureichend in der Lage ist, berufsfähige Absolventen hervorzubringen. Gleichzeitig haben Berufe wie Bäcker oder Gas- und Wasserinstallateur bei vielen Jugendlichen, die über einen höheren Schulabschluß verfügen, kein besonders gutes Image. So entsteht trotz einer großen Gruppe an Ausbildungsplatzsuchenden die Situation, daß viele Ausbildungsplätze nicht besetzt werden können.

Wo liegt Ihrer Meinung nach das größte Problem – bei den Azubis selbst, beim Ausbildungsbetrieb, beim Elternhaus oder bei der Schule?

Sciurba: Unsere Umfrage hat gezeigt, daß eines der Kernprobleme Mängel im Sozialverhalten der jungen Leute sind. Höflichkeit, Pünktlichkeit, Disziplin oder die Entscheidung für eine angemessene Kleidung lernen wir im Elternhaus und in der Schule. Es hat sich leider eine Kultur der Beliebigkeit in Deutschland eingeschlichen. In vielen Familien, aber auch in der Schule glaubt man, daß es auf die oben genannten Fähigkeiten nicht mehr ankommt. Das ist grundfalsch – hier muß es sowohl in den Familien wie auch in der Schule ein generelles Umdenken geben. Für die Schulen könnte ein erster Schritt sein, eine Kleidervorschrift für Lehrer und Schüler einzuführen. Es sind nicht nur die gepiercten Schüler, sondern häufig auch gepiercte Lehrer, die zu einer allgemeinen Verwahrlosung geführt haben.

Ist das Schulsystem ein Problem – oder anders: Hat die Hauptschule überhaupt eine Zukunft?

Sciurba: Jedes Unternehmen und jede Behörde, also auch die öffentlichen Unternehmen, können nur nach Ergebnissen beurteilt werden. Für das deutsche Schulsystem gilt das genauso. Wenn es die Schulen nur noch teilweise schaffen, jungen Menschen die Grundlagen für eine Berufsausbildung zu geben, so stimmt etwas an dem System nicht. Dies wird noch gravierender dadurch, daß die beruflichen Anforderungen in allen Berufen eher steigen als sinken. Denken Sie nur an Umweltschutzauflagen, die sich zum Beispiel in der Berufsausbildung eines Heizungsbauers oder eines Gärtners widerspiegeln.

Es ist eine Katastrophe, daß die Verantwortung ständig von einer Institution zur nächsten abgeschoben wird. Schule und Politik machen es sich dabei zu einfach.

Die Schule hat eine Dienstleistung am Schüler zu erbringen; wenn diese nicht mehr in der Qualität erbracht wird, die notwendig ist, um die Zukunftsfähigkeit unseres Landes zu sichern, dann sind nicht die Schüler allein verantwortlich, sondern die Schule. So wie die Hauptschule in großen Teilen zur Zeit aufgestellt ist, ist es eine Schule der Verlierer, die in der jetzigen Form nicht beibehalten werden sollte.

Was machen die Unternehmen falsch?

Sciurba: Viele Unternehmen geben sich große Mühe bei der Ausbildung junger Menschen und organisieren zum Beispiel innerbetrieblichen Unterricht, um schulische Defizite während der Ausbildung aufzuarbeiten. Die Anforderungen bestimmen die Unternehmen nicht alleine, sondern der Markt. Trotzdem wäre eine Debatte über den Erziehungsauftrag von Unternehmen sinnvoll. In der Tat ist es so, daß viele Unternehmen vergessen haben, daß das Ausbildungsverhältnis auch einen erzieherischen Auftrag enthält.

Warum haben selbst die üblicherweise nicht als Problemgruppe eingestuften Schulabgänger mit Mittlerer Reife oft solche Probleme bei der Ausbildungsplatzsuche?

Sciurba: Ich habe ja schon dargestellt, daß neben den fachlichen Problemen, die sich insbesondere bei Absolventen der Hauptschule niederschlagen, auch das Verhalten beziehungsweise das Auftreten der jungen Leute eine große Rolle bei der Ausbildungsplatzsuche spielt. Das gilt natürlich auch für Schulabgänger mit Mittlerer Reife.

Sie schlagen quasi als Lösungsbeitrag den Unternehmen vor, Qualitätszirkel zu bilden – was heißt das?

Sciurba: Auf lange Sicht wird es für viele Unternehmen überlebensnotwendig sein, sich noch stärker um den Nachwuchs zu kümmern. Schule und Elternhaus können nur bedingt durch die Unternehmen beeinflußt werden. Daher ist es sinnvoll, mit Qualitätszirkeln über die Ideen und Möglichkeiten, die Unternehmen selber gestalten können, einen Austausch zu organisieren. **SV**

»Das trifft vor allem die Familien«

Warum Ex-Verfassungsrichter Paul Kirchhof gegen eine Mehrwertsteuererhöhung und für Neuwahlen ist

Nach Ansicht des Steuerexperten und ehemaligen Verfassungsrichters Prof. Paul Kirchhof ist eine Erhöhung der Mehrwertsteuer, wie sie die Union erwägt, „sozialstaatlich und gleichheitsrechtlich nur schwer vertretbar". Sie treffe, wie er in einem Gespräch mit dieser Zeitung sagte, „immer diejenigen, die kleine Einkommen haben, und vor allem diejenigen, die ihr ganzes Einkommen konsumieren müssen. Das sind vor allem die Familien, die ihre Kinder ernähren müssen." Diese Familien würden schon gegenwärtig durch die Verbrauchssteuern und durch die soziale Härte der Ökosteuer mit 15 bis 20 Prozent ihres gesamten Einkommens belastet, „während die anderen, die höhere Einkommen haben oder keine Kinder haben, sparen und investieren könnten". Kirchhof: „Wir haben schon jetzt eine Schieflage in der Belastung durch die indirekten Steuern. Wenn jetzt die Mehrwertsteuer erhöht würde, also die Kaufkraft dieser kleinen Einkommen um zwei Punkte gesenkt würde, wäre das natürlich sozialstaatlich, aber auch gleichheitsrechtlich nur schwer vertretbar, es sei denn, das Steueraufkommen würde insgesamt zugunsten der Familien verwendet, also die 16 Milliarden, die man erwartet, wären der Baustein, um eine ernste Familienpolitik zu beginnen".

Das ist nach den programmatischen Überlegungen, die die Union der Öffentlichkeit vorgestellt hat, nicht vorgesehen. Allerdings ist die Rede von der Einführung eines steuerlichen Freibetrages von 8.000 Euro pro Kopf der Familien, bei der FDP sind es etwas weniger. Kirchhof sieht darin zwar keinen Ausgleich für eine Erhöhung der Mehrwertsteuer, aber immerhin einen „Fortschritt im Einkommenssteuerrecht". Ein Freibetrag von 8.000 Euro, der auch in seinem Konzept und ebenfalls in dem Konzept des CDU-Politikers Merz vorgesehen war, wäre „ein gewaltiger Schritt, um das Einkommensteuerrecht in Ordnung zu bringen. Denn gegenwärtig sind die Freibeträge zu gering. Sie fangen nicht das auf, was der tatsächliche Kindesbedarf ist. Aber mehr wäre es auch nicht." Man müsse weiterdenken. Denn diese „begrüßenswerte Reform im Sinne einer familiengerechten Gestaltung der Einkommensteuer" würde den Familien mit kleinem Einkommen und vielen Kindern nichts helfen, „denn die zahlen sowieso keine Einkommensteuer". Kirchhof plädiert deshalb – so wie der stellvertretende CDU-Vorsitzende Christoph Böhr – für eine entsprechende zusätzliche Erhöhung des Kindergeldes, um den Freibetrag jeder Familie mit Kindern zugänglich zu machen: „Das müßte der nächste Schritt sein, daß wir diese 8.000 Euro umrechnen in einen steuerfreien Betrag, den wir bezahlen für jedes Kind, um insbesondere auch die Familien zu erreichen, die kleine Einkommen haben und bei denen, um der Chancengleichheit der Kinder willen, eine familiengerechte Ausstattung in besonderer Weise wichtig ist."

Familien mit kleinen Einkommen und vielen Kindern im Nachteil

Das sei auch keine bloße Gedankenspielerei. Die aktuellen Wahlkampfbausteine, wie zum Beispiel dieser Freibetrag oder auch das Elterngeld der SPD, genügten nicht den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichtes. Kirchhof sieht hier „einen unerfüllten Verfassungsauftrag", es gehe um die Korrektur des Generationenvertrages, insbesondere des Rentensystems. „Dort haben wir ja die Absonderlichkeit, daß in diesem sogenannten Generationenvertrag alle Arbeitnehmer berechtigt sind, die Mütter aber und die Väter, die diesen Generationenvertrag ermöglichen, weil sie den zweiten Vertragspartner, die Kinder, stellen, aus eigenem Recht gegenwärtig fast nicht berechtigt sind." Das sei ein Unrecht, das das Bundesverfassungsgericht in beiden Senaten beanstandet habe mit dem Auftrag an den Gesetzgeber, bei jedem Reformschritt dieses familiäre Unrecht abzubauen. Da sei wenig geschehen, sagt der ehemalige Verfassungsrichter, Kinder würden zwar berücksichtigt in Form von Erziehungszeiten, „aber das ist vom Betrag her ein kleines Bonsai-Bäumchen. Das müßte eine große deutsche Eiche werden. Und von daher müssen wir hier in der Generationengerechtigkeit vor allem das herstellen, was wirtschaftlich und familiär die Realität ist."

Dieser unerfüllte Verfassungsauftrag oder auch permanente Verfassungsbruch würde durch die Erhöhung der Mehrwertsteuer noch verschärft, falls die Verwendung des Mehrwertsteueraufkommens nicht für den Generationenvertrag verwendet würde. Die Problematik des Generationenvertrags werde aber nur bei der Krankenversicherung diskutiert in Bezug auf die Frage, ob die Kinder unentgeltlich mitversichert würden, was auch geplant sei. Das sei ein Schritt in die richtige Richtung. Betragsmäßig stimme es noch nicht, aber es wäre immerhin ein „ganz wichtiger Ansatz der Umsteuerung, der vielleicht unsere Zukunftsfähigkeit und damit das Kind in den Mittelpunkt zukünftiger Reformpolitik stellt".

Kirchhof nahm in dem Gespräch auch Stellung zur Problematik der Vertrauensfrage, mit der er als ehemaliger Richter am Bundesverfassungsgericht besonders vertraut sei. Wenn der Bundespräsident ihn um Rat fragen würde, würde er zunächst einmal bewußt machen wollen, „daß die erste Frage die ist, ob der Bundeskanzler bei der gegenwärtigen Situation die Vertrauensfrage stellen durfte, ob er also in seiner politischen Einschätzung erwarten konnte, daß seine Partei und seine Koalition die von ihm vorgegebene Politik nicht mehr trägt". Wenn man nun dabei bedenke, daß Schröder den Vorsitz seiner Partei verloren habe, daß ferner eine wichtige Abspaltung in seiner Partei sich bedrohlich anbahne und daß dieser Kanzler „im wesentlichen Arbeitsmarkt- und Industriepolitik machen wollte, während wesentliche Gruppen seiner Partei die Akzente ganz anders setzen – Ökologie, Gleichberechtigung, neue Lebensformen – wenn wir dann noch bei der Vertrauensfrage im Parlament gehört haben, daß der Bundeskanzler sagt, ‚mir fehlt das Vertrauen meiner Gruppe', während der Parteivorsitzende der SPD gesagt hat, ‚Sie haben unser Vertrauen', dann wird, glaube ich, sehr deutlich, daß ein schwerer innerer Konflikt in dieser Partei besteht, und daß der Bundeskanzler deswegen das Recht hatte, mit diesem Antrag sich zu vergewissern, ob er das Vertrauen seiner Partei und Koalition noch hat". Sodann müsse man doch annehmen, daß „jeder Abgeordnete, auch derjenige, der sich enthalten hat, weiß, was er tut, und daß er die Rechtsfolgen seines Verhaltens kennt". Wenn der Bundespräsident dann in seinem Ermessen, den Bundestag aufzulösen oder nicht, diese schwierige Situation sehe und daß derjenige, der die Verantwortung für die Politik dieser Regierung trägt, nämlich der Kanzler, selber nachvollziehbar aus vertretbaren Gründen sage, es mache keinen Sinn mehr, daß er in dieser Konstellation weiterarbeite, dann „ist all dieses wahrscheinlich eine wesentliche Vorgabe, auch für die autonome, verantwortliche Entscheidung des Bundespräsidenten".

Schröder wurde von seiner Partei alleingelassen, das weiß auch Köhler

Einer Änderung der Verfassung jetzt durch die Einfügung eines Selbstauflösungsrechts des Parlamentes steht Kirchhof „sehr skeptisch" gegenüber. Für angemessener hält er es, daß man in ein, zwei Jahren, wenn niemand an eine Auflösung des dann amtierenden Parlamentes denke, „ernstlich darüber nachdenkt, ob man nicht das Grundgesetz im Artikel 39, dort wo steht, die Periode dauert vier Jahre, oder am Ende der Regelung für den Bundestag, also in Artikel 49, eine neue Regelung einführt, die folgendes besagt: Auf Antrag des Kanzlers – das ist wichtig, damit die Opposition nicht alle Vierteljahr sagen kann: Du kannst es nicht, wir brauchen Neuwahlen – kann der Bundestag mit Dreiviertelmehrheit – das ist die höchste, minderheitsschützende Mehrheit, die wir im Grundgesetz haben – den Bundespräsidenten ermächtigen, das Parlament aufzulösen und Neuwahlen anzuordnen." Das wäre eine Ermächtigung des Präsidenten, damit dieser auch die Möglichkeit hat gegenzusteuern, sollte jemals etwas Manipulatives stattfinden. „Das wäre meines Erachtens eine sinnvolle Lösung", schließlich lebten wir nicht mehr in Weimar, sondern „in den sehr soliden und gediegenen Verhältnissen der Bundesrepublik Deutschland". **Jürgen Liminski**



Gedanken zur Zeit:

Genickschuß und Honigsüße

Von Wilfried Böhm

Der eine martialisch knallhart, der andere süßlich liebevoll, so kamen Luxemburgs Regierungschef Jean Claude Juncker und sein Außenminister Jean Asselborn daher, als sie das Ergebnis der Volksabstimmung zum Vertrag über die Verfassung der Europäischen Union (EU) in ihrem Großherzogtum von der Größe eines Landkreises kommentierten. 56,5 Prozent der Luxemburger, die an der Abstimmung teilnahmen, hatten mit „Ja" und 43,5 Prozent mit „Nein" gestimmt.

Der in Luxemburg überaus populäre Juncker, der erpresserisch mit seinem Rücktritt gedroht hatte, falls die Wähler ihm nicht parieren würden, meinte, ein „Nein" hätte den „absolut finalen Genickschuß für den Verfassungsvertrag bedeutet, die Verfassung wäre tot gewesen". Asselborn zog das andere Register: eine „gute Tasse mit Honig am Bett serviert" hätten die Luxemburger dem Patienten Europa, der mit einer Erkältung zu Bett liege".

Genickschuß und Honigsüße verdeutlichen die ganze Bandbreite der Seelenmassage, der die Bürger des reichsten Ländchens Europas ausgesetzt waren, die ganz genau wissen, daß sie ihre komfortable Situation in der Tat „Europa" verdanken: den in Luxemburg angesiedelten europäischen Behördenapparaten und der eigenständigen Nischenpolitik in den Bereichen Steuer- und Finanzpolitik, um es zurückhaltend auszudrücken.

Daß dennoch 43,5 Prozent derer, die zur Abstimmung gingen, „Nein" sagten, wie vor ihnen die Mehrheit der Franzosen und Niederländer, ist angesichts dieser besonderen Situation des Großherzogtums eher erstaunlich und darum vielsagend. Waren doch im Juli 2004 nach Umfragen des „Eurobarometers" in Luxemburg nur ganze 8 Prozent und im Januar nur 12 Prozent, im April erst 17 Prozent der Luxemburger gegen die EU-Verfassung gewesen. Das Luxemburger Parlament allerdings hatte noch im Juni 2005 mit allen anwesenden 55 Abgeordneten, das heißt „einstimmig", der EU-Verfassung zugestimmt. Nur eine kleine oppositionelle Partei war der Sitzung ferngeblieben. Wie das Ergebnis der jüngsten Abstimmung mit 43,5 Prozent „Nein"-Stimmen zeigt, stehen die Entscheidungen der Parlamente nicht nur in Deutschland im Gegensatz zur Meinung der Bürgerinnen und Bürger.

Mehr noch: Bezieht man nämlich die Wahlbeteiligung in Luxemburg in die Betrachtung des Ergebnisses der Abstimmung ein, gab es auch hier keine Mehrheit der Wahlberechtigten, die sich zu einem „Ja" zur EU-Verfassung aufraffen konnten. Lag doch die Wahlbeteiligung nur bei 86,8 Prozent, trotz der in diesem überschaubaren Land bestehenden Wahlpflicht, die üblicherweise für eine Beteiligung von rund 90 Prozent sorgt. Von den rund 223.000 Wahlverpflichteten stimmten rund 110.000 mit „Ja", während die „Nein"-Stimmen und die strafbewehrten Nichtwähler zusammen rund 113.000 Wahlbürger ausmachten. Formal ist das gewiß ein Sieg des „Ja" – aber ebenso wenig Anlaß zum Triumph der Befürworter in dieser Hochburg der EU-Nutznießer.

Die wiederum konnten sich vor Glück kaum fassen: Am Anfang der britischen Ratspräsidentschaft und Tony Blairs kritischem Auftakt mitten in der schweren EU-Krise, dem Scheitern des Finanzgipfels unter Junckers Vorsitz, dem Streit um Briten-Rabatt und Agrarsubventionen taucht für die Euromanen von gestern das kleine Lichtlein des Luxemburger Abstimmungsergebnisses auf und verbreitet nochmals Spuren früheren Glanzes.

Voran fühlt sich der Vorsitzende der Sozialisten im EU-Parlament Martin Schulz (SPD) durch die Ratifizierung durch „ein kleines aber wichtiges Land ermutigt" und meint: „Die Luxemburger haben ihre historische Führungsrolle in der europäischen Integration wieder wahrgenommen." Auch sein konservativer belgischer Kollege Wilfried Martens freut sich: „Der Geist der europäischen Verfassung ist nach wie vor stark." Österreichs Bundeskanzler Wolfgang Schüssel (ÖVP) gratulierte Juncker: „Das Ergebnis ist ein ermutigendes Signal. Das kleine Luxemburg hat manchem Großen eine Lektion in europäischem Optimismus erteilt." Auch der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder und sein Außenminister Joseph Fischer zeigten sich über das Luxemburger „Bekenntnis zu Europa" erfreut. Natürlich nahm auch EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso das Ergebnis mit „großer Befriedigung" auf. Es sei ein „starkes Signal". Nachdem sich Luxemburg als 13. Staat für die Ratifizierung entschieden habe, gebe es nun in der 25 Staaten zählenden EU eine Mehrheit für die Verfassung.

Doch Barroso räumt auch ein, wegen der geforderten Einstimmigkeit in Verfassungsfragen sei die Zukunft der Verfassung „ungewiß". Nun sei „Plan D" gefragt: Dialog, Diskussion und Demokratie. Man ist verführt hinzufügen: Nach dem Luxemburger Modell gehören dazu auch Druck und Drohung: von Junckers Genickschußphantasien bis zu Asselborns Honigbienen, deren Drohnen sich von fleißigen Arbeiterinnen füttern lassen, wie Nettoempfänger und andere Nutznießer in der EU. ■

Litauen bezahlt Umbettung deutscher Gefallener

Litauische Archäologen bergen derzeit in Wilna, heute Vilnius, die sterblichen Überreste deutscher Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg um die Gebeine zu untersuchen und danach in Memel auf einem neuen Friedhof zu bestatten.

„Wenn unsere Suche beendet ist, erhält vielleicht jemand in Deutschland Nachricht über das Schicksal seines Großvaters", äußert sich der Ausgrabungsleiter Albinas Kuncevicius von der Universität Vilnius zu der ungewöhnlichen Umbettungsaktion.

Die Gräber stammen aus der Zeit der deutschen Besatzung Litauens von 1915 bis 1918. Die toten Soldaten waren damals auf einem Soldatenfriedhof neben dem örtlichen Militärhospital zur letzten Ruhe gebettet worden – sowjetische Truppen hatten die Gräber bereits 1940 dem Erdboden gleichgemacht und ein Fußballstadion auf dem Friedhof errichtet.

„Wir sind hier, um die historische Wahrheit wieder herzustellen", sagt Albinas Kuncevicius. „Diese deutschen Soldaten haben es verdient, ordentlich bestattet zu werden."

Die litauische Regierung stellt für das voraussichtlich bis September dauernde Projekt 58.000 Euro zur Verfügung. **Sverre Gutschmidt**

Die baltischen Staaten trotzen Moskau

Die Ostseerepubliken werden dem Kreml zu eigenständig – Wladimir Putin läßt als Folge Grenzvertrag mit Estland platzen

Die geschichtsferne und von mehr als zweifelhaften politischen Interessen überlagerte 750-Jahrfeier in „Kaliningrad" ist vorbei. Jetzt sollte sich die ostpreußische Metropole und die Moskauer Politik wieder den alltäglichen Problemen der Menschen im Ostseeraum zuwenden und vor allem das zerschlagene Porzellan in den Beziehungen zu den baltischen Nachbarstaaten beiseite räumen.

Noch am 27. Juni gab es eine weitere tiefe Erschütterung für die Beziehungen der Russischen Föderation zur Republik Estland. An diesem Tag zog der Kreml seine Unterschrift unter dem Grenzvertrag zurück, den die Außenminister Urmas Paet und Sergej Lawrow am 18. Mai in Moskau abgezeichnet hatten. Daß es seit einer erstmaligen Übereinkunft über einen Grenzvertrag im November 1996 und einer abermaligen Paraphierung im März 1999 noch Jahre gedauert hatte, bis überhaupt ein Grenzabkommen zwischen Rußland und Estland geschlossen wurde, spricht Bände. Ein aufs andere Mal wurde die angebliche Verletzung von Menschenrechten der in Estland lebenden Russen ins Feld geführt, um die Verschiebung des Vertrages zu rechtfertigen. Zugleich behielt Moskau ein wichtiges diplomatisches Druckmittel in der Hand, da die Festlegung der Grenzen mit Rußland zu den Bedingungen für eine vollwertige EU-Mitgliedschaft der baltischen Staaten zählte. Daß jetzt wieder nichts aus dem Vertrag wird, illustriert sehr anschaulich die von den Frustrationen einer unterlegenen Supermacht geprägte Außenpolitik Rußlands in dieser Ecke des einstigen Sowjetimperiums. Der Kreml will sich partout nicht mit seinem Machtverlust im Baltikum abfinden und begegnet den zur Freiheit gelangten Esten, Letten und Litauern mit immer neuen politisch-militärischen Drohungen. Die estnische Seite habe Vereinbarungen zum Grenzvertrag nicht eingehalten, ließ Moskau verlauten, weshalb eine Ratifizierung nicht in Frage käme. Zur näheren Begründung verwies das russische Außenministerium auf die Präambel des vom estnischen Parlament verabschiedeten Beschlusses über die Ratifizierung des Grenzvertrages. Dort würden nicht abgesprochene Bezüge zu dem am 20. August 1991 vom Obersten Sowjet der Estnischen Republik verabschiedeten Dokument „Über die staatliche Unabhängigkeit Estlands" sowie zur Deklaration des Parlaments vom 7. Oktober 1992 hergestellt, wo von einer „Aggression der Sowjetunion gegen Estland", den „Jahrzehnte(n) der Besatzung" und dem „rechtswidrigen Anschluß Estlands an die UdSSR" die Rede ist.



Rußland ein Dorn im Auge: *Nicht nur Lettlands Präsidentin Vaira Vike-Freiberga tritt aus Sicht Putins in letzter Zeit zu selbstbewusst auf, auch die Präsidenten Estlands und Litauens sind ihm zu selbständig geworden.* Foto: AP

Auch die Tatsache, daß der estnische Präsident Rüütel sein Kommen zu den russischen Siegesfeiern vom 9. Mai ebenso abgesagt hatte wie der litauische Amtskollege Adamkus, forderte die imperialistischen Kräfte in Moskau offenbar zu einem neuerlichen „Gegenschlag" heraus. So machten sie den nach einem schier endlosen Hickhack ausgehandelten Grenzvertrag zunichte, der die Staats- und Seegrenzen weitgehend entsprechend der früheren Demarkationslinie zwischen der Russischen und der Estnischen Sowjetrepublik festlegte.

Auch die estnische Seite, die Neuverhandlungen ablehnt, hatte mit dem alten Kompromiß erhebliche Probleme, schluckte ihn jedoch letztendlich. Das im Mai unterzeichnete Dokument beinhaltete nur unbedeutende Grenzveränderungen in Gestalt eines Gebietstauschs von je 128,6 Hektar Festland und je 11,4 Quadratmetern Seenfläche. Die Fahrrinne des Peipus-Sees, dort wo Alexander Newski vor über 750 Jahren den Deutschen Ritterorden besiegte, sollte in der Mitte geteilt werden. Rußland hätte so einen Zugang vom See aus zum Narwa-Fluß bekommen, während für Estland eine Entschädigung durch Seeanteile im Bereich der Insel Pirisaar vorgesehen war. Wie sehr diese Regelungen bei nicht wenigen Abgeordneten im estnischen Riigikogu (Reichstag) auf Widerstand stießen, offenbarte sich in Reval bei der ersten Lesung des Grenzvertrages. Die Kritik entzündete sich vor allem am estnischen Verzicht auf die Rückgabe einiger im Gefolge des Hitler-Stalin-Paktes und der anschließenden Besetzung durch die Rote Armee an Rußland abgetretener Kreise im Osten des Landes. Darüber hinaus fordern viele Abgeordnete, daß sich Rußland ergänzend zu dem Abkommen ausdrücklich für die 1940 erfolgte Okkupation des Baltikums durch die UdSSR entschuldigt, was die Moskauer Führung nach wie vor hartnäckig ablehnt.

Ein russischer Grenzvertrag mit Litauen war 1997 unterzeichnet und im August 2003 durch den Austausch der Ratifikationsurkunden auch besiegelt worden. Das entsprechende Abkommen mit Lettland steht ebenfalls noch immer aus. Die Hoffnung der lettischen Präsidentin Vike-Freiberga, durch ihre Teilnahme an der Moskauer Siegesfeier ein geeignetes Klima für eine rasche Vertragsunterzeichnung zu schaffen, hat sich damit als trügerisch erwiesen. Dementsprechend zornig zeigen sich die lettische Öffentlichkeit und ein großer Teil der Parlamentsabgeordneten.

Während das offizielle Estland auf Gebietsrückgaben verzichtete, verweigert Lettland die Anerkennung ähnlicher Verluste. Darüber hinaus forderte die Volksvertretung in Riga am 13. Mai von Rußland als Rechtsnachfolger einen Ersatz für die durch die sowjetische Besatzung entstandenen Schäden in Höhe von 60 bis 100 Millionen US-Dollar.

Im Gegenzug setzt Rußland seine Polemik gegen die angebliche Lobpreisung lettischer „NS-Kollaborateure" sowie gegen das lettische Staatsbürgerschaftsrecht fort. Letzteres sieht auch für nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit 1991 im Lande geborene Kinder russischer Zuwanderer der Sowjetzeit kein automatisches Bürgerrecht vor. Damit soll – auch gegen die Haltung der EU – eine Überfremdung durch den mit rund 40 Prozent nach wie vor sehr hohen russischen Bevölkerungsteil verhindert werden.

Selbst die am 26. Mai vom lettischen Parlament gegen massive Widerstände von rechts wie links ratifizierte, bereits 1994 verabschiedete europäische Konvention zum Schutz nationaler Minderheiten vermochte den Kreml nicht zu besänftigen. Im Gegenteil: Unter Hinweis auf die ausdrücklichen lettischen Vorbehalte gegen die Benutzung anderer Sprachen bei der Benennung von Straßen sowie das Verbot der Sprache nationaler Minderheiten in staatlichen Institutionen sprach beispielsweise Wladimir Lukin, Rußlands Bevollmächtigter für Menschenrechte, von einer „Pseudo-Ratifikation". Dabei hatte sich die Mehrheit der Parlamentarier in Riga angesichts des Drucks aus Moskau und Brüssel zu der Zusicherung durchgerungen, daß die in der Konvention festgeschriebenen Rechte auch für solche Bewohner des Landes gelten, die keinen lettischen Paß besitzen, aber ständig legal im Lande leben. National-konservative Kräfte sehen in diesem Entgegenkommen eine angesichts der großen Zahl der russischen Zuwanderer leichtsinnige Entleerung des Minderheitenbegriffs. Schließlich seien die nach 1945 aus allen Teilen des Sowjetreiches gezielt angesiedelten Menschen – anders als die kleine Gruppe der schon vor 1900 hier heimisch gewordenen Russen und ihrer Nachkommen – völkerrechtlich keinesfalls als Minderheit zu betrachten.

Der konträren veröffentlichten Meinung in den anderen EU-Mitgliedsstaaten zum Trotz sind sich die meisten Letten und Esten der Tatsache bewußt, daß die russischen Parallelgesellschaften auf ihrem Territorium eine latente Bedrohung der gerade wiedergewonnenen nationalen Freiheit darstellen. Entsprechend selbstbewußt vertreten sie ihr Gegenrezept in Form eines starken Anpassungs- und Integrationsdrucks. Daß Politiker in Brüssel, Berlin oder Moskau damit ein Problem haben, beweist ihre Unkenntnis der geschichtlichen Entwicklung im Baltikum beziehungsweise ihre von imperialen Neigungen gespeiste Geringschätzung des Lebensrechts auch kleiner europäischer Völker. **Martin Schmidt**

Populismus und Polemik

Kurz vor der Sommerpause laufen Österreichs Politiker noch einmal zu Hochform auf

Während die Wiener Schüler bereits am 1. Juli in die Ferien gingen, machen Politiker munter weiter – mit ordentlichen Portionen an Populismus, Polemik und Beschwichtigungsakrobatik. Auffällig dabei: Die Themen sind vorwiegend vom Ausland vorgegeben.

So etwa geht es um den neugewählten iranischen Staatspräsidenten Ahmadinedschad, der von einem grünen Abgeordneten beschuldigt wird, Mittäter der „Wiener Kurdenmorde" gewesen zu sein. Drei iranische Kurdenführer waren 1989 liquidiert worden – vermutlich vom iranischen Geheimdienst. Die Verdächtigten konnten unter seltsamen Umständen ausreisen, die Verantwortlichen der damaligen rotschwarzen Regierung beharren allerdings bis heute darauf, daß der Iran keinen Druck ausgeübt habe.

Wie auch immer, es standen und stehen wirtschaftliche Interessen auf dem Spiel. Und auch diesmal wurde Österreichs Botschafter ins Teheraner Außenministerium zitiert. In Wien bestreiten Justiz- und Außenministerium, daß gegen Ahmadinedschad ermittelt werde – laut Völkerrecht könne man gegen ein fremdes Staatsoberhaupt gar nicht vorgehen. Die Polizei hat jedoch bereits mit einem Zeugen in Frankreich Kontakt aufgenommen. Der Diplomatie dürfte also einiges ins Haus stehen.

Am 7. Juli wurde Österreich vom Europäischen Gerichtshof verurteilt, weil es bisher nur jene Ausländer als Studenten akzeptierte, die auch in ihrer Heimat hätten studieren dürfen. Das Verdikt der im Antidiskriminierungswahn schwelgenden „Europäer" war erwartet worden, und so konnte das Parlament bereits am nächsten Tag eine Neuregelung beschließen: Unis dürfen nun für bestimmte Fächer Zugangsbeschränkungen verhängen. Welche, bleibt ihnen überlassen. Es geht primär um das Medizinstudium, bei dem ein Ansturm deutscher Numerus-Clausus-Flüchtlinge zu erwarten ist.

Schon in der Nacht vor Beginn der Inskriptionen am 4. Juli standen lange Schlangen vor den Schaltern. Diskriminiert sind nun jene Österreicher, die zu spät kamen oder beim Zulassungsverfahren einem Ausländer Platz machen müssen. Und der Steuerzahler wird vermehrt ausländische Studenten subventionieren. Dafür können Privatuniversitäten mit zusätzlichem Geschäft rechnen.

Ebenfalls am 7. Juli wurde das neue Fremdengesetz verabschiedet, das de facto von ÖVP und SPÖ ausgehandelt wurde. Die Grünen stimmten dagegen, weil es zu streng sei. Heftig kritisiert wird das Gesetz aber auch von FPÖ-Chef Strache wegen erleichterter Arbeitsgenehmigungen im Zusammenhang mit Familienzusammenführung und Asylverfahren. Daß Österreich ein „Asylantenparadies" ist, zeigt sich an den Zahlen: 2004 wurden 5.136 von 24.634 Asylanträgen bewilligt, in Deutschland nur 960 von 35.607.

Heftige Kontroversen um verschärfte Abschiebehaftbestimmungen gab es innerhalb der SPÖ. Die Haltung von SPÖ-Chef Gusenbauer sieht fast wie eine Vorleistung auf die „große Koalition" aus. Darüber, ob jetzt auch die Zwangsernährung hungerstreikender Asylwerber erlaubt ist, gehen allerdings die Meinungen von ÖVP/BZÖ und SPÖ/Grünen auseinander – alle wollen der eigenen Klientel einen „Sieg" vormachen. Im Vorjahr gelang es 1.072 Schubhäftlingen, sich durch Hungerstreik freizupressen und unterzutauchen.

Beschlossen wurde auch eine Änderung des „Opferfürsorgegesetzes", das in der endgültigen Fassung ebenfalls Gummiparagraphen enthält. So können nun „Trümmerfrauen" auf Antrag 300 Euro erhalten – sofern „ihr Verhalten nicht mit den Gedanken und Zielen eines freien, demokratischen Österreich unvereinbar war". Einmalzahlungen von 500 bis 1.000 Euro gibt es auch für in der NS-Zeit verfolgte Homosexuelle und Asoziale sowie für „Widerstandskämpfer" – ein bisher schon sehr dehnbarer Begriff. Obwohl laut Regierung nun „nochmals klargestellt" wurde, daß in der NS-Zeit gefällte Urteile nichtig sind, lehnten SPÖ und Grüne das Gesetz ab, weil Wehrmachtsdeserteure nicht ausdrücklich erwähnt werden. Diese „Sorge" um Deserteure ist sogar irgendwie konsequent, denn nach der heutigen Gesetzeslage ist Desertion für einen Rekruten die sicherste Methode, einen Krieg unbeschadet zu überleben.

Als Erfolg meldet das Innenministerium einen leichten Rückgang der Kriminalität und eine Erhöhung der Aufklärungsquote. Gleich vorbeugend wird dementiert, daß dies auf „Anzeigemüdigkeit" der Bürger zurückzuführen sei. Skepsis bleibt allerdings berechtigt, um so mehr als sich die Zahlen von 1975 bis 2004 mehr als verdoppelt hatten.

Bemerkenswert ist schließlich noch die Kritik von Bundeskanzler Schüssel an „Hedge Fonds": Denn im Kern sind dieselben Auswüchse gemeint, die kürzlich von Müntefering – und immer schon von „Verschwörungstheoretikern" angeprangert wurden. **R. G. Kerschhofer**

Slowakei tauscht Währung

Ab 2009 auch Euroland

Die slowakische Regierung und die Nationalbank haben entschieden, daß am 1. Januar 2009 die Eurowährung in der Slowakei eingeführt wird. Der Zeitraum, in dem der Euro und die slowakische Krone gleichzeitig gültig sein werden, wurde sehr knapp bemessen, denn die Krone wird nur bis zum 16. Januar 2009 anerkannt. Diese Entscheidung ist zugleich auch eine Abfuhr an verschiedene slowakische Nichtregierungsorganisationen, die eine Verschiebung des Eintritts in die Eurozone oder eine Verlängerung des Zeitraums, in dem beide Währungen nebeneinander gültig sind, auf zwei Jahre, verlangten.

Bis es aber so weit ist, muß die Slowakei noch einige Bedingungen erfüllen. Das wichtigste bis 2007 zu erfüllende Kriterium für den Eintritt in die Eurozone ist die Verringerung des Defizits der öffentlichen Finanzen auf drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes.

In der Erklärung der slowakischen Regierung heißt es, daß der Euro für das Land, für die Unternehmer und nicht zuletzt auch für den Tourismus von Vorteil sei. Die Nachbarn Tschechien und Ungarn wollen den Euro 2010 als Zahlungsmittel einführen. **Peter Zeman**

Schlechter als in so manchem Arbeitslager

Betr.: „Gleichheit im Pech haben" (Folge 27)

Eine Enteignung ist immer ein Verbrechen! Und das weiß auch jeder. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hab und Gut", so hat man mich als Kind gelehrt! Das Unrecht, welches ex kathedra in Straßburg wider die armen Neubauern der SBZ gesprochen wurde, spricht Hohn! Die Leute haben doch nichts geklaut, sondern sich unter den erbärmlichen Arbeitsbedingungen in der SBZ-Landwirtschaft ihre Gesundheit ruiniert. Hätten sie einfach „rüber gemacht" in den Westen und hätten noch ein paar Zurückgebliebene denunziert, hätte es möglicherweise noch eine finanzielle Entschädigung bei Adenauer gegeben. Dabei waren die Arbeitsbedingungen gerade in den deutschen landwirtschaftlichen Kleinbetrieben schlechter als in manchem Arbeitslager der 40er Jahre! **Gerald Franz, Bonn**

Tamms Lebenstraum unterstützen

Betr.: „Peter Tamms Marinesammlung im Visier der Linken" (Folge 24)

Als langjähriger Leser des *Ostpreußenblattes* möchte ich, als 1933 Geborener, ganz energisch mich dagegen verwahren, alles was deutsch ist, in den Dreck zu treten.

Zu Werner Mölders: Ein untadeliger Soldat und Mensch, selbst bei unseren ehemaligen Gegner geschätzt. Nun hat Herr Struck nur nichts Besseres zu tun, als solche Leute über das Grab hinaus zu beschmutzen. Ein ganz dickes Dankeschön für General a. D. Trettner, für seine Haltung, wie es sich für einen Offizier und Soldaten gehört. Es gibt ein altes Sprichwort: „Kein Vogel beschmutzt sein eigenes Nest." Was für Kreaturen sind dann unsere Politiker?

Zu Herrn Tamms Lebenstraum: Wenn ein deutscher Landsmann sich in seinem Leben bemüht hat, eine lückenlose Sammlung aller Schiffe, Gerätschaften, Zubehör und Uniformen für unsere Nachwelt zu erhalten, sollte man dieses unterstützen, anstatt noch Knüppel zwischen die Beine zu werden. Auch wenn dabei Hoheitszeichen vorkommen, auf die man nicht verzichten kann. Diese Zeit gehört auch zur deutschen Geschichte. Ich war nur ein Pimpf im deutschen Jungvolk und kann vor unseren deutschen Soldaten und Offizieren nur die allerhöchste Hochachtung haben.

Ein Volk kann man daran erkennen, wie es mit seinen Soldaten nach einem verlorenen Krieg umgeht. Hier haben sich viele von uns nicht mit Ruhm bekleckert.

Ich persönlich bin für jeden Bericht über einen guten Deutschen im *Ostpreußenblatt* sehr dankbar.
H. J. Reupert, Porta Westfalica

Was ist Politik in deutschem Interesse?

Betr.: „68 – und tschüs" (Folge 25)

Politik in deutschem Interesse?! Was ist das? Was sind für die Regierenden deutsche Interessen? Haben sie überhaupt davon Vorstellungen, die sich mit dem Denken eines deutschen Bürgers in Einklang bringen lassen? Es kann doch niemals in deutschem Interesse sein, den Zahlmeister der EU abzugeben, wenn doch die eigene Wirtschaft danieder liegt und der Sozialstaat in die Knie geht. Natürlich wollen wir ein Europa der Freunde, für das wir auch Opfer zu bringen bereit sind. Aber sie müssen im Rahmen des Vertretbaren bleiben.

Es kann auch niemals in deutschem Interesse sein, wenn sich der Islam in unserem Lande ausbreitet, seine Moscheen unser Land überziehen, die Unterdrückung der Frau und selbst die Scharia langfristig vor unseren Toren steht. Wie kann ein deutscher Politiker die Türkei in die EU holen wollen?

Kann es in deutschem Interesse gewesen sein, mit den Siegern des Zweiten Weltkrieges die deutsche Niederlage zu feiern? Keiner dieser Sieger wollte etwas anderes, als unser Land zu besiegen und auszuschalten, wollte es vollends und wehrlos am Boden sehen. Und das hat Millionen Deutschen das Leben gekostet.
Michael Kaspar, Halle

Dieser »Ruhm« gebührt England

Betr.: 60 Jahre Kriegsende

2005 – Jahr des Erinnerns! Heuer jähren sich, nunmehr 60 Jahre zurückliegend, schmerzliche Geschehen. Dazu gehören auch die gnadenlose Bombardierung unserer Zivilbevölkerung, die damit verbundene Zerstörung von Wohngebieten sowie die Vernichtung von unersetzlichen Kulturgütern. Vielerorts gedachte man der Menschen, die durch den anglo-amerikanischen Luftterror Leben und Gesundheit verloren haben. Doch aus Ehrfurcht vor allen Opfern sollte ein Polemisieren unterbleiben, zumal sich die Gegner von einst inzwischen die Hände zur Versöhnung gereicht haben.

Was mich dennoch zum Schreiben dieser Zeilen veranlaßt, ist das von den Medien geschaffene und heute herrschende Geschichtsbild über das Thema Luftkrieg. Unkundige leiten daraus ab, daß der barbarische Bombenkrieg gegen die nichtkämpfende Zivilbevölkerung während des Zweiten Weltkrieges von Deutschland ausgegangen sei.

Die leider weitverbreitete Meinung bedarf einer Richtigstellung, weil sonst der deutschen Seite leichtfertig eine Schuld aufgebürdet würde, die nicht einmal das Internationale Militärtribunal 1945/46 im sogenannten Kriegsverbrecherprozeß in Nürnberg den dort Angeklagten anzulasten gewagt hatte.

Denn schon damals war bekannt, daß, nachdem am 10. Mai 1940 der neuernannte Premierminister Winston Churchill den Vorsitz im Kriegskabinett übernommen hatte, er sofort der Forderung der „Bombardeure", endlich „die Handschuhe auszuziehen", bereitwillig nachkam.

Ernstzunehmende Männer Großbritanniens haben öffentlich zugegeben: „Wir begannen Ziele in Deutschland zu bombardieren, ehe die Deutschen das in England taten. Wir wählten den besseren, aber den härteren Weg. Wir verzichteten, indem wir die deutschen Städte zerschlugen, auf das Privileg, unsere Städte intakt zu erhalten!"

In seinem Buch „Bombing Vindicated" gibt Spaight sich nicht mit dem Eingeständnis zufrieden, daß England für den Beginn der Bombenabwürfe auf die Zivilbevölkerung verantwortlich ist, sondern er besteht darauf, daß England der ganze Ruhm gebühre, diese Methode ersonnen und in die Praxis umgesetzt zu haben. **Hermann Langer, Bieswang-Pappenheim**



750 Jahre ostpreußische Hauptstadt am Pregel: *Ob „Kaliningrad", „unsere Stadt" oder „Königsberg"; selbst wenn die Darstellung der deutschen Stadtgeschichte bei den russischen Jubiläumsfeierlichkeiten ziemlich zu wünschen übrig ließ, so ist doch davon auszugehen, daß die meisten Bewohner der Stadt jetzt zumindestens eine Ahnung von dem haben, was in den Jahrhunderten vor 1945 in ihrer Heimatstadt gewesen ist.* Foto: pa

So ergreifend

Betr.: „Kaliningrad? – Königsberg!" (Folge 27)

Ich war vom 1. Juli bis zum 6. Juli in Königsberg zu den Feierlichkeiten. Es war super! Die ganze Stadt war ein einziger Festplatz die Menschen gut drauf, überhaupt kein Haß oder Abneigung uns gegenüber – im Gegenteil es war einfach schön. Niemals werde ich in meinem Leben diese Tage vergessen.

Leider ist es ja nun Kaliningrad – aber die Menschen, mit denen ich sprach, haben eine Haltung zum Problem Königsberg und Deutschland, die mir sehr gefallen hat. So sagte eine Frau zu mir: „Unsere Hauptstadt ist nicht Moskau – unsere Hauptstadt ist Berlin, aber leider nur in unseren Herzen", das war für mich so ergreifend, mir standen im Tränen in den Augen. Die Frau, die das sagte, ist zirka 43 Jahre alt und Unternehmerin.

Wir waren bei der Eröffnung des Spielplatzes, an der auch der Konsul Dr. Sommer teilnahm. Es war für uns so ergreifend. Einfach toll! Die Beziehungen zum Kaliningrader Gebiet und der Stadt müssen einfach normaler werden. So normal wie in Europa überhaupt. Auch die Menschen dort sehen es so. **Siegfried Ehrentraut, Salzwedel**

Eine Reise wert

Betr.: Urlaubsgrüße

Der *PAZ* sende ich viele Grüße vom ehemaligen letzten Zipfel des Deutschen Reiches (Memel). Auch heute ist Ostpreußen mit Königsberg immer eine Reise wert.
J. F. Hörnicke, Eschborn/ Ts.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Von der Union erwarte ich kein Geschichtsbild nach Sowjetmuster

Betr.: „Kaliningrad? – Königsberg!" (Folge 27)

Mit großem Interesse habe ich das sehr rudimentär ausgeprägte Geschichtsverständnis Gerhard Schröders und der deutschen Politschickeria im Zusammenhang mit den 750-Jahrfeiern der Stadt Königsberg in Ostpreußen gelesen.

Während sich eben jener Herr Schröder – noch als Kanzler der Bundesrepublik Deutschland – in standesgemäßer, aber keinesfalls erhellender Weise per gepanzerter Limousine mit abgedunkelten Scheiben durch die Königsberger Villenviertel Maraunenhof, Tragheimer Palve und Amalienau chauffieren ließ und hierbei das „russische Kaliningrad" in wenig ehrlich motivierten Augenschein nahm, spazierte ich mit einem Schulkameraden zu gleicher Zeit wenige Straßen weiter durch die deutsche Stadt Königsberg und hörte den Bäumen und Steinen beim Erzählen ihrer traurigen Geschichten zu.

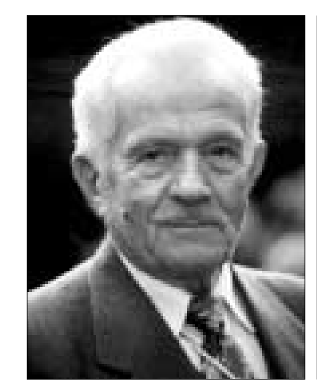
Wolfgang Schäuble fragt in seinem Beitrag in der *Welt* vom 4. Juli, wozu Geschichte dienen soll und stellt sodann fest, daß erst ein historisch geschärftes Bewußtsein zukunftsweisende Politik ermöglicht. Und soweit stimme ich mit ihm vollkommen überein. Doch gerade dann, als ich auf Geradlinigkeit in seinem Beitrag wartete und deutliche Worte erhoffte, also erwartete, daß er seinen eigenen Erwartungen entspräche, verpuffte meine Hoffnung ebenso wie die vermessene Annahme, daß er sich wenigstens in Bezug auf Königsberg von seiner bestens bekannten, impertinenten und vasallenhaften Europaphraseologie lösen würde: Königsberg ist eben keine „europäische" Stadt, so wie bei Schäuble alles „europäisch" zu sein hat, auch wenn es eigentlich urdeutschen Ursprungs ist. Er fordert Glaubwürdigkeit deutscher Politik für umfassende historische Verantwortung. Nun, dazu gehört eben auch die Wahrheit, daß Ostpreußen und seine Metropole Königsberg eine Wiege deutscher Kultur sind, und die Tatsache, daß Deutschland ebenso wenig an der Oder endet, wie das Ostseebad Rauschen Svetlogorsk heißt oder eben Königsberg eigentlich Kaliningrad heißt und eine russische Stadt ist.

Von einem postproletarisch und boulevardwissenschaftlich gebildeten Gerhard Schröder deutliche, eindeutige und zutreffende Worte zu verlangen ist sicher ebenso vermessen wie naiv. Doch von der „Union" erwarte ich, wozu Straßenproleten in Maßanzügen unfähig sind: Klare und zutreffende Worte, kein zerklittertes Geschichtsbild, keine Geschichtsinterpretation nach sowjetischem Vorbild. Aber nicht einmal jetzt, als der Kanzler der Bundesrepublik Deutschland mit den Überbleibseln der Roten Armee devot und unerträglich die größte deutsche Niederlage feierte oder „Kaliningrad" besuchte, zeigte die Union ein eigenes Format. So ist sie keinen Pfifferling wert, schon gar nicht eine Wählerstimme des deutschen Volkes. **Daniel Clemens Jung, Berlin**

Das Deutsche Reich versuchte durchaus, die Türken am Armeniermord zu hindern

Betr.: „Unnötige offizielle Einmischung" (Folge 26)

Der Bundestagsbeschluß zum Armeniermord ist voller Beschuldigungen des Deutschen Reiches: Es habe „nicht einmal versucht ... die Gräuel zu stoppen", sei „involviert" gewesen, „unterließ es ... wirksamen Druck auszuüben", habe sich der Rettung der Armenier widersetzt, „Deutschland (hat) mit zur Verdrängung der Verbrechen ... beigetragen" durch „Verdrängungspolitik des Deutschen Reiches". Nichts davon ist wahr. Der unerbittlichste Kämpfer für die Armenier, Dr. Johannes Lepsius, im Beschluß ehrend erwähnt, bezeugt es. Er durfte, nachdem im Krieg die von ihm gewollte öffentliche Diskussion über die Greuel des strategisch unverzichtbaren Verbündeten unterbunden worden war, direkt nach dem Waffenstillstand alle Akten des Auswärtigen Amtes (AA) einsehen und 1919 ohne Einschränkung als das Buch „Deutschland und Armenien 1914–1918" selbst herausgeben. In der Neuausgabe von 1986 nennt es das „Informations- und Dokumentationszentrum Armenien" „eines der wichtigsten ... wenn nicht gar das wichtigste Buch über den Völkermord". Das Deutsche Reich hat von deutschen Zivilangestellten und Institutionen in der Türkei über die Diplomaten bis zum Reichskanzler, vom Kriegsfreiwilligen in der Türkei bis zur Obersten Heeresleitung unermüdlich durch Wort und Tat alles ihm Mögliche für die Rettung der Armenier getan. Der Generaldirektor der Bagdad-Bahn Günther Feldmarschall v. der Goltz und General Liman v. Sanders nutzten dazu ihre Machtbefugnisse brachial und mit Erfolg. Im Gegensatz zu dem im Artikel Gesagten hat das AA dabei noch nicht einmal anfänglich zur Vorsicht geraten. Warum dann nur diese Verleumdung des Deutschen Reiches durch unsere „Volksvertreter"? **Manfred Backerra, Hamburg**



»Moment mal!«

Klammheimliche Freude

Von Klaus Rainer RÖHL

Die erste Reaktion auf London: Bestürzung der Politiker. Betroffenheit. Wut und Trauer (in der Reihenfolge). Wie glaubwürdig die einzelnen, seit der RAF-Zeit gewandelten Minister sind, muß jeder für sich entscheiden. Wut haben sie bestimmt. Dann kommt schon die Warnung vor dem „Überreagieren“. Angriffe gegen die Union, die jetzt die Gesetze härter anwenden, bei Katastrophen die Bundeswehr einsetzen will.

Trauer ist ein weiter Begriff. Eine Redakteurin der *taz* trauert um das schöne Multkikulti-London, das jetzt vielleicht fragwürdig wird, wie Amsterdam nach der Ermordung des Filmemachers van Gogh. Sie hat Angst, daß London nicht mehr so sein wird wie früher, wo es „an einem Abend mehr unglaubliche Bands gab als in Hamburg in einem Monat“, dazu „Ecstasy mit kleinen roten Herzchen bedruckt, dann auf der Portobello-Road Trödeln und danach zum Bengalen Curry essen“. „Wenn dieses einmalige Konzept von sich akzeptierenden Subkulturen nicht mehr funktioniert, dann funktioniert auch diese Stadt nicht mehr“, fürchtet sie.

Die hat Sorgen.

Andere fragen sich, wie es weitergehen soll mit dem Islam-Terrorismus. Sind alle Muslime Terroristen? Im Prinzip nein, aber ... Alle Terroristen berufen sich auf den Islam, gewinnen Anhänger aus dem Islam und werden von der Gemeinschaft von Muslimen geschützt. Tatsächlich bewegt sich der Selbstmord-Terrorist in einem Land mit einer muslimischen Bevölkerung, aber auch in muslimisch dominierten Wohnvierteln der großen Städte des Westens, wie ein Fisch im Wasser. Auf einer solchen untrennbaren Einheit zwischen Berufsrevolutionär und Volk hatte Mao, der Erfinder des Vergleichs, seine Erfolge aufgebaut. Solange die große Masse der Muslime die Terroristen verehrt oder doch duldet und schützt, hilft keine Polizei und keine Armee. New York, Istanbul, London. Was kommt danach? Das fragen sich nun auch die Blauäugigsten.

> Die Anhänger Bin Ladens feierten den Anschlag

Über die Toten und Verstümmelten von London freuen sich die Anhänger Bin Ladens auf der ganzen Welt. Wo sie unter sich sind, in arabischen Hauptstädten und palästinensischen Flüchtlingslagern, feiern sie mit Salutschüssen und Freudentänzen. Wo sie in der Minderheit sind, feiern die Radikal-Islamisten still und erwartungsvoll in ihren Wohnungen und Studentenheimen. Manchmal auch in Moscheen, in denen die Haßprediger gegen den Westen den Ton angeben. Solche Moscheen, in denen auch Videos über die Herstellung von Splitterbomben angeboten werden, gibt es in allen größeren Städten. Geht ganz leicht. Kann jedes Kind.

London war ein großer Sieg über die verhaßten Amerikaner und Engländer und die anderen „Kreuzfahrerstaaten“, sagen die Bekennerschreiben. Außer den USA und England werden noch Dänemark und Polen genannt. Die Sache mit dem Kreuzzug, den die westlichen Staaten unter Führung der USA gegen die Araber führen, ist seit Jahren eine Behauptung der islamistischen Propaganda, die bei uns gern nachgeplappert wird. Sogenannte Fernsehexperten bieten uns Erklärungen an, die dem offenkundigen Unsinn der islamistischen Haßprediger bei den Freitagsgebeten noch ein pseudowissenschaftliches Mäntelchen überhängen: Die Araber seien durch diese Kreuzzüge von 1096 bis 1254 sehr gekränkt in ihrem Selbstwertgefühl und voller Angst vor neuen Kreuzzügen.

Was steckt dahinter? Im 11. Jahrhundert rief Papst Urban II. die ganze europäische „Christenheit“ – das heißt die damals durchaus multinationale Ritterschaft – zu einem „Kreuzzug“ auf, nachdem die türkischen Seldschuken 1070 Jerusalem und damit die heiligen Stätten der Christenheit erobert hatten, auch die Grabeskirche, in der nach der Überlieferung das Grab Jesu sich befinden sollte.

Die vornehmlich französischen und deutschen Ritter, meist kleine Feudalherren mit wenig Vermögen, verstärkt durch Abenteurer aus ganz Europa, eroberten nicht nur Jerusalem, sondern die ganze Küstenregion von Damaskus bis Gaza, machten reiche Beute und dachten gar nicht daran, die eroberten fruchtbaren Gebiete wieder zu verlassen. Auf dem besetzten arabischen Boden gründeten sie kleine Königreiche, die sie mit Hilfe von Fronarbeitern bewirtschafteten und die ihnen viel Geld einbrachten, bis sie nach blutigen Kämpfen fast 200 Jahre später vertrieben wurden – von arabischen Feudalherren.

Alle Versuche deutscher Kaiser, das „Heilige Land“ noch einmal wiederzugewinnen, scheiterten. Doch konnten nach einigem Hin und Her, dank eines Abkommens zwischen Kaiser Friedrich II. und Sultan Al Kamil, die drei Weltreligionen in Jerusalem im wesentlichen bis heute weiter nebeneinander existieren. Die Araber hatten gesiegt, die Kreuzfahrer verschwanden und hinterließen nur ein paar auffällig blonde Untertanen und zahlreiche, von den Touristen heute gern besuchte Burgruinen. Eins zu null für die Araber, würde ich sagen. Jedenfalls kein Grund mangelnden Selbstwertgefühles. Allerdings kamen bald darauf die Türken und nahmen das Land der Araber bis zum 20. Jahrhundert in Besitz. Aber das waren selber Moslems. Nicht unser Ding mehr. Schwamm darüber nach mehr als 700 Jahren.

Dann kamen die Nahostkrise und der Irakkrieg. Die radikal-islamistische Propaganda behauptet nun seit einigen Jahren, der Westen wolle, unter der Führung der USA, beseelt von Haß und Verachtung gegen alle Araber und Moslems und getrieben durch die Gier nach den Schätzen des Landes, die mittelalterlichen Kreuzzüge wieder aufnehmen. Und die Propaganda wurde durch die unsinnigen Worte des US-amerikanischen Präsidenten vom „Kreuzzug gegen das Böse“ scheinbar noch bestätigt. Ein Unsinn, der durch einen anderen Unsinn nicht vernünftiger wird.

Tief gekränkt, so versichern uns unsere Fernsehexperten, sei das arabische Selbstwertgefühl, und die Amerikaner verhielten sich ihnen gegenüber sehr unsensibel, wie eben die Axt im Walde oder ein Sheriff im Wilden Westen, und diese hemdsärmelige, brutale, unsensible Art sei die Hauptursache für den Terrorismus. Verkürzt gesagt: Ohne die Amerikaner und ihre Ölinteressen kein Terrorismus. Also raus aus dem Irak, weg aus der ganzen Ölregion, und das Problem ist gelöst. Ist es nicht besser, überall weiße Fahnen aufzuziehen, wie die Spanier nach dem Attentat von Madrid, und abzuziehen aus dem Irak und aus Afghanistan – was haben wir da verloren, niemand hat uns gerufen.

Aber geht es den verarmten Massen in Asien und Afrika, den vielen Milliarden an der Armutsgrenze, dann besser? Liefern die Öl-Länder denen das Öl dann zum Selbstkostenpreis? Und den Weizen und den Mais und das Fleisch aus Kanada, den USA und Argentinien zahlt wer? Wir doch nicht.

Es geht nicht um Religion. Der Kampf ist kein Krieg der Kulturen. Das Problem ist nicht der Islam, sondern die Macht. Die Macht und ihre Neuverteilung in der Welt. Sind die Drahtzieher und Hintermänner der globalen Terror-Netzwerke wie Bin Laden und seine Mitstreiter überhaupt religiös? Das ist die Frage. Ist es nicht – ähnlich wie bei allen Terroristen auf der Welt von Dschingis Khan bis Pol Pot – eine fixe Idee von Weltherrschaft in den Köpfen einiger intellektueller Bürgersöhne? Bei denen ein Gebräu aus Stalin, Mao und allgemeinem Menschenhaß sich zu einer im Wortsinn explosiven Mischung verbunden hat? Das hat mit dem Islam wenig zu tun, eher mit den Seelenzuständen der Anführer, deren Grundstimmung möglicherweise pathologischer Selbsthaß ist, projiziert auf den großen Teufel USA.

Wie ihr Reich aussieht, wenn sie an die Macht kommen, hat man gesehen, in noch sehr gemäßigter Form an Khomeini, deutlicher bei den Taliban und ihrem Horrorstaat am Hindukusch. Nicht nur Frauen war es verboten zu denken. Die Burka, das tragbare Gefängnis. Die Zerstörung der Kultur. Schnellfeuernde Kanonen gegen die unersetzlichen Buddha-Statuen. Das war kein Gottesstaat, auch kein Reich des Bösen, das war eher ein Reich des Todes, nur mit Pol Pots Kambodscha zu vergleichen.

> Es geht den Islamisten vor allem um eine Neuverteilung der Macht

Offensichtlich hat sich bei den jungen Fanatikern von Al Kaida seit Jahren der Gedanke festgesetzt, daß der Westen reif sei für eine Übernahme. Symptome dafür sind ja vorhanden. Nachdem Bin Laden zum erstenmal Wahlen in einem demokratisch verfaßten Land gewonnen hat – mit ein paar Einkaufstaschen voller Sprengstoff. Mit denen er nicht nur den Abzug von 3.000 spanischen Soldaten aus dem Irak erzwungen hat, sondern direkt in die Innenpolitik eingriff – alle Wahlprognosen hatten Aznar als überlegenen Sieger ausgemacht, bis der Massenmord in den Vorortzügen von Madrid die Stimmung umschlagen ließ.

Die Mobilisierung ganzer Nationen über viele Wochen nach einer einzigen Entführung sahen wir in Frankreich, Italien und Ungarn. Bin Laden und eine Leute sehen das auch. Wir in Deutschland erfahren es in Fernsehnachrichten, Zeitungen und Rundfunkdiskussionen, auf Massendemonstrationen und Kulturtagungen: Deutsche Truppen aus Afghanistan abziehen! Die Amerikaner zum Abzug drängen, aus dem Irak, aus der ganzen Golfregion, auch aus Afghanistan. Terrain aufgeben, nachgeben, weiter verhandeln, noch einmal nachgeben, und das ganze so gesparte Geld für die Bekämpfung der Armut, des Hungers, der Krankheiten, der Unwissenheit ausgeben!

Mit der Unwissenheit, da könnte etwas dran sein. Vor allem bei den Kommentatoren. Denn niemand kann uns sagen, was danach kommt, so weit will auch Nahostexperte Scholl-Latour nicht gehen. Bei Afghanistan hieße das ja zum Beispiel zurück in die Steinzeit. Burka an, Fernsehen, Theater und Internet aus, und Frauen wieder raus aus den Schulen und Krankenhäusern?

Niemand von unseren Experten stellt die Frage nach dem Danach. Erst mal Amis raus. Aus der ganzen Ölregion. Sollte das tatsächlich langfristig die Ölversorgung gefährden? Wir haben ja unsere Windmühlen, würde Trittin sagen, und die nachwachsenden Energien aus Jauche und den Treibstoff spendenden Raps und vor allem Dingen – Energie sparen! Wir verbrauchen ohnehin zu viel Strom. Jetzt erst verstehe ich den Minister ganz.

Wir aber müssen uns langfristig die Frage stellen, ob nicht eines Tages der siegreiche Radikalismus auch zu uns kommt. Die Frage kann schneller aktuell sein, als uns lieb ist, nachdem Al Kaida in London bewiesen hat, wie leicht die Zivilisation und ihre Einrichtungen zerstört werden können.

Der Kampf hat schon begonnen. Wie lange es bis zur Kapitulation dauert, hängt von unserem Widerstand ab. Ob wir unsere eigene Lebensform lieben oder ob sich die heimliche, die ganz klammheimliche Sympathie für die Terroristen durchsetzt als Stimmung in unserem Land. Jene klammheimliche Sympathie, die schon 1976 ein Autor namens „Mescalero“ für die Mörder Hans Martin Schleyers in der Göttinger Studentenzeitung bekannte. Jener Text, von dem sich Bundesminister Trittin auch nach 25 Jahren nicht distanzieren mochte. Die klammheimliche Freude weiter Kreise der deutschen Intelligenz über die Verwundbarkeit Amerikas am 11. September 2001. Die klammheimliche Freude über Madrid, wegen der Wirkung auf die spanischen Parlamentswahlen und den Abzug der Truppen aus dem Irak. Die klammheimliche Freude über die Hilflosigkeit der USA gegenüber dem anhaltenden Terror im Irak und Afghanistan. Die klammheimliche Freude über die Anschläge von London ist bereits spürbar. ■

Entschlossen: *Obwohl London trauert, haben die Menschen in der Stadt schnell wieder in ihren geschäftigen Alltag zurückgefunden.* Foto: Eva-Lotta Jansson / Corbis

Mit Leib und Seele

Siegfried Matthus zwischen Kammeroper Schloß Rheinsberg und Dresden

Als den wohl wichtigsten Auftrag in seinem Leben nannte Siegfried Matthus, das Tedeum zur Weihe der wieder aufgebauten Dresdner Frauenkirche schreiben zu dürfen. Neben den klassischen Lobpreisungen in lateinischer Sprache werden bei der Aufführung im November auch andere Texte zu hören sein. Matthus hat Zeitdokumente und neue Verse integriert, wobei ihm nicht zuletzt das „War Requiem“ von Benjamin Britten als Vorbild diente. „Der Wiederaufbau wird in lockerer und heiterer Art in Form von Kinderreimen gestaltet“, verriet Matthus in einem Interview mit der *Berliner Morgenpost*. Dort verriet der meistgespielte zeitgenösische Komponist Deutschlands auch, daß er weder in seiner Berliner Wohnung noch in seiner Komponierwerkstatt am Stolzenhagener See ein Instrument habe. „Ich denke mir meine Musik allein im Kopf aus und schreibe dann die Noten nur noch auf.“

In diesen Tagen und Wochen aber wird der Ostpreuße aus Mallenuppen, Kreis Darkehmen (Angerapp), mit Leib und Seele in „seinem“ Rheinsberg verweilen. Dort findet nämlich zum 15. Mal die Kammeroper Schloß Rheinsberg, das internationale Festival zur Förderung junger Sänger statt, dessen „Vater“ und künstlerischer Leiter Matthus ist. Neben Aufführungen im Schloßtheater sind auch viele Veranstaltungen im Freien geplant, genauer gesagt in dem romantisch gelegenen Heckentheater. An diesem Sonnabend wird besonders gezittert, ob Petrus mitspielt, will man doch Abendlieder a capella von Booten auf dem Grienericksee singen.

Zwei große Operninszenierungen stehen neben Arien- und Liederabenden weiter auf dem Programm. „Der geduldige Sokrates“, eine Oper von Georg Philipp Telemann um den griechischen Philosophen und die Frauen, hat am 22. Juli im Schloßtheater Premiere. Unter der Leitung von Wolfgang Katschner spielt das Preußische Kammerorchester. In der Inszenierung von Eike Gramss werden zauberhafte Duette, manchmal auch Terzette, falls Sokrates zu Wort kommt, zu hören sein – „es ist, als ob die Musik selbst schwatzt und lacht und seufzt“.

> »Es ist, als ob die Musik selbst schwatzt und lacht und seufzt«

Hänsel und Gretel, das Geschwisterpaar aus dem Grimmschen Märchen, das sonst nur zur Weihnachtszeit auf deutschen Bühnen auftaucht, hat es nun im Sommer ins Rheinsberger Heckentheater verschlagen. Premiere der Oper „Hänsel und Gretel“ von Engelbert Humperdinck ist am 5. August. In der Komposition von Humperdinck, dessen Schwester Adelheid Wette übrigens zu dem Märchen der Brüder Grimm das Libretto schrieb, klingen so bekannte Volkslieder wie „Suse, liebe Suse, was raschelt im Stroh“ oder „Brüderlein, komm tanz mit mir“ auf. Auch entwickelte Humperdinck für diese Oper, die ursprünglich nur für häusliche Aufführungen gedacht war, eine volksliedhafte Melodik. – Auch hier ist neben dem Einsatz der Sängerinnen und Sänger der gute Wille von Petrus gefragt. Siegfried Matthus aber ist zuversichtlich. Und falls es nicht klappen sollte: „Im Hafendorf Rheinsberg gibt eine eine große Ausweichhalle mit sehr guter Akkustik und so vielen Plätzen wie im Heckentheater. Auch bei Regen fällt also keine Aufführung ins Wasser.“

Mit der Kammeroper Schloß Rheinsberg will Matthus aber nicht nur junge Sängerinnen und Sänger fördern, auch Nachwuchs-Tonsetzer sollen eine Chance bekommen. Sechs Opernszenen junger Komponisten der II. Rheinsberger Opernwerkstatt werden am 12. August unter den Titel „Träum' mich wach“ uraufgeführt. Matthus' Ziel: „Ich will die drei Berliner Opern für ein gemeinsames Opernstudio in Rheinsberg gewinnen, in dem sie ihren Nachwuchs fördern und Studioproduktionen erarbeiten.“ Wichtig sei es für die jungen Menschen, das Handwerk von der Pike auf zu lernen. Und Matthus weiß, wovon er spricht, hat er doch beim großen Walter Felsenstein in die Lehre gehen dürfen. Mit Kurt Masur, Götz Friedrich, Harry Kupfer und Joachim Herz diskutierte er über Opern und rang um die Erkenntnis, eine Oper wirkungsvoll auf die Bühne zu bringen. „Felsensteins Botschaft war nicht anders als die von Bert Brecht: Es muß für das Publikum sein“, so Matthus. „Was ich in Rheinsberg mache und noch machen möchte, das habe ich als junger Mann erleben dürfen. Das will ich jetzt weitergeben. Das ist meine Motivation. Die jungen Leute akzeptieren das auch. Wir wollen sie nicht stilistisch beeinflussen. Sie können Rock, Pop oder Klassik auf die Bühne bringen, aber dafür müssen sie eine handwerkliche Grundlage haben. Und da wollen meine Mitstreiter und ich beraten und helfen.“ **SiS**

> Den jungen Leuten eine handwerkliche Grundlage geben

Glanzlichter

Spanische Malerei in deutschen Sammlungen

Das kommt mir aber spanisch vor, wird der eine oder andere Hamburger denken, sieht er das Plakat zu einer Ausstellung, die noch bis zum 21. August im Bucerius Kunst Forum nahe dem Hamburger Rathaus zu sehen ist: Greco, Velázquez, Goya – Spanische Malerei in deutschen Sammlungen (täglich 11 bis 19 Uhr; Katalog aus dem Prestel Verlag in der Ausstellung 24,80 Euro, im Buchhandel 49,95 Euro). Spanisch, ja das ist der Ursprung dieser rund 60 Gemälde und mehr als 20 Graphiken; aber fremd oder sonderbar, wie dieser Ausspruch besagen will, sind dem Betrachter viele der ausgestellten, meist christlichen Motive nicht. Geradezu bekannt sind die Bilder von Murillo „Alte Frau und Knabe“ oder „Die kleine Obsthändlerin“. Namen wie Greco, Velázquez, Goya und Murillo stehen für große Meisterschaft und für glanzvolle Leistungen europäischer Kunst. Bilder vom späten Mittelalter über die Renaissance, den Manierismus und Barock bis zur Zeit um 1800 sind in der Ausstellung zu sehen, die im Anschluß auch nach Dresden geht, wo sie in der Gemäldegalerie Alter Meister vom 27. September bis zum 2. Januar gezeigt werden wird.

Die Idee zu dieser Ausstellung kam ursprünglich aus Dresden, wo man zum 150jährigen Bestehen des von Gottfried Semper errichteten Museumsgebäudes den spanischen Anteil der Sammlung zeigen und einen Bestandskatalog herausgeben wollte. Der Plan wurde erweitert, so daß man nun eine ausgewogene Gesamtdarstellung spanischer Malerei des 15. bis frühen 19. Jahrhunderts zeigen kann. Der Ausstellungskatalog enthält denn auch ein Verzeichnis der gegenwärtig bekannten spanischen Gemälde in deutschen Sammlungen. Ein begeisterter Sammler spanischer Kunst war der aus Ungarn stammende Marczell von Nemes, ein Mann mit einer schillernden Persönlichkeit, der eine zeitlang in Deutschland lebte und einen Teil seiner Sammlung dem Budapester Szépmüveszeti Múzeum schenkte, darunter die drei Gemälde von El Greco, die in Hamburg zu sehen sind: „Büßende Magdalena“, „Christus am Ölberg“, „Apostel Andreas“; ein weiteres Bild von El Greco „Die Heilung des Blinden“ ist im Besitz der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Alte Meister und kann aus konservatorischen Gründen nur in Dresden gezeigt werden. Von dort geht die Ausstellung schließlich noch nach Budapest.



El Greco: *Apostel Andreas (Öl, 1610–1614; im Besitz des Szépmüvészeti Muzéum, Budapest)* Foto: Katalog

Von allen ausgestellten Bildern beeindrucken die Werke von El Greco besonders, die zarte Darstellung der Magdalena, eine Verkörperung des ewig Weiblichen, das Antlitz des Andreas mit den traurigen Augen, die Szene am Ölberg, voll mystischen Leuchtens. Nicht zu Unrecht hat man den Maler, der 1541 als Domenikos Theotokopoulos in dem kleinen Dorf Fodele auf Kreta geboren wurde und später als El Greco, der Grieche, zu Ruhm und Ehren gelangte, einen Wegbereiter der Moderne genannt. Spanisch? Griechisch? Deutsch? – Abendländisch. Europäisch. **Silke Osman**

Verklungene Melodien

Musikalische Spaziergänge durch Potsdam

Hört man den Namen Potsdam, da denkt man an Begriffe wie Militär oder Garnison, an Preußen natürlich. Aber Potsdam und Musik? Da denkt man vielleicht an das berühmte Glockenspiel der Garnisonkirche zu Potsdam, das als Stundenlied den Choral „Lobe den Herrn, den mächtigen König“ und zur halben Stunde „Üb immer treu und Redlichkeit“ erklingen läßt. An Friedrich den Großen und sein Schloß Sanssouci, an das Flötenkonzert des Preußenkönigs, das durch Adolph Menzel so unsterblich wurde. Schon 1929 forderte Georg Hermann: „Man muß, wenn man über Potsdam schreibt, ganz gleich als was und wer, endlich mal vom Exerzierreglement loskommen und sich der Schönheit dieses Ortes rein und frei hingeben.“ Das dachte sich auch Christina Siegfried und machte sich auf, die Stadt zu erkunden.

Auf Spaziergängen (und Radtouren) entdeckte sie nicht nur die Schönheit der Stadt, sie ging auch den Spuren nach, die Komponisten, Musiker, Kapellmeister oder Instrumentenbauer hinterließen. Sie wandelte sozusagen „auf den Spuren verklungener Werke, gesungener Lieder und Arien, verhallter musikalischer Feste“.



Adolph Menzel: *Hofkonzert (Skizze)* Foto:Archiv

Acht dieser Spaziergänge hat Christina Siegfried nun in einem Buch festgehalten, in dem sie „Bekannteres – wie die Schauspielmusiken eines Felix Mendelssohn Bartholdy – ebenso präsentiert, wie sie weniger oder kaum Bekanntes aufzeigt – sei es das reiche musikalische Leben der Stadt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, das durchaus bewußt und gern von der Berlin-Nähe partizipierte, die Geschichte der Militärmusik, die lange Chortradition Potsdams bis hin zum heutigen bunten und vielgestaltigen musikalischen Leben – zwischen Schloßtheater und Waschhaus, Nikolaisaal und al globe, Musikfestspielen und Rockkonzert auf dem BUGA-Gelände“. In **Die Musen tanzen Hand in Hand – Musikalische Spaziergänge in Potsdam** (L & H Verlag, Hamburg, 204 Seiten, zahlr. Abb., Karten, brosch., 12,80 Euro) findet der Leser Fakten und Geschichten, Vergangenes und Gegenwärtiges.

Man begegnet Namen wie dem des Hofkapellmeisters Johann Friedrich Reichardt. Der Königsberger, der nacheinander drei Herrschern diente, hatte den Auftrag, die Trauerkantate auf Friedrich den Großen zu schreiben. Ein Kanonenschuß auf dem Platz vor der Garnisonkirche gab der Komposition schließlich erst den richtigen Abschluß. Man liest aber auch über den Königsberger Gerhard Rosenfeld, der neben Opern und Orchesterwerken auch Filmmusiken für die DEFA schrieb. Zur Einstimmung sind vor jedem Spaziergang Empfehlungen der Autorin für ausgewählte CDs gedacht, die Lust machen auf mehr Musik.

Herausgegeben wurde das Buch aus Anlaß des 15jährigen Bestehens der Musikfestspiele Potsdam Sanssouci und des fünfjährigen Bestehens des Nikolaisaals Potsdam, hinter dessen barocker Straßenfassade wichtige Konzerte stattfinden und wo unter anderem die Singakademie Potsdam, aber auch der Potsdamer Männerchor 1848 e.V. mittlerweile eine Heimstatt gefunden haben. Entstanden ist ein spezieller Reiseführer durch Potsdam, aber auch ein unterhaltsames Lesebuch einmal für Freunde der Musik und dann für alle, die Potsdam schon immer einmal von einer anderen Seite kennenlernen wollten. **os**

Im Dialog

Immer wieder neue Begegnung mit Lovis Corinth

Die Kunsthalle Wilhelmshaven zeigt derzeit eine Ausstellung mit dem Titel „Rainer Fetting – Lovis Corinth. Wilde Malerei über die Zeit“ (bis 11. September). Präsentiert werden Werke Fettings, der 1949 in der Jadestadt geboren und international als „Neuer Wilder“ bekannt wurde, vor dem Hintergrund der Tradition. In Interviews hat Fetting immer wieder auf seine Verbindungen zu Lovis Corinth hingewiesen. Und so kam es mehr als gelegen, daß die Kunsthalle Wilhelmshaven seit 1914 im Besitz eines Werks Corinths ist: „Der blinde Prophet“. Es entstand 1904 im Atelier in der Berliner Klopstockstraße und trägt die Bezeichnung „in tormentis pixit“ (in Schmerzen gemalt), Schmerzen, die durch eine Verletzung herrührten. Vielleicht ist dem Künstler deshalb der leidende Gesichtsausdruck des alten Mannes so sehr gut gelungen. – Werke des Meisters aus dem ostpreußischen Tapiau werden in Wilhelmshaven Arbeiten von Rainer Fetting gegenübergestellt, um so in einen Dialog über die Jahrzehnte zu treten.

Noch sind die Selbstbildnisse Corinths, die zur Jahreswende in der Hamburger Kunsthalle zu sehen waren, gut in Erinnerung. Wer diese dennoch auffrischen will, der kann dies mit einem Buch aus dem Verlag Hatje Cantz: **Ich, Lovis Corinth. Die Selbstbildnisse** (160 Seiten, 128 Abb., davon 65 farbig, geb., 34 Euro). Rund 30 der ursprünglich 42 meist zu seinem Geburtstag am 21. Juli gemalten Selbstporträts sind in diesem mit fachkundigen Beiträgen ausgestatteten Buch zu finden. Wie in kaum einem anderen Werk ist hier die Entwicklung einer Künstlerpersönlichkeit zu beobachten, der Weg vom selbstbewußten jungen Mann zum alten und kranken, nach innen blickenden Individuum. **man**

Traumhafter Samlandsommer

Von Eva PULTKE-SRADNICK

Hilde träumte mit wachen Augen vor sich hin. Der Zug ratterte, zischte und rumpelte. Es war noch früh am Tag und die Morgenluft wehte durch das offene Fenster. Schnauferl hatte sie den Zug getauft, der von Königsberg über Fischhausen nach Sorgenau fuhr. Andere sagten Samland-Express dazu. Es war liebevoller Spott, der dem Verbot des Blumenpflükkens während der Fahrt gleichkam. Es ging an die Ostsee. Ab Fischhausen konnte man das Wasser riechen, meinten die Urlauber.

Der Zug war trotz der frühen Stunde voll besetzt, Wochenende. Die meisten Herren standen, sie hatten den Damen Platz gemacht, was diese mit einem kecken oder unschuldsvollen Augenaufschlag dankend angenommen hatten. Hoffentlich hielt das Wetter, was es heute versprach, und hoffentlich war das Wasser nicht zu kalt. War man erst mal tief eingetaucht und ein Stück geschwommen, glaubte man sogar Wärme zu spüren.

Hilde war nicht das erste Mal hier, und Frau Lattke hatte ihr wieder das kleine Zimmerchen versprochen, was sie eigentlich für sich selbst benutzte. Es war fast nur eine Kammer, aber mehr brauchte sie ja auch nicht. Die Wohnungen der Hiesigen wurden in den Sommermonaten vermietet und die Besitzer schliefen auf der Lucht oder in der Laube, die in fast allen Gärten anzutreffen war. Hilde fühlte sich sorgenfrei und hätte am liebsten laut „Juhu“ gerufen.

Ob sie den Studenten der Kunstwissenschaft, den sie am letzten Wochenende kennengelernt hatte, wiedersehen würde? Sie hatten sich verabredet, aber kommst mir aus den Augen, kommst mir aus dem Sinn. Der Gedanke an ihn ließ ihre Haut prickeln. Erst eine Stunde vor ihrer Abfahrt hatte er sich an sie herangepirscht. Viel zu kurz zum Kennenlernen. Er sah gar nicht wie ein Student und Stubenhocker aus. Sein Körper war muskulös ohne grob zu wirken. Hilde erschauerte leicht und begann sich zu freuen. Wenn das alles ihre Mutter wüßte!

> Der Gedanke an den jungen Mann ließ ihre Haut prickeln

„Na Frollleinche, Ihre Fahrkarte bitte.“ Entgeistert sah Hilde den gemütlichen Schaffner an, der lächelnd in seiner Uniform, die Knipszange in der Hand, vor ihr stand. Wo hatte sie denn um Himmels Willen die Fahrkarte? Rechte Jackentasche, linke Jackentasche, im Badebeutel, im Portemonnaie, sie wurde ganz fahrig. „Machen Se man langsamche, der Zug fährt ja noch e Weilche“, beruhigte der Schaffner, der bestimmt Töchter gleichen Alters zu Hause hatte. Er kannte seine Pappenheimer, wußte meistens, wer mit oder ohne Fahrkarte unterwegs war. Ja, hier endlich, da war sie doch, sie steckte neben der Straßenbahnkarte, die sie morgen wieder brauchen würde. „Ach, nach Sorgenau wollen Sie“, schmunzelte der Beamte, „haben Se denn schon e Bett? Da is am Wochenende überhaupt nuscht zu kriegen, da ist immer proppenvoll. Na, wenn nich“, meinte er treuherzig, „im ‚Bieberau‘ und im Lokal ‚Sorgenlos‘ is ja lange Schrumm, danach bleibt dann nicht mehr viel vonne Nacht iebrig.“

Abends ging man mit sonnenverbranntem Rücken auf der Dorfstraße flanieren oder ließ den Abend mit einem wunderschönen Sonnenuntergang ausklingen. Die Jungen gingen natürlich tanzen. Hilde hatte ein blumiges Sommerkleid mitgebracht, trug dazu leichte Opanken. Notfalls wurden sie ausgezogen und man ging barfuß. Aber erst einmal ankommen, sich freuen, egal ob mit oder ohne Georg, es fand sich am Strand immer ein Mann zum Flirten. Frau Lattke hatte ihr eine noch warme braune Räucherflunder hingestellt. Ja, das war der Sommer zuhause, das Jungsein, das Leben.

Georg war übrigens da, er breitete lachend seine Arme aus und sie warf mit gekonntem Schwung ihre Badetasche hinein. Er fing sie auf, warf sie in die Luft, grinste spitzbübisch: Man konnte ja nicht gleich alles haben. ■



An der Samlandküste: *Der Badestrand in Sorgenau lockt zum unbeschwerten Vergnügen.*

Foto: Archiv

In Sehnot

Von Siegfried WALDEN

Sie waren einen Tag zu früh in ihrem Feriendomizil eingetroffen. Deshalb wurden Fred und Angelika für eine Nacht in einem nahe gelegenen Bauernhof einquartiert. Den Hof begrenzten im offenen Viereck das Wohnhaus, die Stallungen und die Scheune. Die Frühurlauber bekamen ein Zimmer in der zweiten Etage, das nur im Notfall vermietet wurde. Es hatte keine Toilette. Fred und Angelika suchten vor dem Schlafengehen noch eine Gaststätte auf, in der sich besonders Fred bemühte, den Ärger über das zu frühe Eintreffen am Urlaubsort herunterzuspülen. Und das hatte Folgen.

Nachts wurde er wach wegen des dringenden Bedürfnisses, eine Toilette aufzusuchen. Aber oh weh! Im Flur war es stockfinster. Er fand weder einen Lichtschalter noch die Flurtoilette. Nach einigem Betasten der Wände und der Flurgeländer spürte er im Parterreflur einen Schlüssel in einem Schloß stecken. Er öffnete die Tür und mit Tempo und flatterndem Nachthemd rannte er ins Freie. Es plätscherte und Fred atmete erleichtert auf. Doch gleich darauf stockte ihm der Atem wieder: Schwach erkannte er die Silhouetten der drei Gebäude, aber aus welchem und durch welche Tür er nach draußen gekommen war, das wußte er nicht mehr.

Wie ein Gespenst schlich er nun, die Außenwände der Gebäude betastend, von Wand zu Wand. Schon bald fand er auch eine Tür, die er öffnete. Ketten rasselten und man rief ihm zu: „Muh“, das war der Kuhstall. Fred tastete sich weiter vor und stand vor einer Tür. Wie zu seinem Empfang erscholl hier der Chor der grunzenden Vierbeiner. Er stand jetzt am Schweinestall. Fred hatte noch zwei Türen erfolglos aufgespürt, als er über eine Eisenkette stolperte, an der sich an einem Ende eine kleine Holzhütte befand und am anderen ein Hündchen, das wütend bellend auf ihn zugerast kam. Mit einem Hechtsprung, aber auch weil die Kette wegen der Hofgäste kurz gehalten war, konnte er dem Vierbeiner entkommen.

Dann geschah für Fred das Wunder: Der Nachtwandler sah, wie hinter einer Tür das Licht eingeschaltet wurde. „Hündchen“, rief er dem immer noch wütend bellenden Vierbeiner zu, „du wolltest mich zwar fressen, aber du hast mich gerettet.“

Die Tür wurde geöffnet und der Bauer rief: „Wotan! Warum bellst du? Ist etwas nicht in Ordnung? Womöglich ein Einbrecher auf dem Hof?“ Dann erschrak der Bauer. Er sah die ihm wie ein Nachtgespenst erscheinende menschliche Gestalt. Und er atmete sogleich wieder auf, als Fred, das vermeintliche Nachtgespenst, ihm zurief: „Kein Einbrecher, nur ein in ‚Sehnot‘ geratener, verirrter Schiffer.“ ■

Abenteuer in Italien

Von Willi WEGNER

Mein Freund Bruno ist aus dem Urlaub zurückgekehrt. Von einer Italienreise, per Auto. Wir trafen uns bei einem Gläschen. „Wie war's?“ fragte ich. „Erzähle!“ – „4.531 Kilometer“, sagte Bruno. „Einschließlich Sizilien.“ – „Hast du in Palermo die berühmte Kathedrale mit den Grabmälern der Hohenstaufen besichtigt?“ – „In Palermo“, erwiderte Bruno, „hatte ich Ärger mit den Zündkerzen. Außerdem war die Ölwanne undicht.“ – „Sicher warst du auch in Neapel!“ wehrte Bruno ab. „Auf der Via Roma bin ich von einem italienischen Lieferwagen angefahren worden. Verbeulte Motorhaube, verbogenes Nummernschild! Ich kann dir sagen, diese Italiener ...“ – „Und wie hat dir Rom gefallen, die Ewige Stadt?“ fragte ich. „Die Via Veneto?“

Ich bestellte zwei neue Gläschen. „Kurz vor Rom habe ich eine Radkappe verloren“, sagte Bruno. „Hinten rechts.“ – „Warst du auch in Pisa? Hast du den schiefen Turm gesehen?“ – „Ich könnte mich jetzt noch ohrfeigen, wenn ich an Pisa denke!“ brummte Bruno. „Da habe ich doch meinen Reservekanister stehen gelassen, ich Trottel!“ – „Wie war's denn an der Riviera? An der Riviera di Ponente. Herrlich, dieses Savona, nicht wahr? Oder Alassio ...“

Bruno leerte sein Glas in einem Zug. Wütend sagte er: „In Alassio hat man meinen Ersatzreifen geklaut. Und in Mailand, du wirst es nicht glauben ...“ – „Ist der Mailänder Dom wirklich aus weißem Marmor?“ fragte ich. „Keine Ahnung“, erwiderte Bruno. „Ich weiß nur, daß mir in Mailand vor einer Trattoria ein Mopedfahrer den vorderen linken Kotflügel verschrammt hat. Die fahren ja wie die Paviane, diese Südländer!“

Ich bestellte zwei weitere Gläschen. „Da warst du sicher froh“, sagte ich, „als du endlich die Grenze hinter dir hattest und die Heimreise antreten konntest. Es geht doch nichts über ein schnelles, aber diszipliniertes Fahren auf unseren schönen breiten Autobahnen ...“ – „Du Optimist!“ rief Bruno. „Ich geriet prompt in den Samstag-Sonntag-Verkehr und mußte im Schrittempo nach Hause fahren. 50 Kilometer vor meiner Haustür hatte ich dann noch einen Auffahrunfall. War aber nur halb so schlimm. Geringfügiger Glas- und Blechschaden.“

„Und wie war's sonst?“ erkundigte ich mich. „Ich meine, was hast du so erlebt? Abenteuer, Flirts, Sehenswürdigkeiten ...“

„Wieso?“ wunderte sich Bruno und bestellte zwei neue Gläschen. „Ich habe dir doch alles erzählt!“ ■

Die besten Chansonsänger kommen aus ...

Von Werner HASSLER

Fast ein Jahr lang hatte Claudia als Au-pair-Mädchen in Paris gelebt. Es war für sie eine schöne Zeit gewesen, denn neben der Auffrischung ihrer französischen Sprachkenntnisse lernte sie auch viel von Frankreich lieben und schätzen. Wen wunderte es dann, daß Claudia zu Hause in ihrem Bekanntenkreis keine Gelegenheit ungenutzt ließ, um von Paris zu schwärmen.

Schließlich hatte sie ihr Ziel erreicht. Ihre Schwärmerei hatte gesiegt und so brachen drei Freundinnen und sie zu einem Kurzurlaub nach Paris auf. Claudia führte ihre Freundinnen kreuz und quer durch die Stadt. Es erfüllte sie mit stolzer Genugtuung, wie sie sich als Reiseleiterin bewähren und ihren Freundinnen die Weltstadt zeigen konnte. Manchmal hatten diese jedoch das Gefühl, als wollte Claudia all ihr in einem Jahr erworbenes Paris-Wissen auf einmal loswerden.

Völlig erschöpft waren sie am Montmartre angelangt. Die Straßencafés luden ein zur willkommenen Entspannung. Bei Kaffee und Kuchen sahen sie dem bunten Treiben in diesem Künstler- und Vergnügungsviertel zu.

Sie redeten nichts, dachten an nichts, bis plötzlich ein Gitarrenspieler in ihrer Nähe ihre Aufmerksamkeit weckte. Sein Spiel war nicht nur gut, er sang auch hervorragend dazu und sah obendrein blendend aus.

Claudia und ihre Freundinnen rückten mit den Stühlen näher und lauschten seinen Chansons. Fast flüsternd wurde Claudia von ihren Freundinnen gebeten, ihnen doch den Text der Lieder zu übersetzen. Sie tat es so gut es ihre französischen Sprachkenntnisse zuließen und heimste von ihren respektvoll lauschenden Freundinnen bewundernde Blicke ein.

„Könnt ihr jetzt verstehen“, sagte sie mit kaum verborgener Genugtuung, „was ich euch immer von den französischen Chansonniers erzählt habe? Jeden freien Abend bin ich hierher gegangen und habe zugehört. Die Franzosen sind eben die besten Chansonsänger der Welt!“

Ihre Freundinnen nickten zustimmend. Der Liedermacher gönnte sich nun eine kleine Pause. Passanten gingen vorbei und warfen einige Münzen in sein Barét, was er mit einem artigen „Merci beaucoup“ quittierte.

Claudia wandte sich wieder ihren Freundinnen zu. „So wie der Chansons singt, können nur Franzosen sie vortragen!“

Der Liedermacher grinste, griff nach seiner Gitarre und begann in lupenreinem Deutsch „Am Brunnen vor dem Tore“ zu intonieren. Etwas irritiert, aber dennoch selbstsicher fragte Claudia: „Sie haben das deutsche Lied eben sehr schön gesungen. Wo haben Sie es gelernt?“

Der Chansonnier stellte seine Gitarre in die Ecke. „In Düsseldorf, bei Vater und Mutter. Dort bin ich geboren, aufgewachsen und habe Musik studiert. Wissen Sie, in Düsseldorf wird zudem ausnahmslos auch Deutsch gesprochen!“

Claudias Freundinnen kicherten. Aber sie wäre am liebsten in den Boden versunken. Nur der dicke Asphalt von Montmartre bewahrte sie davor. ■

Gelassene Sicht

Neue Monographie über Ilse Schmeidler-Winter

Seit rund 50 Jahren lebt und arbeitet die 1919 in Neiße / Oberschlesien geborene Künstlerin Ilse Schmeidler-Winter in Bad Kissingen. Jenseits von Moden und Strömungen hat sie dort ein von der Öffentlichkeit wenig beachtetes bildnerisches Werk geschaffen. Die Künstlerin, die im pommerschen Gollnow aufwuchs und dort das Bar-nim-Reform-Realgymnasium besuchte, wollte sich nie auf eine spezielle Technik oder ein bestimmtes Material beschränkt sehen, was die außerordentliche Vielfalt ihres Œuvres beweist.


Ilse Schmeidler-Winter Foto: Verlag

Nach dem Krieg floh Ilse Schmeidler, die 1944 den Arzt Karl Winter geheiratet hatte, aus der sowjetischen Besatzungszone nach Oberbayern. 1954 / 55 konnte sie sich endlich ihren Lebenstraum erfüllen und Kunst studieren. Sie besuchte die Folkwang Werkkunst-Schule in Essen, wo sie dem Bauhaus-Künstler Werner Graeff begegnete, der nachhaltigen Einfluß auf ihr künstlerisches Schaffen ausübte.

Im Laufe der Jahre entsteht ein reiches und vielseitiges Werk. Experimentierfreudig und stilsicher wechselt Ilse Schmeidler-Winter zwischen Bleistiftzeichnung, Aquarell, Druckgraphik, Ölgemälde und Mosaik. Dabei zeigt ihr Schaffen als zwei Schwerpunkte vom Bauhaus beeinflußte abstrakte Farb- und Formkombinationen sowie ausdrucksstarke Porträtzeichnungen. Unerschöpfliche Kreativität ließ die heute 86jährige Künstlerin auch Wege außerhalb der bildenden Kunst beschreiten. Autodidaktisch erschloß sie sich die Bereiche Kunsthandwerk und Literatur: So entstanden höchst individuelle Handpuppen, wunderbare Märchen-Legespiele, ironisch-amüsante Gedichte sowie phantasievolle Erzählungen. „Ilse Schmeidler-Winters Arbeiten sind keine abgehobene ‚Geistes-Kunst‘, sie sind nah am Menschen und am (Alltags-)Leben“, liest man in einer jetzt erschienenen Monographie. „Ihr genauer Blick erfaßt das Wesentliche ebenso wie die Schwächen der Menschen. Der zuweilen scharfe Spott bleibt liebenswürdig – der Künstlerin geht es nicht darum, die Menschen bloßzustellen. Vielmehr transportieren die Bilder eine positive, gelassene Sicht auf das Leben und seine kleinen Katastrophen.“

Mehrere ausführliche Texte zu Anfang der Monographie (Hrsg. Friederike Nerad, typopark, München, 168 Seiten, 320 farbige Abb., gebunden, 58 Euro) widmen sich Werk und künstlerischem Selbstverständnis von Ilse Schmeidler-Winter. Eine Biographie gibt Aufschluß über den bewegten Lebensweg der Künstlerin. Anschließend möchten großformatige Bildtafeln den Leser zum „Augenschmausen“ verführen. Komplettiert wird die Publikation durch ein umfassendes Werkverzeichnis in Farbe, welches sämtliche Arbeiten von Ilse Schmeidler-Winter aufführt. Noch bis zum 8. August sind im Parkhotel Schweinfurt darüber hinaus Arbeiten der Künstlerin aus der Zeit von 1944 bis 2004 zu sehen. Weitere Ausstellungen im fränkischen Raum sind geplant.

ne / os

Pfiffiger Pommer

Der Schauspieler Joachim Wolff wird 85 Jahre

Joachim Wolff, von seinen Freunden nur „Juppie“ genannt, war auf den Bühnen der Hansestadt Hamburg ein ständiger und gern gesehener Gast. Am 22. Juli begeht der aus der pommerschen Stadt Stargard Gebürtige seinen 85. Geburtstag. Insbesondere Rollen im Fernsehen machten ihn in der ganzen Bundesrepublik bekannt. Als „Onkel Eduard“ agierte er in der ersten deutschen Erfolgsserie „Familie Schölermann“. „Eine Woche haben wir geprobt, dann live vor der Kamera gespielt. Aufzeichnungen gab es ja noch nicht. Von 111 Folgen war ich in 78 dabei.“

Gustaf Gründgens sah ihn auf dem Bildschirm und engagierte ihn spontan an das damals von ihm geführte Deutsche Schauspielhaus in Hamburg. „Bei Gründgens habe ich meine schönste Zeit verlebt.“ Zuvor hatte der quirlige Charakterkomiker und Chargenspieler schon reichlich Bühnenerfahrung gesammelt: im Theater im Zimmer, in den Kammerspielen, im Kabarett von Peter Ahrweiler. Später spielte er mit Helga Feddersen und mit seiner „Dauer-Bühnengattin“ Christa Siems in „Die wilde Auguste“ am St. Pauli Theater.

Der drahtig-stämmige Spaßmacher hat in „Hamlet“ den Totengräber gespielt, doch Komödie lag ihm mehr. „Im ‚Hauptmann von Köpenick‘ habe ich zu drei berühmten ‚Voigts‘ – Werner Hinz, Heinz Rühmann im Film, Günther Lüders in Lübeck – als Bahnbeamter den Satz gesagt: ‚Wer scheißt denn hier solange?‘“ Wolff hat das Herz eben am rechten Platz. Ein Herzinfarkt und eine Bypass-Operation hatten zur Folge, daß er nun kürzer treten muß.


Joachim Wolff: *Quirliger Charakterkomiker aus Pommern* Foto: Archiv kai-press

kai-press

Zum Totlachen

Tiroler Museumsfriedhof: Weltweit einmalige Sammlung kurioser Grabinschriften

Der typische Hamburger, so lassen uns lästerliche Zungen wissen, geht zum Lachen in den Keller. Derzeit kann er stattdessen auch auf den Friedhof gehen: Auf dem größten Gräberfeld des deutschen Nordens, dem Ohlsdorfer Friedhof, präsentiert sich im Rahmen der Ausstellung „Tiroler Schmiedekunst & Grabkultur“ der Kramsacher Museumsfriedhof, auf halbem Weg zwischen Kufstein und Innsbruck gelegen und auf Urlaubsreisen unbedingt einen Zwischenstop wert.

Auf eine in diesem Zusammenhang eher unübliche Weise bleibt hier wahrhaft kein Auge trocken. Denn was Museumsgründer Hans Guggenberger da im Laufe vieler Jahre an Grabkreuzen, Martern und Grabsteinen zusammengetragen hat, regt eher die Lachmuskeln als die Tränendrüsen an. Offenbar hatte man – vorzugsweise in alpenländischen Regionen – im 18. und 19. Jahrhundert ein anderes Verhältnis zum Tod als heute: unverkrampfter, oft auch auf derbe Art ehrlicher.

Eine der schönsten unter den jetzt in Hamburg ausgestellten Inschriften verkündet: „Hier liegt Martin Krug, / der Kinder, Weib und Orgel schlug.“ Was wahre Freundschaft bewirken kann, erfahren wir auf dieser Tafel: „Hier ruhet der ehrsame Johann Missegger / auf der Hirschjagd durch einen / unvorsichtigen Schuß erschossen / aus aufrichtiger Freundschaft / von seinem Schwager Anton Steger.“ Eine Frühform von Selbstkritik findet wir auf einem aus Salzburg stammenden Grabstein: „Hier liegt ein armes Sündenaas / Daß seine Sünden in sich fraß / gleich wie den Rost die Zwiebel / Ach nimm mich Sündenhund beim Ohr / Wirf mir den Gnadenknochen vor / und laß mich Sündenlümmel / in Deinen Gnadenhimmel.“

Ein in St. Gilgen Verblichener demonstriert auch nach dem Tode noch übersteigertes Selbstbewußtsein: „Hier ruht in Gott / Der Verstorbene St. Gilgner Both / Sei ihm gnädig, o Herr, / So wie Er's auch wär' / Wenn er wär' Gott, / Und du der St. Gilgner Both.“

Gern teilte man der Nachwelt auch mit, auf welche Weise der Tod nahte: „Christ! steh still und bet' a bissl: / Hier liegt der Bräuer Jacob Nissl / Zu schwer fast mußt er büßen hier / er starb an selbstgebrautem Bier“ (Innsbruck). Um jeder Verwechslungsgefahr vorzubeugen, schrieb man in Mils bei Hall auf ein Grabkreuz: „Hier liegt begraben unser Organist. / Warum? weil er gestorben ist. / er lobte Gott zu allen Stunden. / Der Stein ist oben und er liegt unten.“

„In diesem Grab liegt ANICH PETER / Die Frau begrub man hier erst später, / Man hat sie neben ihm begraben, / Wird er die ewige Ruh' nun haben?“ – Nicht gerade Ausdruck eines glücklichen Ehelebens. Leidvolle Lebenserfahrung spricht auch aus diesen Zeilen: „Hier liegt mein Weib, Gott sei's gedankt, / Bis in das Grab hat sie gezankt, / Lauf, lieber Leser, schnell von hier, / Sonst steht sie auf und rauft mit dir“ (Dorf Tirol). Fürs christliche Abendland eher unübliche Bestattungsriten scheinen einst im Pustertal geherrscht zu haben: „Hier ruht / Herr TOBIAS MAIR / Bürgerl. Metzgermeister / und seine noch lebende Gattin.“ Auf der Herreninsel im Chiemgau weiß man zu differenzieren: „Hier ruht in Gott Adam Lentsch / 26 lebte er als Mensch / und 37 Jahre als Ehemann.“

Was man heute als „outen“ bezeichnet, las sich früher so: „Hier liegt die / Jungfer Rosalind /geboren als / ungewünschtes Kind / Ihr unbekannter Vater / war Kapuziner-Pater.“ Nicht jeder, der sich auf Grabsteinen verewigte, war ein großer Dichter: „Hier liegt Hans Gottlieb Lamm / Er starb durch'n Sturz vom Damm, / Eigentlich hieß er Leim, / Das paßt aber nicht in'n Reim“ (Rorschach). Geradezu philosophisch hingegen folgender Spruch: „Zur Reise in die Ewigkeit / Brauchte er nur kurze Zeit: / Um 10 Uhr Morgens ging er fort / um 11 Uhr mittags war er dort.“ Rätselhaftes begab sich einst im Zillertal: „Christliches Andenken / an den ehrengeachteten Jüngling / Heinrich Hauser, / welcher in diesem Landgraben verunglückte / und dessen Leiche weder lebendig noch todt / aufgefunden werden konnte.“

Das Schlußwort dieses Beitrags entnehmen wir diesem Tiroler Grabkreuz: „Hier liegt in süßer Ruh' / erdrückt von seiner Kuh / Franz Xaver Maier / daraus sieht man, / wie kurios man sterben kann.“

Hans-Jürgen Mahlitz

Gesucht – gefunden – beseitigt

Was Touristen in Peking von chinesischer Medizin lernen können

Abseits der Prunkbauten und neuen Wohnviertel liegt in der Anwai Xiao Guan 51 „The new building of Beijing Yejin Hospital“, ein schlichtes staatliches Hospital, das seit fünf Jahren von der chinesischen Regierung mit der Betreuung von Touristen beauftragt worden ist. In einem bescheidenen Hörsaal stellt Professor Dr. Zhang sein „China Preserving Health Training Center“ vor. Er tut dies in fließendem Deutsch, das er – wie er sagt – an der Pekinger Universität gelernt hat.

Glücklicherweise ist keiner der Besucher ernstlich krank, so daß Dr. Zhang sich damit begnügen kann, die Grundsätze chinesischer Medizin zu erklären. Und das klingt sehr einfach: „Gesucht – gefunden – beseitigt“ heißt die einleuchtende Formel. Wie sie in der Praxis aussieht, wird am lebenden Objekt demonstriert: Betrachten – beriechen – befragen – Puls fühlen. Nach dieser Ganzheitsmethode geht es los.

Verschiedene Ärzte und Ärztinnen betreten den Raum und setzen sich vor die einzelnen „Patienten“. Sie schauen sich den Gast von oben bis unten genau an, blicken ihm tief in die Augen, prüfen Gesichtsfarbe und Haare und lassen sich die Zunge zeigen.

Ist dies geschehen, beugt sich der Arzt noch näher zum „Patienten“ hin. Ist der Magen, der Verdauungskanal nicht in Ordnung, sondert der Körper Schweiß aus. Er läßt sich ohne weiteres riechen. Sodann wird nach dem Alter gefragt.

Wenig Schwierigkeiten scheint auch das Pulsfühlen zu machen. Aber, so erfährt der Gast, es gibt 28 unterschiedliche Rhythmen der Pulsschläge und die wollen erkannt und identifiziert sein, um Kreislaufproblemen auf den Grund zu kommen.

Ist die Untersuchung vorbei, erhält jeder ein vier Seiten umfassendes Papier, das 20 verschiedene Krankheitsbilder und die Arzneien zur jeweiligen Behandlung enthält. Die Rezepturen werden in kürzester Frist gemixt und sollen nach etwa drei Monaten helfen. Da geht es um Osteoporose ebenso wie um chronische Verstopfungen, zu hohe Blutfettwerte, Atembeschwerden, Tinnitus, Diabetes oder Sexualprobleme. Die Medikamente sind allerdings nicht billig. Mancher der Besuchergruppe läßt bis zu 250 Euro in der Klinik. Für acht Euro gibt es zusätzlich eine 30minütige Fußreflexzonenmassage. 72 solcher Zonen kennt der Experte, und so manchen Patienten hört man bei der Behandlung laut aufschreien. Jeder allerdings ist zufrieden und fühlt sich nachher offenkundig besser.


Betreut Touristen: *Professor Dr. Zhang leitet ein Krankenhaus in Peking.* Foto: Matern

Wem die chinesische Medizin gut tut, kann sich in Deutschland weiterbehandeln lassen. In München sitzt SMS (Societas Medicinae Sinensis), die Internationale Gesellschaft für Chinesische Medizin e.V. Sie bietet regelmäßig Ärzten Kurse und Ausbildungsmöglichkeiten an, deren Zertifikate von den Landesärztekammern anerkannt sind.

Kompaktkurse in Akupunktur etwa umfassen 200 Stunden. Unter Hinweis darauf, daß sich chinesische Ärzte schon 1.600 Jahre vor unserer Zeitrechnung mit der Behandlung von Augenkrankheiten befaßt haben, gibt es auch Spezialkurse für Augenärzte. – Das erste chinesische augenheilkundliche Lehrbuch stammt aus dem 5. Jahrhundert nach Christus.

Die Arzneitherapie der Chinesen haben deutsche Ärzte besonders intensiv zu lernen. 350 Stunden müssen absolviert sein, bevor man sich nach den Vorgaben der Bundesärztekammer zur Prüfung anmelden kann. Höhepunkt ist die 1.000-Stunden-Prüfung. Bei allem arbeitet SMS (Franz-Joseph-Strasse 38, 80801 München, www.tcm.edu) eng mit der Universität Witten/Herdecke zusammen.

Junge Chinesen studieren übrigens klassische Schulmedizin und können sich dann für chinesische Medizin zusätzlich qualifizieren.

Norbert Matern

Noch einmal ein Treffen!

Betr.: „Im Dialog der Heimat dienen“ (Folge 25)

Seit 1997 in Düsseldorf besuche ich regelmäßig unsere Deutschlandtreffen. So kam es dazu, daß ich mich wieder meiner Vergangenheit zuwandte. Aus diesem Grund möchte ich Ihnen mein Schicksal seit der „Flucht“ schildern: Am 1. Dezember 1945 wurden wir aus unserem Dörfchen Goldbach/Ostpreußen bei Eis und hohem Schnee vertrieben.

Heute werden die Geschehnisse von 1945 als „Befreiung beziehungsweise Umsiedlung“ dargestellt. Es ist nicht möglich, jene, die wie ich es als Kind von sechs Jahren erlebt habe, darüber zu befragen, da der größte Teil bereits verstorben ist. Ich habe eine Zeit von Tod, Hunger, Krankheit und Dreck erlebt. Als wir dann auf der westlichen Seite waren, war es Erlösung und Hoffnung zugleich, weil wir allen unseren Peinigern nicht mehr derart ausgeliefert waren. Meine Mutter bezahlte diese Drangsal mit ihrem Leben. Als ich in der russischen Zone meine vermeintliche Heimat hatte, war es nicht erwünscht – wie dieses auch heute zunehmend der Fall ist –, von Herkunft und Schicksal zu sprechen.

Bis 1958 lebte ich in Poritz/Altmark, möchte aber betonen, daß ich lieber bei den Russen in der Zone gelebt habe als in der Heimat, wo wir nicht einmal offen Deutsch sprechen durften. Unsere politischen Führer, die sich gerne so leutselig geben und als gute Leute ausgeben, kann ich nicht akzeptieren. Ich bin erfreut darüber, daß wir einen Herrn v. Gottberg haben, der die Wahrheiten anspricht. Die Ostpreußen und deren Freunde hoffen, daß es noch einmal ein Treffen geben wird.

Gustav Adam, Monheim

Wir waren nur sehr kurz »das« Volk

Betr.: „Wir sind das Volk“ (Folge 23)

Zugegeben, das klang damals wirklich gut. Ich identifizierte mich, fühlte mich vorübergehend als das Volk, das damals zusammenstrebte und das Herz des ganzen Deutschlands war. Deutschland, das schien das Volk, der Staat, die Deutschen. Das Volk war glücklich, freute sich, zumindest für einige Augenblicke.

Doch dann hatte dieses Volk ja eine politische Führung, auch Parteien, die es alle nicht so mit dem Volke hatten. Sie wollten doch den Ton angeben, wußten doch alles besser, und vor allem, was dem Volke nützt, und nur sie waren ja in der Lage zu verhindern, daß man jenseits der deutschen Grenzen vor zuviel Volk die Stirnen krauste. Und daß viele Politiker die Wiedervereinigung so nie gewollt hatten, wissen wir heute. Der damalige Berliner Bürgermeister Momper, heute Parlamentspräsident in Berlin, brachte nicht einmal das Wort Wiedervereinigung über seine roten Lippen.

Die Begeisterung, der Schwung und die Freude wurden schnell erstickt. Dem Volk wurde wieder bewußt, daß es nichts zu melden hat. Bei Wahlen ungeliebte Parteien ankreuzen! Und das war's.

Wir waren für eine sehr kurze Zeit „das“ Volk. Waren!

Nikolaus Rösecke, Berlin



Unberührt: *Die Natur Ostpreußens hat sich trotz der wenig umweltbewußten Behandlung durch die heutigen Bewohner in vielen Ecken ihre Schönheit bewahrt. Auf der Kurischen Nehrung können sich die heimatvertriebenen Ostpreußen am ungestörtesten in ihre Jugendjahre zurückversetzen. Ganz anders in den Städten: Hier haben Verwahrlosung und Neubebauung das vertraute Gesicht der Orte häufig bis zur unkenntlichkeit zerstört.*

Foto: Archiv

Das silbrig glänzende Haff – »ein Wunderland«

Betr.: Leserbrief „Das Wiedersehen mit der Heimatstadt tat mir in der Seele weh“ (Folge 24)

Ich bin kein Heimatvertriebener, darf vielmehr mein Leben in der süddeutschen Stadt, in der ich geboren bin, auch zu Ende bringen. Und in Ostpreußen war ich nie, abgesehen von einigen höchst unfreiwilligen Durchfahrten mit dem Fronturlauberzug im letzten Weltkrieg. Meine Verbindung zu diesem Land stammt aus Büchern. Wäre es möglich gewesen, dann hätte ich in den letzten Jahrzehnten sicher manche Ferien an der Samlandküste oder auf der Kurischen Nehrung verbracht.

Daß das wieder Wirklichkeit werden könnte, ließ ich mir nie träumen. Ungläubig studiere ich den Reiseprospekt „Kurische Nehrung“, der mir zufällig in die Hand kam. Tatsächlich lassen sich für meine Frau und mich in Nidden zwei Wochen Ferien buchen. Da sind wir also. „Zwischen Rossitten und Pillkoppen erheben sich die Dünen zu immer größerer Höhe und Mächtigkeit. Der Wanderer nimmt hier tiefe und unauslöschliche Eindrücke in sich auf und erlebt die ‚Wüste am Meer‘ in ihrer ganzen Einsamkeit“. So heißt es im Reiseführer von 1932.

Dort wollen wir heute hin. Es ist der 20. August 1991, ein Tag nach dem Putsch in der Sowjetunion. Nur spärliche Nachrichten hierüber sind uns zugekommen. Gegen 8 Uhr früh besteigen wir in Nidden den voll besetzten Linienbus nach Königsberg. Knapp eine Stunde später, nach einer eher symbolischen Zollkontrolle an der früheren deutsch-litauischen und jetzt litauisch-russischen Grenze, vier Kilometer nach Nidden, verlassen wir als einzige das Fahrzeug an der Abzweigung nach Rossitten. „Rybatschij“ heißt das jetzt. Ich hatte es mir zuvor sagen lassen, denn die russische Schaffnerin, die träge und gleichgültig neben dem Fahrer sitzt, hätte den deutschen Namen nicht verstanden.

Und wie sieht es hier aus? Die Kirche, bisher zum Trockenen der Fischernetze benützt, wird jetzt im Innern renoviert und soll künftig wieder dem Gottesdienst dienen. Keine Strandpromenade mehr, statt dessen der abgezäunte Bezirk der Fischerkolchose mit Blick auf rostige Kähne. Eine verblaßte Aufschrift „Dünenblick“ an einem der vernachlässigten Strandhäuser erinnert noch an frühere Zeiten. Den Weiterweg am Haff entlang versperrt ein sowjetisches Militärlager. Wir versuchen es, an der Landseite zu umgehen. Ein bewaffneter Wachtposten will uns gestikulierend zurückschicken. Aber wir geben nicht auf und gehen nach lautstarkem Protest einfach weiter. So schnell wird heute wohl nicht mehr geschossen, schon gar nicht auf harmlose ältere Touristen. Auch der Mann scheint so zu denken, denn er läßt uns ziehen und trollt sich davon. Von jetzt an begegnen wir auf der nun folgenden knapp vierstündigen Wanderung keinem Menschen mehr. Noch einmal muß ein Bogen zur Landseite hin geschlagen werden, denn auf einer befestigten Düne, vermutlich dem Schwarzen Berg, dreht sich geräuschvoll eine Radaranlage. Aber dann geht es, immer der Himmelsrichtung nach, zielstrebig durch den Wald zum Haff. Dort ein Bild des Friedens und der unberührten Natur. Zwischen Sandstrand, Wald und Heide finden wir leicht einen Pfad nach Norden zur Düne, die sich mühelos besteigen läßt.

Es herrscht gute Fernsicht. Imposant das rasch wechselnde Wolkenpanorama mit der immer wieder durchbrechenden Sonne. Ein kräftiger Wind läßt den Sand „rauchen“. Zur Linken hinter dem dunklen Nehrungwald die blaue Ostsee mit weißen Schaumkronen. Zur Rechten unter dem Steilabfall das silbrig glänzende Haff. Fast unwirklich, diese Landbrücke zwischen den beiden Meeren, auf der wir nun in völliger Einsamkeit über zwei Stunden wandern. Mir fallen die Verse ein aus dem Gästebuch im Wirtshaus „Matzkies“ in Pillkoppen:

Wer blöden Aug's vorüberzieht,
Der sieht hier nichts als Sand;
Doch in wess' Herz die Schönheit glüht,
Den dünkt's ein Wunderland.

Und wieder haben wir Glück. Ein russischer Arzt aus Königsberg, der von seiner Datscha im Dorf kommt, fährt uns die sechs Kilometer bis zur litauischen Grenze. Dort wartet schon das Badebähnchen von Nidden und bringt uns am sonnigen Nachmittag wieder zum Hafen. Ein unvergleichliches Abenteuer!

Günther Keßler, Weingarten

Kaum Worte des Bedauerns aus Polen

Betr.: „Mit Würde bekennen“ (Folge 23)

Es ist eine Freude, von Sabina Wylengwoski ein so klares Bekenntnis zu Ostpreußen und zur deutschen Minderheit zu lesen. So lange Zeit hatten Deutsche ob ihrer Nationalität im polnischen Machtbereich zu schweigen und waren den Drangsalierungen der Polen ausgesetzt. Den Heimatverbliebenen sollte nicht nur materielle, sondern auch ideelle Unterstützung zukommen. Den Menschen in der Heimat sollte auch das geistig-historische Rüstzeug vermittelt werden, um sich der immer wieder aufflammenden Deutschenhetze erwehren zu können. Daß Polen sich allzu gern ihr Geschichtsbild ohne geschichtswissenschaftliche Substanz zurechtlügen ist sattsam bekannt. Wir haben daran zu erinnern, daß unser Anrecht auf unser Zuhause, unser Privateigentum und die Heimat völkerrechtlich nicht verjährt ist, auch wenn so manche ostdeutsche Großeltern und Zeitzeugen nicht mehr am Leben sind. Wir haben die Polen an ihre tierisch-barbarischen Massenverbrechen an Deutschen zu erinnern.

Details über das historische Geschehen lassen einem heute noch das Blut in den Adern gefrieren und schnüren einem das Herz zusammen. Bis jetzt gibt es nur ganz selten polnische Worte des Bedauerns, kein Wort der Entschuldigung und kein Bereuen der Mord- und Gewalttaten an die Adresse Deutschlands. – Ein Dialog, wie Sabina ihn erwähnt, kann immer nur von der Position der Stärke, mit dem historischen Wissen im Hindergrund geführt werden. Wer allerdings im Zuge der polnischen Raubsicherungspolitik Versöhnung erwartet, ist ein Narr. Wer über Jahrzehnte Hilfe von deutschen Politikern, die vom Volke für eine Interessenvertretung bezahlt wurden und werden, Hilfe erwartete, sieht sich getäuscht. Das schreibe ich, ähnlich wie in Sabinas Lage, als Sohn ostpreußischer Eltern aus dem Kreis Ortelsburg/Regierungsbezirk Allenstein.

Edgar Lössmann, Kiel

Deutsche Königsberger nicht vermißt

Betr.: 750-Jahrfeier Königsberg

In einer Ausgabe der *Welt* ist ein Artikel über die 750-Jahrfeier von Königsberg erschienen. Der außenpolitische Sprecher der CDU, Pflüger, hatte sich beschwert, daß die Präsidenten der Nachbarstaaten Litauen und Polen nicht eingeladen waren. Er hatte aber nichts von den deutschen Königsbergern erwähnt. Es ist traurig, daß solche Leute politischen Einfluß in Deutschland haben.

Auch in meiner schlesischen Heimatstadt Löwenberg wurde die 750-Jahrfeier gehalten, natürlich ohne deutsche Beteiligung, die Stadt war „immer polnisch“ gewesen.

Hans Schaedel, Madsen, Ontario, Kanada

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung

Alte Schüler feiern mit jungen Studenten

Ex-Hufenschüler begingen den 100. Geburtstag ihres Gymnasiums mit den heutigen Gebäudenutzern

Zum 100. Jubiläum des Hufengymnasiums in Königsberg waren neun ehemalige Schüler mit 13 Angehörigen angereist, um mit den russischen Studenten und Lehrern des heutigen Staatlichen Stadtbaucollege die Gründung der Schule zu feiern.

In der festlich geschmückten Aula, an deren Empore der Spruch „Wir gratulieren zum 100jährigen Jubiläum des Hufengymnasiums" angebracht war, fand die gemeinsame Festveranstaltung statt. Vor Beginn der Feier trafen die Ehemaligen sich mit Angehörigen des Baucollege, Sem Simkin und L. Natjagan von der Ernst-Wiechert-Gesellschaft in Königsberg sowie dem Direktor des Deutsch-Russischen Hauses, P. Wunsch, am Gedenkstein für Ernst Wiechert neben dem Portal der Schule. Die Geschichtslehrerin des Baucollege, G. Kalinskaja, Sem Simkin und der ehemalige Hufenschüler H. Werbke gedachten in kurzen Ansprachen des einstigen Lehrers und Dichters, der von 1920 bis 1930 an der Schule tätig war und sich mutig für Frieden und Menschlichkeit einsetzte.

Danach rezitierte eine russische Studentin ein Gedicht von Ernst Wiechert. Ein Blumengebinde wurde niedergelegt und mehrere Studentinnen folgten mit je einer Rose. Nach einem Musikstück begrüßte der Direktor A. Besnossow in der Aula der Schule die ehemaligen Schüler des Hufengymnasiums auf das herzlichste. Er schilderte in Kürze die gegenwärtige Situation des Baucollege, das 1947 seinen Lehrbetrieb aufnahm und nach der Rekonstruktion des durch die Kriegsereignisse zerstörten Hufengymnasiums am 1. September 1958 in das Schulgebäude einzog. Dabei erinnerte er auch daran, wie schnell die letzten zehn Jahre vergangen sind seit dem 90. Jubiläum des Hufengymnasiums, das auch schon von deutschen Exgymnasiasten und russischen Baucollegeangehörigen gemeinsam begangen worden war. Auch E. Tschesjakowa, die stellvertretende Direktorin der 51. Schule, in deren Gebäude in der Hermannallee 8 das Hufengymnasium von 1905 bis 1915 untergebracht war, gratulierte den Ehemaligen zum 100. Jubiläum und wünschte ihnen weiterhin alles Gute.

> Seit 1958 beherbergt das Gymnasialgebäude ein Baucollege

In der folgenden Festansprache ging der ehemalige Hufenschüler Dr. Hans Wiehler auf die Geschichte des Hufengymnasiums seit seiner Gründung am 1. Mai 1905 ein. Er lieferte einen Abriß über die Entwicklung der Schule vom ersten Abitur 1913 über den Umzug in den Neubau an der Ecke Hufenallee / Tiergartenstraße am 14. Oktober 1915 bis zu ihrem Ende im Januar 1945. Infolge der Kriegsereignisse verloren acht Lehrer ihr Leben, von 170 Schülern wurde bekannt, daß sie gefallen sind. Wiehler würdigte solche hervorragenden Pädagogen wie Dr. Postelmann, der elf Jahre das Direktorenamt erfolgreich ausübte, bis er 1934 von den Nationalsozialisten abgesetzt wurde. Er nannte den bekannten Lehrer und Dichter Ernst Wiechert, der nach seiner fast zehnjährigen Tätigkeit an der Schule nach Berlin ging und dort 1933 aus dem Schuldienst ausscheiden mußte. Wegen seines aktiven Auftretens gegen die NS-Diktatur kam er 1938 in das KZ Buchenwald. Weitere bedeutende Lehrer waren der Musiklehrer Hugo Hartung, der sich als Chor- und Orchesterleiter durch seine öffentlichen Auftritte mit Werken von Bach, Haydn und Brahms in der Stadthalle und dem Haus der Technik hohes Ansehen erwarb. Auch er wurde von den Nationalsozialisten aus dem Schuldienst entlassen. Nach dem Krieg wirkte er als Professor für Musikerziehung an der Humboldt-Universität in Berlin. Erwähnt wurde auch der sehr talentierte Zeichen- und Kunstlehrer Dr. Handschuk. Von den ehemaligen Hufenschülern würdigte der Redner den bekannten Tierfilmer Professor Heinz Sielmann, der heute noch mit seiner Stiftung die älteste Vogelwarte der Welt in Rossitten tatkräftig unterstützt. Weitere ehemalige Hufenschüler, die beachtliche Leistungen für Wissenschaft und Kultur erbracht haben, waren die Mathematiker Kaluza und Artzy sowie der Historiker Hillgruber.

Als Gastgeschenke erhielt das Baucollege von den Ehemaligen ein modernes Kopiergerät und 100 Exemplare des ins Russische übersetzten ersten Teils der Autobiographie Ernst Wiecherts „Wälder und Menschen". Wiehler wünschte den Lehrern und Studenten viel Erfolg beim Lehren und Lernen und eine weitere Festigung der Zusammenarbeit zwischen den deutschen und russischen Menschen zum Wohle beider Völker.



Vor der Jubiläumsfeier in der Aula am Gedenkstein für Ernst Wiechert: *Konrad Behrend, Lidia Natjagan, Hajo Werbke, Sem Simkin, Galina Kalinskaja sowie zwei Studenten des Baucollege (von links nach rechts)* Foto: Behrend

Im Anschluß daran überreichte K. Behrend sechs Studentinnen, zwei Lehrerinnen und dem Leiter der Arbeitsgruppe für die Gestaltung des Museums „100 Jahre Hufengymnasium", B. Fedotow, eine „Alberte" und das Buch „Wälder und Menschen". Den Abschluß der Feier bildete ein auf hohem Niveau stehendes kulturelles Programm. Die Studentinnen und Studenten boten den Exschülern ein ausgezeichnetes Ensemblespiel mit Gesang, Tanz und Musik. Anschließend besichtigten die Deutschen einige Unterrichtsräume und das Museum zu 100 Jahre Hufengymnasium.

Für dieses Schulmuseum hatte das Baucollege das Buch des ehemaligen Schülers Neumann „Geschichte des Hufengymnasiums 1905–1945", Rundbriefe der Schultreffen, Fotos, Zeugnisse und andere Dokumente verwandt. Interessant waren auch Fotos, die den Gestalter des Museums B. Fedotow als Studenten des Baucollege bei der Restaurierung des Gebäudes des Hufengymnasiums in den Jahren 1957/58 zeigen. Am Nachmittag machten die Ehemaligen noch eine Stadtrundfahrt und besuchten dabei die 31. Schule, um sich die in der Bibliothek befindliche Ernst-Wiechert-Ausstellung anzusehen.

Abends fand dann mit dem Direktor, den Lehrern und den deutschen Gästen ein festliches Essen in der Schule statt. Dabei führten die Teilnehmer freundschaftliche Gespräche und tauschten Gedanken über ihr Leben aus. K. Behrend überreichte der Deutschlehrerin T. Borissowa das Buch „Der Untergang Königsbergs – ein ‚Geltungsjude' berichtet" von Michael Wieck in russischer Sprache mit einem persönlichen Signum des Autors. Die russischsprachige Ausgabe dieses Buches war am 9. Dezember vergangenen Jahres in der Königsberger Universität in Anwesenheit des Gouverneurs Wladimir Jegorow durch den Autor öffentlich vorgestellt worden. Im Vorwort zu dem Buch schreibt der bekannte Schriftsteller Siegfried Lenz; „Geprägt von einem besonderen Geist der Gerechtigkeit stellen Wiecks Memoiren ein faszinierendes, zugleich nachdenklich stimmendes Dokument dar, das auf besondere Weise der jüngeren Generation im historisch-politischen Unterricht Zeitgeschichte vermitteln kann."

Am folgenden Tag machten die Ehemaligen mit ihren Angehörigen bei herrlichem Wetter einen Tagesausflug auf die Kurische Nehrung mit einem Besuch der Vogelwarte Rossitten. Einige interessierte Hufenschüler nahmen am 27. Mai noch an einer Besichtigung der BMW-Produktionsstätte in der ehemaligen Schichauwerft teil. Die Reise zum Jubiläum war für alle Teilnehmer ein sehr eindrucksvolles Ereignis. Entstandene Kontakte werden sie weiter pflegen und ausbauen. So mancher von ihnen wird sicher bald wieder einmal nach Königsberg kommen. **K. B.**

Stadtalbum

Der Heimatforscher Awenir Owsjanow hat im Königsberger Bernsteinsage-Verlag ein Buch mit dem Titel „Königsberg – Kaliningrad" herausgegeben. Es handelt sich um eine Art Album der Stadt, an dem ein mehrköpfiges Kollektiv unter Leitung des Autors drei Jahre lang gearbeitet hat. Das Material für das Buch hat Owsjanow seit über 30 Jahren gesammelt. Die Aufnahmen stammen sowohl von deutschen als auch von russischen Fotografen und decken einen Zeitraum vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart ab. Einen Teil der alten Aufnahmen sollen selbst die russischen Kenner der Geschichte Ostpreußens noch nie zu Gesicht bekommen haben. Einen Großteil des Albums nehmen Aquarelle des Künstlers Arsenij Maximow ein, der zugleich der erste Chefarchitekt der Stadt während der Sowjetära war. Später zog er nach Kostroma, wo er verstarb. Seine Witwe übergab Awenir Owsjanow das Archiv ihres Mannes. Die Besonderheit des Geschichtsbuches besteht nicht nur in den seltenen Aquarellen, sondern auch in der abwechselnden Folge von Fotografien und Gemälden nebst ergänzenden Originaltexten, die von Kommentaren des Autors begleitet werden. Blättert man in dem Buch, begibt man sich quasi auf eine Zeitreise von der Vorkriegszeit in die Gegenwart. Es ist als Owsjanows Geschenk an die Stadt zu ihrem 750jährigen Jubiläum gerade rechtzeitig erschienen.

Manuela Rosenthal-Kappi

Akten bedroht

In der Bibliothek des Priesterseminars Hosianum in Allenstein befindliche historische Akten sind akut gefährdet. Wenn sich keine Sponsoren für die Restaurierung und Konservierung finden, wird die Sammlung unwiderruflich verlorengehen. Dem Seminar selber fehlen die für die 8.000 alten Akten mit ihren 300 Inkunabeln, sprich Drucken aus der Zeit vor 1500, nötigen Finanzmittel. Alle Dokumente benötigen spezifische Bedingungen hinsichtlich Aufbewahrung, Luftfeuchtigkeit, Temperatur etc. Nach Meinung von Fachleuten benötigt ein Teil der Akten eine Komplettrestaurierung. Wenn man alles zusammenrechnet, sind rund 100.000 Zloty (rund 24.500 Euro) erforderlich. Sofern sich nicht doch noch ein Financier findet, wird die große Sammlung des ältesten Seminars auf dem Territorium der Republik Polen unwiderruflich verlorengehen. ■

Die 60. Fahrt mit Ostpreußen führte in die Heimat

Unter dem Motto »Ostpreußen total« begab sich Edmund Ferner mit 50 Heimatfreunden in das Land der kristall'nen Seen

Unter dem Motto „Ostpreußen total" begab sich Reiseorganisator Edmund Ferner auf Bildungsfahrt in das Land der kristall'nen Seen – und nahm gleich ein Gruppe von 50 Heimatfreunden mit. Es war nicht irgendeine Busfahrt: Ein anspruchsvolles Programm hatte der Königsberger vorbereitet, denn bereits zum 60. Mal seit 1969 bereitete der Landeskulturreferent und Landesvorsitzende der Ostpreußen in Schleswig-Holstein eine Fahrt vor – diesmal wieder in die Heimat.

Das erste Ziel der Jubiläumsfahrt, das die Gruppe nach der langen Busreise durch Pommern auf heimatlichen Boden erreichte, war Sensburg. Exkursionen führten von dort zur Marienburg, der Hauptburg der Deutschordensritter, zum Frauenburger Dom und zu den Ruinen des „Führerhauptquartiers" Wolfsschanze nahe Rastenburg. Natürlich durften eine Bootsfahrt auf Masurens Seen sowie ein Ausflug zur Wallfahrtskirche Heilige Linde nicht fehlen.

Das Königsberger Gebiet bot Ferner und seiner Gruppe ebenso viele Attraktionen. Pillau konnte die Gruppe dank Sondergenehmigung besuchen. Der Schinkel-Leuchtturm, die Zitadelle, das Zarenstandbild und die zahlreichen Schiffe der russischen Marine – das sind Eindrücke, die bisher erst wenige Ostpreußen so ungehindert zu Gesicht bekamen. Auch Ragnit wurde besucht – der Chor „Cantabile Tilsit" bot ein Konzert. In Untereisseln konnte der Dörfergemeinschaft „Neman III" eine Spende für die Schule überreicht werden. Sie wird von der Landsmannschaft Ostpreußen unterstützt. Neben der Nehrung und dem berühmten Künstlerort Nidden stand auch ein Besuch in Königsberg auf dem Programm. Das Kantgrabmahl sowie die eindrucksvollen Renovierungsarbeiten zum Stadtjubiläum – so der schmucke Südbahnhof – zogen die Teilnehmer in den Bann.

Begeistert und voller Eindrücke kehrte die Gruppe nach Fehmarn zurück. Bernstein, Störche und die herrliche Landschaft werden den Ostpreußen-Fahrern lange in Erinnerung bleiben. Die Gastfreundschaft der Menschen fiel ihnen sehr angenehm auf. Auch der wirtschaftliche Aufschwung in Memel unter litauischem Einfluß überraschte die Reisenden positiv. Für viele war es eine Reise zu den Wurzeln ihrer Familien – eine rundum gelungene Fahrt in die Heimat. Informationen zur nächsten Ferner-Fahrt unter Telefon (04 37 1) 24 71. **EB**



Gruppenbild mit Bus: *Rund 50 Heimatfreunde begleiteten den an seinem Vollbart und der Baskenmütze hier leicht auszumachenden Landeskulturreferenten und Landesvorsitzenden der Ostpreußen in Schleswig-Holstein auf seiner Jubiläumsfahrt.* Foto: Ferner

Geburtstagsfeier auf dem Gollanhof

Sozial-Kulturelle Gesellschaft der deutschen Volksgruppe in Bischofsburg wurde vor 15 Jahren gegründet

Am 25. Juni feierte die Sozial-Kulturelle Gesellschaft der deutschen Volksgruppe in Bischofsburg ihr 15jähriges Bestehen. Paul Gollan aus Neudimps hatte 1990 nach mühseliger Vorarbeit den Verein gegründet. 1989/90 waren Tatkraft und Zivilcourage erforderlich, um die Voraussetzungen für die amtliche Registrierung des Deutschen Vereins in Bischofsburg zu ermöglichen.

Heute ist die deutsche Volksgruppe im südlichen Ostpreußen in 24 deutschen Vereinen organisiert, die wiederum in einem Dachverband vereinigt sind. Am Anfang stand das Wirken von Paul Gollan. Ostpreußisch-ermländische Beharrlichkeit hat Beachtliches erreicht. Mit Hilfe des ermländischen Landvolks in Deutschland unter Vorsitz von Dr. F. J. Herrmann konnte 1992 der ermländische Bauernverband für Ermland und Masuren gegründet werden. Auch hier war Paul Gollan Mitbegründer.

Die Geburtstagsfeier fand bei herrlichem Sommerwetter auf dem Gollanhof am Daddaysee statt. Rund 250 Gäste waren der Einladung der heutigen Vorsitzenden des Deutschen Vereins in Bischofsburg, Therese Gollan, gefolgt. Die Geburtstagsfeier begann mit einem katholischen Gottesdienst, den Pfarrer Schmeier hielt. Anschließend begrüßte die Vorsitzende die zahlreichen Gäste und Ehrengäste aus der Region und Deutschland. Der Sprecher der LO übermittelte die Grüße des Bundesvorstandes und zeichnete Paul Gollan mit dem Goldenen Ehrenzeichen der LO aus. (siehe dazu auch Bericht auf Seite 15). Therese Gollan erhielt aus seiner Hand das Silberne Ehrenzeichen.

Rund 250 Gäste folgten der Einladung an den Daddaysee

Mehrere Grußwortredner würdigten die Verdienste von Vater und Tochter Gollan, wobei Mutter Gollan verdientermaßen nicht unerwähnt blieb. Die örtlich zuständige Kreisgemeinschaft Rößel, an der Spitze Kreisvertreter Grunwald, war mit einer rund 50 Personen umfassenden Reisegruppe zum Jubiläum angereist. Ernst Grunwald würdigte die Arbeit der Familie Gollan zum Erhalt der deutschen Identität der heimatverbliebenen Landleute. Er machte auch deutlich, daß die Kreisgemeinschaft Rößel durch langjährige Unterstützung des Deutschen Vereins Bischofsburg zu dessen heutiger Blüte wesentlich beigetragen hat.

Grußworte sprachen auch Frau Herrmann in ihrer Eigenschaft als Geschäftsführerin des ermländischen Landvolkes in Deutschland sowie Professor Brilla für die Prussia. Grußwortredner der benachbarten Vereine und aus der Kommunalpolitik kamen ebenfalls zu Wort.

Familie Gollan bewirtete die große Gästeschar mit kaum zu beschreibender ostpreußisch-ermländischer Gastlichkeit. Alles, was Auge, Magen und Gedanken begehren konnten, wurde geboten. Eigene Erzeugnisse des Hofes, alkoholhaltige und alkoholfreie Getränke, eine wunderbare Erbsensuppe und ein Kuchenbüffet, das keine Wünsche offen ließ.

Während der gesamten Feier wurden die Gäste mit Folklore, Gesang und Tanz unterhalten. Der Tag klang am späten Nachmittag mit einem großen Schlußkreis aus. Die Beteiligten sangen dazu „Kein schöner Land" und das „Ostpreußenlied".

W. v. G.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

es eilt, es eilt mal wieder sehr. Der Autor **Jürgen Wittern** aus Hamburg-Rahlstedt hat nämlich eine Biographie über den aus Ostpreußen stammenden Schriftsteller **Otto Boris** geschrieben, der seine letzten Jahre in diesem Hamburger Stadtteil verbrachte und dort 1957 verstarb. Die Arbeit soll in Kürze in Druck gehen, es fehlen Herrn Wittern aber immer noch einige Angaben, die er trotz emsigster Recherche bisher nicht erhalten hat – und da sie vor allem die Kindheit und Jugendzeit des Schriftstellers betreffen, sind wir gefragt. Geboren wurde Otto Boris 1887 in Lubiewen, Kreis Sensburg als Sohn des Lehrers **Michael Borisz** (auch **Borish**, **Boris**). Sein Vater muß dann eine Schulstelle im Kreis Johannisburg übernommen haben, denn in den Erinnerungen des Schriftstellers taucht der Ort Gehsen auf, und der lag schon dicht an der damaligen Reichsgrenze zu Polen. Auch in seinem Buch „Masurens Wälder rauschen" spielen die Geschichten in einem grenznahen Ort, so daß man annehmen kann, daß die von Michael Borisz geleitete Schule im Kreis Johannisburg lag. Einige Familiennamen, die in dem Buch erwähnt werden, können fiktiv sein, aber es kann sich auch um ehemalige Bewohner handeln, deshalb seien einige Namen hier genannt: **Hempel**, **Mrotzek**, **Kossack**, **Stollet**, **Samel**, **Broda**. Vielleicht hilft das weiter, den Ort zu finden, in dessen Schulhaus der Schriftsteller seine Kindheit verbracht hat. In ostpreußischen Anthologien finden sich kaum Angaben über diesen vielseitigen Masuren, weil er 1928 nach Berlin ging, neben der Malerei zu schreiben begann und bald zu einem der bekanntesten Naturschilderer und Tierschriftsteller seiner Zeit wurde. Seine schriftstellerische Palette war sehr breit gefächert, die Bücher erreichten hohe Auflagen, drei wurden sogar in Blindenschrift übertragen, aber einige Veröffentlichungen scheinen nicht mehr auffindbar zu sein. So sucht Herr Wittern dringend folgende Werke: „Der Schlangenpriester", „Wandelnde Riesen", „Topas der Trakehner", „Auf verlorenem Posten", „Adler Schwork", „Wisente am Elbrus". Wer kann helfen? (Jürgen Wittern, Waldteufelweg 10 in 22145 Hamburg, Telefon / Fax 0 40 / 6 78 35 99, E-Mail: juergen.wittern@gmx.de.)

Ob diese schnelle Suche Erfolg hat – wir hoffen es, aber gerade über diesen Autor fehlen viele Informationen. In Folge 11 suchte unser Landsmann **Arnold Krause** für seinen „Otto Boris – Freundeskreis Deutschland 2005" nach verschiedenen Daten über den Schriftsteller, leider gab es so gut wie keine Resonanz. Herr Krause macht darauf aufmerksam, daß das Jahr 2007 ein „Otto-Boris-Gedenkjahr" wird, denn dann jährt sich der Todestag des Künstlers zum 50. Mal. Und es wird vor allem ein „Sudermann-Jahr", denn der große Epiker und Dramatiker wurde am 1857 in Matziken, Kreis Heydekrug geboren. Sein 150. Geburtstag sollte der Anlaß zur Herausgabe einer „Sudermann-Sonderbriefmarke 2007" sein – so hat Arnold Krause schon beim Deutschlandtreffen die interessierten Besucher informiert und sie angeregt, in dieser Angelegenheit persönlich an das Bundesministerium der Finanzen (Referat Postwertzeichen, Wilhelmstraße 94, 10117 Berlin) zu schreiben. Die Antragsfrist läuft am 1. Oktober 2005 ab. Wie Herr Krause mir mitteilte, gab es ein erfreuliches Interesse der angesprochenen Besucher an diesem Vorhaben. (Näheres: Arnold Krause, Thywissenstraße 70 in 47805 Krefeld.)

Unsere Zeitung kann ja nun auch auf ein 55jähriges Bestehen zurückblicken, und es gibt nicht wenige Landsleute, die sich sorgsam ganze Jahrgänge, aber auch Ausschnitte über bestimmte Themen, aufgehoben haben. So hat die Urgroßmutter von **Elke Hermans** lange Jahre eine Veröffentlichung über einen ostpreußischen Auswanderer, der zwischen den beiden Weltkriegen nach Amerika ging, aufbewahrt. Nach ihrem Tod ist dieser Ausschnitt leider unauffindbar, und ohne nähere Angaben kann ich auch nicht nachforschen. Also zäumen wir das Pferd andersrum auf und fragen gezielt nach dem Urgroßonkel von Frau Hermans, den sie in diesem Auswanderer vermutet. Der Vorname ist unbekannt, sein Nachname lautet **Pantel**, sein Heimatort war Bludau, Kreis Fischhausen. Er soll im Alter zwischen seinen in Bludau beziehungsweise Kaspershöfen geborenen Brüdern Gustav, * ca. 1875, und Franz, * 1888, gestanden haben. Frau Hermans, die im Rahmen der Familienforschung auf diesen Urgroßonkel stieß, wäre sehr froh, wenn sie nähere Angaben über den Auswanderer erhielte. (Elke Hermans, Zum Kuckeshof 59 in 47239 Duisburg, Telefon 02 51 / 40 49 75, E-Mail: elkehermans@web.de.)

Den Wunsch von **Günter Wagner** aus Wuppertal, den er mir beim Deutschlandtreffen vortrug, habe ich nun – um Irrtümer zu vermeiden – schriftlich von ihm bekommen und kann ihn somit veröffentlichen. Herr Wagner schreibt an seinen Lebenserinnerungen, und da fehlt ihm eine Angabe, zu der ihm – wie er hofft – unsere Ostpreußische Familie verhelfen könnte. Im März 1946 zog Günter Wagner von Penig / Sachsen nach Reinstorf, Kreis Bützow, Mecklenburg. Er konnte sich aber nicht anmelden, bevor er eine mehrwöchige Quarantänezeit durchlaufen hatte, obwohl ja beide Orte in der russischen Zone lagen. Dieses Quarantänelager befand sich in einem ehemaligen Gutshaus im Kreis Güstrow. Da Herr Wagner damals kein Tagebuch geführt hat noch irgendwelche Dokumente aus dieser Zeit besitzt, weiß er nicht mehr, wie dieser Ort hieß. Von den angeschriebenen Kreisverwaltungen Bützow und Güstrow erhielt er negative Antworten. Vielleicht war jemand von unseren Lesern auch in jenem Lager oder weiß, daß es dieses gab, und kann den Ortsnamen nennen. Mehr nicht – aber für Herrn Wagner wäre das schon viel. (Günter Wagner, Kickersburg 6 in 42279 Wuppertal, Telefon 02 02 / 52 42 95.)

Beim nächsten Wunsch bin ich weniger optimistisch, was die Erfüllung betrifft, aber versuchen wir es mal. **Ruth Maulbetsch** geborene **Liedtke** ist froh, daß es unsere Zeitung gibt, sie ist für sie ein kleiner Trost in der großen Not um den Verlust der geliebten Heimat. Frau Maulbetsch liebt vor allem die Kurische Nehrung, die sie beseelt und gesegnet hat, wie sie schreibt. Und um dieses „Wunderland am Meer" geht es auch in ihrer an mich gerichteten Bitte, die ich aber nur weitergeben kann. Ihr damaliger Chef in Königsberg, **Otto Ließmann**, hatte auf der Kurischen Nehrung wunderbare Aufnahmen gemacht, die Frau Maulbetsch als einmalig bezeichnet. Sie wurden auf 1 x 1,5 Meter vergrößert. Seine Tochter konnte die Negative nach Darmstadt retten, wo sie später auch lebte. Da die Bilder nach Wissen von Frau Maulbetsch nie wieder aufgetaucht sind, fragt sie nun, ob jemand weiß, wo diese beziehungsweise die Negative geblieben sind? Vielleicht befinden sie sich noch im Familienbesitz, vielleicht in irgendwelchen Archiven? (Ruth Maulbetsch, Metzingerstraße 5 in 72622 Nürtingen.)

Unser Landsmann **Horst Gutzeit** schließt seinen bisher veröffentlichen Suchwünschen – auf die er leider bisher keine Resonanz zu verzeichnen hat, was auch schwierig sein wird, da sie weit in die Vergangenheit, sogar bis 1763, zurückführen – nun eine Frage an, die ich leider nicht beantworten kann. Herr Gutzeit besitzt einen Kirchenbuchauszug, der als Datumsangabe Tage nach dem Kirchenjahr angibt wie „Dom.17.18.et 19.1762 in Klein Schönau pr. und kopuliert." Was bedeutet... „Am 17., 18. und 19. Sonntag des Kirchenjahres 1762 in Klein Schönau verkündet und getraut." Es soll eine Veröffentlichung geben, aus der man die entsprechenden Kalendertage von Kirchenjahrtagen entnehmen kann. Wie heißt diese Publikation, wo kann man sie einsehen beziehungsweise leihweise erhalten? Ich habe leider keinen Zugang zu diesem Werk und kann Herrn Gutzeit auch nicht den Tag der Trauung mitteilen, da bin ich als Redakteurin dieser Kolumne doch überfordert! Aber sicher kann jemand aus unserm Leserkreis, der sich mit Familienforschung auskennt, weiterhelfen. (Horst Gutzeit, Am Lettenholz 31 in 83646 Bad Tölz, Telefon 0 80 41 / 45 70.)

Telefonisch trug mir Herr Dr. **Harry Tetzlaff** seinen Wunsch vor, und ich hoffe, daß ich alle Angaben richtig verstanden habe. Der geborene Berliner, Jahrgang 1920, sucht eine Allensteinerin, **Renate Steinke** oder **Steinemann**. Ihr Vater war der Zahnarzt Dr. **Fischer**, der in der Schillerstraße 3 oder 4 wohnte. Auch seine Tochter heiratete einen Zahnarzt, der im Krieg Marineoffizier war. Dr. Tetzlaff hatte Renate vor dem Krieg in Kolberg kennengelernt, wo die Familie Ferien machte. Als sie flüchten mußten, waren die Allensteiner auch kurz in Berlin, ehe sie nach Schleswig-Holstein weiterzogen. Renate soll dann mit ihrem Mann zeitweise in Schweden gelebt haben, zwei Töchter wurden vermutlich dort geboren. Dr. Fischer hat in Stuttgart gewohnt ebenso die jüngere Tochter „**Gucki**", die einen Architekten heiratete. Das sind doch recht konkrete Angaben, und sie machen berechtigte Hoffnung, daß Herr Dr. Tetzlaff zumindestens einen Hinweis bekommt, wie und wo das Leben von Renate St. verlaufen ist. Aber vielleicht meldet sie sich ja auch selber? Nichts ist unmöglich! (Dr. Harry Tetzlaff, Klockenbusch 11 in 32547 Bad Oeynhausen, Telefon 0 57 31/ 2 01 36.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

NOTIERT

Wer dieser Tage im ostpreußischen Oberland unterwegs war, konnte auf der Chaussee von Weinsdorf nach Saalfeld kurz hinter der Abzweigung nach Schnellwalde und Liebemühl ein über die Straße gespanntes Schriftband sehen, das von einem Ereignis kündete, das es so gar nicht gibt – „700 Jahre Zalewo". In Wirklichkeit wurde 1305 Saalfeld in Ostpreußen das Stadtrecht verliehen und blieb bis Ende 1945 eine deutsche Stadt. Mit dieser „Werbung" sollten Gäste eingeladen werden, um an den Feierlichkeiten zur Verleihung des Stadtrechts durch den Deutschen Orden teilzunehmen. Das ist allerdings eine sehr freie Interpretation. Eher könnte man sagen – ein buntes Sport- und Musikfest, ein Spektakel mit Rummel und Feuerwerk für die Bewohner der noch immer ziemlich geschundenen Stadt, zu dem auch zahlreiche Besucher aus dem Westen und der Mitte Deutschlands – einschließlich der thüringischen Namensgeberin und Partnerstadt – angereist waren. Doch es gab auch Lichtblicke. Das war zweifelsohne die von der Kreisgemeinschaft Mohrungen finanziell geförderte und vom Kulturzentrum Ostpreußen gestaltete zweisprachige Ausstellung zur Geschichte der Stadt in einem Seitenraum der alten Ordenskirche. Zu dieser Ausstellung wurde ein hervorragender Katalog in einer Auflage von etwa 1.000 Exemplaren präsentiert, die den Besuchern unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde und auch den Saalfelder Schülern als Unterrichtsmaterial dienen soll. Auch das gemeinsame Kaffeetrinken, zu dem der Verein der deutschen Bevölkerung Mohrungens die Teilnehmer des Festgottesdienstes eingeladen hatte und das regen Zuspruch fand, bot interessante Möglichkeiten, Zeitzeugen zu hören, erlebte Geschichte zu erfahren und Brücken aus der Vergangenheit zur Gegenwart zu schlagen. Daß dies gewissermaßen im inoffiziellen Teil geschah, war gewiß der größte Mangel der Jubiläumsfeiern. Der polnische Bürgermeister Andrzej Dawid, die Vorsitzende des Geschichtsvereins der Stadt, Krystyna Kacprzak, und die stellvertretende Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Mohrungen, Gisela Harder, pflanzten eine Kastanie vor das neue Rathaus, das sich in einem umgebauten Gebäude befindet, das damals nicht zerstört wurde. Manch einer der nicht gerade zahlreichen Schaulustigen wird sich gefragt haben, was mag diese Kastanie symbolisieren? **K. Radzimanowski**

Mit der Einführung biometrischer Pässe können in der Russischen Föderation in nächster Zukunft laut Itar-Tass nicht nur die Großstädter Moskaus und St. Petersburgs rechnen, sondern auch die Bewohner der Königsberger Exklave. Aufgrund ihrer Insellage und ihrer Funktion als westlicher Vorposten der Föderation sei das Königsberger Gebiet aus wirtschaftlichen Gründen daran interessiert, biometrische Auslandspässe zu bekommen, hieß es aus dem Presseamt der Föderation. Die ersten Pässe mit biometrischen Daten sollen in in der Föderation probehalber ab Januar kommenden Jahres ausgestellt werden. Schon ab September 2006 wird die Einreise in die USA und die Länder des Schengener Abkommens ohne solche Pässe nicht mehr möglich sein. Die neuen Dokumente könnten jede beliebige Information enthalten wie beispielsweise einen genetischen Fingerabdruck. Wie jedoch der russische Leiter der Föderalen Agentur für Informationstechnologie, Alexander Pankratow, bemerkte, weiß man heute noch gar nicht konkret, welche Daten in den Dokumenten verwendet werden sollen. Möglicherweise wird sich die Information zunächst auf ein digitales Foto beschränken. **MRK**



ZUM 96. GEBURTSTAG

Jerwin, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Rothesteinstraße 42, 37242 Bad Sooden-Allendorf, am 23. Juli

Kutrieb, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Göhlerstraße 43, 23758 Oldenburg/Holstein, am 19. Juli

Rinio, Emilie, geb. Mrotzek, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hinter der Mühle 22, 77974 Meißenheim, am 20. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Czerwonka, Martha, geb. Grabowski, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Sandstraße 38, 46562 Spellen-Vörde, am 20. Juli

Rassat, Meta, aus Ragnit, Brombergerstraße 1, jetzt Neidhartstraße 19 1/2, 86159 Augsburg, am 13. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Albruschat, Charlotte, aus Kreis Gerdauen, jetzt Ihringshäuserstraße 23, 34125 Kassel, am 24. Juli

Jacobowski, Walter, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Rathenauplan 2, 38440 Wolfsburg, am 22. Juli

Manstein, Friederike, geb. Konetzka, aus Ortelsburg, jetzt 77er Straße 33, Stadtgarten-Residenz, 29221 Celle, am 18. Juli

Zabel, Gertrud, aus Rastenburg, Fischerstraße 23, jetzt Altenpflegeheim „Theodor Fliedner“, Heinrich-Hildebrand-Straße 24, 15232 Frankfurt/Oder, am 22. Juli

Zander, Elise, aus Lyck, jetzt Prädikaturstraße 3, 77652 Offenburg, am 21. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Budde, Hedwig, geb. Brodowski, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt OT Neuendorf 12, 15848 Beeskow, am 19. Juli

Diesmann, Erna, geb. Wannowius, aus Heilsberg, Kirchentorstraße 34, jetzt Zu den Badstuben 1, 04451 Borsdorf, am 19. Juli

Lange, Gustav, aus Sanditten, Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Oderstraße 15 a, 49393 Lohne, am 23. Juli

Staudinger, Julianne, geb. Steimmig, aus Wehlau, jetzt Am Stadtpark 1, 91154 Roth, am 20. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Belgard, Gundula, geb. Schierning, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Stettiner Straße 40, 22880 Wedel, am 20. Juli

Frank, Horst, aus Billau, Kreis Neidenburg, jetzt Unter den Bergen 35, 06647 Bad Bibra, am 20. Juli

Jedamski, Walter, aus Neidenburg, jetzt Rentweg 3, 63571 Gelnhausen, am 19. Juli

Thoms, Erich, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Büchnerweg 11, 12489 Berlin, am 23. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Kemke, Ingeborg, geb. Ruer, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Schloßstraße 7, 71570 Oppenweiler, am 24. Juli

Kurschat, Meta, aus Iwenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Schillingstraße 25, 13403 Berlin, am 23. Juli

Lettau, Herta, geb. Stadie, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 31, 29525 Uelzen, am 20. Juli

Merenz, Herbert, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Anscharstraße 28, 24534 Neumünster, am 21. Juli

Murach, Johanna, geb. Kostrzewa, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 226, 47178 Duisburg, am 22. Juli

Piepereit, Emma, aus Lyck, jetzt Tanneneck 3, 24816 Hamweddel, am 20. Juli

Stief, Ella, geb. Bartsch, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Grelleweg 17, 28277 Bremen, am 18. Juli

Stutzke, Hedwig, geb. Rimkus, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Immenweg 9, 30938 Burgwedel, am 18. Juli

Treuke, Anna, geb. Doemke, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 8 A, 89616 Rottenacker, am 21. Juli

Zander, Erich, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Fürstenbrünnchen 25, 51429 Bergisch Gladbach, am 21. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Engel, Martha, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bundesallee 198 A, 10717 Berlin, am 23. Juli

Kermke, Friedel, geb. Zorner, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Straße der Jugend 777, 04746 Hartha, am 22. Juli

Lehrbaß, Dr. Ernst, aus Lyck, jetzt Mozartstraße 19, Perthes Heim, 53115 Bonn, am 24. Juli

Meyer, Hedwig, geb. Krause, aus Ortelsburg, jetzt Sonnenweg 11, 30453 Hannover, am 23. Juli

Padlat, Charlotte, geb. Borawski, aus Kischken, Kreis Ebenrode, jetzt Fahrendahl 41 a, 27442 Gnarrenberg, am 22. Juli

Pohl, Karl, Schneidermeister, aus Auerfließ (Schillkojen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Elisabethstraße 14, 23611 Bad Schwartau, am 8. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Barteleit, Herbert, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Podbielskistraße 268, 30655 Hannover, am 24. Juli

Bonderewitz, Waldemar, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 85, 45881 Gelsenkirchen, am 22. Juli

Buber, Ernst, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Vronenberger Straße 191, 42119 Wuppertal, am 24. Juli

Burger, Frieda, geb. Machmüller, aus Allenburg, Gartenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Erolzheimer Straße 37, 88453 Edelbeuren, am 23. Juli

Eberhardt, Willi, aus Elbenau, Kreis Treuburg, jetzt Sandstraße 14 a, 40878 Ratingen, am 8. Juli

Emler, Ursula, geb. Kopetsch, aus Neidenburg, jetzt Teigelkamp 17, 48145 Münster, am 20. Juli

Gober, Ursula, geb. Janz, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Schweriner Straße 4 c, 25563 Wrist, am 18. Juli

Kallweit, Fritz, aus Wiskiauten, Kreis Samland, jetzt E.M. Arndt-Straße 74, 38304 Wolfenbüttel, am 18. Juli

Knief, Hermann, aus Neidenburg, jetzt Gg.-Wesener-Straße 13, 49716 Meppen, am 20. Juli

Kossack, Gerhard, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Johannsenallee 19, 25761 Büsum, am 23. Juli

Kruska, Erna, geb. Nowak, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Bocholder Straße 100 B, 45355 Essen, am 23. Juli

Ludwansowski, Gertrud, geb. Przytulski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 28, 42477 Radevormwald, am 21. Juli

Mettjes, Gertrud, geb. Müller, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Ohmstraße 2, 24537 Neumünster, am 23. Juli

Olbrisch, Paul, aus Großkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Mathildenstraße 6, 44388 Dortmund, am 24. Juli

Pruschinski, Edith, geb. Klingbeil, aus Waltershausen, Kreis Neidenburg, jetzt Langstraße 16, 65779 Kelkheim, am 22. Juli

Ragnitz, Walter, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Großenbaume Straße 117, 45481 Mülheim, am 20. Juli

Rutsatz, Else, geb. Reiner, aus Wittkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Sandkamp 30, 21509 Glinde, am 23. Juli

Schmidt, Gerhard, aus Mühlen, Kreis Osterode, jetzt Am Steinpfahl 34, 41539 Dormagen, Tel. 02133/44266, am 10. Juli

Schneckener, Hedwig, geb. Werner, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Bruchfeld 35, 32457 Porta Westfalica, am 22. Juli

Schönrock, Gerda, aus Lyck, jetzt Clara-Zetkin-Straße 16 d, 18273 Güstrow, am 18. Juli

Schultze, Grete, geb. Mitzkat, aus Georgenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Largauweg 13, 26135 Oldenburg, am 19. Juli

Strunck, Hildegard, geb. Paykowski, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Sommerskamp 1, 49356 Diepholz, am 18. Juli

Ullrich, Else, geb. Goldack, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Druckerkehre 5, 12355 Berlin, am 18. Juli

Waschk, Käte, geb. Kotowski, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Am blauen Stein 11, 39218 Schönebeck, am 22. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Beißel, Ilse Marie, geb. Dombrowski, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt En de Hött 3, 47877 Willich, am 24. Juli

Breslein, Willy, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Paul-Bertz-Straße 13, 09120 Chemnitz, am 22. Juli

Bufe, Maximilian Kraft, aus Wehlau, jetzt Otto-Raggenbass-Straße 5 a, 78462 Konstanz, am 18. Juli

Clemens, Edith, geb. Druba, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Mechtildstraße 1, 44379 Dortmund, am 23. Juli

Dietrich, Heinz, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Dessauer Straße 2, 48529 Nordhorn, am 20. Juli

Dobrecht, Herbert, geb. fr. Dobrzinski, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ansbacher Straße 7, 91452 Wilhermsdorf, am 19. Juli

Dorka, Wilhelm, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Markusstraße 40, 45968 Gladbeck, am 19. Juli

Eschment, Helga, aus Bersbrüden, Kreis Ebenrode, jetzt Sohnreyweg 1, 30926 Seelze, am 23. Juli

Friederitz, Margarete, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 22, 23923 Palingen, am 20. Juli

Friedrich, Karl, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Siebenbürgerstraße 11, 45881 Gelsenkirchen, am 24. Juli

Glomsda, Elfriede, geb. Sembritzki, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Hirschfelder Str. 8, 04451 Borsdorf, am 24. Juli

Hartwig, Emil, aus Richtenberg, Kreis Treuburg, jetzt Am Freibad 5 a, 32289 Rödinghausen, am 18. Juli

Hoffmeister, Käte, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Pattbergstraße 1, 45239 Essen, am 20. Juli

Holubek, Sonja, geb. Gall, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Dieprahmsweg 9, 47475 Kamp-Lintfort, am 22. Juli

Joswich, Erika, geb. Ballnus, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Nordmannzeile 10, 12157 Berlin, am 24. Juli

Keller, Christa, geb. Günther, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Austraße 59, 78467 Konstanz, am 21. Juli

Klipp, Liesbeth, geb. Jackson, aus Windau Magdal., Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 3, 39579 Badingen, am 22. Juli

Kugland, Gerhard, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Sylter Bogen 30, 24107 Kiel, am 18. Juli

Lange, Dorothea, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Schelp 12, 29227 Celle, am 24. Juli

Lehmann, Elisabeth, geb. Lehnert, aus Treuburg, jetzt Am Kurpark 8, 32545 Bad Oeynhausen, am 19. Juli

Lingnau, Herbert, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Sennenhalde 12, 72417 Jungingen, am 24. Juli

Losekannt, Herta, geb. Ruddies, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Am Fliederbusch 14, 35474 Kirchhain, am 24. Juli

Meier, Gerda, geb. Hensel, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Dölitz Dorfstraße 3, 17179 Gnoien, am 18. Juli

Mucha, Walter, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 18, 37547 Kreiensen, am 19. Juli

Münchberg, Grete, geb. Salowski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Timmerbrinksweg 4, 45896 Gelsenkirchen, am 18. Juli

Nellesen, Hertha, geb. Klein, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Küpperstraße 1, 47533 Kleve, am 22. Juli

Petermann, Siegfried, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Ostend 28, 58675 Hemer, am 21. Juli

Pilz, Ella, geb. Westphal, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Eichenkamp 5, 31162 Bad Salzdetfurth, am 22. Juli

Platzek, Lothar, aus Erlenau, Kreis Sensburg, jetzt Selgenbusch 11, 52382 Niederziernn, am 21. Juli

Radtke, Walter, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Graitenerstraße 17, 40822 Mettmann, am 20. Juli

Rosinski, Ernst, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Steinweg 140 A, 38444 Wolfsburg, am 20. Juli

Schweers, Lieselotte, geb. Hein, aus Treuburg, jetzt Westerfeldweg 29, 30900 Wedemark, am 22. Juli

Seidensticker, Gertrud, geb. Mielke, aus Ostpreußen, jetzt Cecilienstraße 10, 32427 Minden, am 21. Juli

Spindelmann, Marlies, geb. Belgard, aus Pobethen, jetzt Mastbrooker Weg 30 a, 24768 Rendsburg, am 22. Juli

Teufel, Lydia, geb. Glaubitz, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Am Kapplerstein 92, 57319 Bad Berleburg, am 20. Juli

Worff, Werner, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergfelder Weg 44, 58762 Altena, am 22. Juli

Zielinski, Else, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schwäbische Straße 4, 45881 Gelsenkirchen, am 18. Juli

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Pionczewski, Bruno, und Frau Dorothea, geb. Schacht, aus Königsberg, Vorstädter Langgasse 144, jetzt Tiroler Straße 80, 60596 Frankfurt, am 20. Juli

Trautmann, Michael, und Frau Frieda, geb. Gawenat, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Rübezahlweg 5, 64297 Darmstadt, am 20. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Belch, Kurt, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, und Frau Käthe, geb. Goike, aus Danzig-Land, jetzt Taubenecker 21, 35435 Wettenberg, am 23. Juli

Fischer, Wolfgang, aus Königsberg, und Frau Erika, geb. Richter, aus Heinzendorf/Schlesien, jetzt Rhönstraße 10, 28307 Bremen, am 16. Juli

Lepenis, Herbert, aus Sonnenmorr (Kiddeln), Kreis Ebenrode, und Frau Helga, geb. Kämmerer, aus Gießen, jetzt Am Rosenbaum 41, 51570 Windeck-Herchen/Sieg, am 18. Juni

Spriewald, Erich, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, und Frau Margarethe, geb. Brand, aus Zobten, Schlesien, jetzt Domänenweg 13, 31863 Coppenbrügge, am 23. Juli.

Goldenes Ehrenzeichen

Laudatio für Paul Gollan

Paul Gollan erblickte am 28. August 1933 in Neudims im Kreis Rößel das Licht der Welt. Am Ende des Zweiten Weltkrieges mußte er den Einmarsch der Roten Armee in seine Heimat, die Repressalien gegen die Deutschen in Ostpreußen und die Übergabe der Verwaltung des Landes an Polen hautnah erleben. Trotz aller Bedrängnisse ist Paul Gollan seiner Heimat treu geblieben und führte den im Familienbesitz befindlichen Bauernhof in der vierten Generation weiter.

Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems in Ostmittel- und Osteuropa 1989/90 ergab sich für die deutschen Landsleute in Ostpreußen erstmals seit Jahrzehnten die Gelegenheit, sich zu organisieren und an die Öffentlichkeit zu treten. Bereits im Herbst 1989 wurde Paul Gollan von in der Bundesrepublik lebenden ostpreußischen Landsleuten dazu ermuntert, die deutschen Landsleute in der Heimat in einem Deutschen Verein zusammenzuführen. Zu diesem Zeitpunkt waren noch Mut und Zivilcourage nötig, um über Land zu fahren und Unterschriften bei den weit verstreut wohnenden deutschen Familien zu sammeln. Schließlich konnte Paul Gollan 1.340 Mitglieder, Erwachsene und Kinder, auf der Mitgliederliste des neu zu gründenden Vereins registrieren.

Unterstützt vom Ermländischen Landvolk beantragte Gollan am 10. September 1990 die Registrierung der „Sozialkulturellen Vereinigung der deutschen Minderheit in Ermland und Masuren mit Sitz in Bischofsburg“. Einen Monat später, und damit deutlich vor dem Abschluß des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages vom 17. Juni 1991, der unter anderem den Minderheitenschutz zum Inhalt hat, war der Bischofsburger Verein amtlich eingetragen. Paul Gollan hatte damit den ersten Deutschen Verein im südlichen Ostpreußen gegründet und war Vorreiter für zahlreiche weitere Vereinsgründungen in der Region geworden. Dem Bischofsburger Verein gehörte er mehrere Jahre lang als Vorstandsmitglied an.

1992 konnte mit Hilfe und Unterstützung des ermländischen Landvolkes in der Bundesrepublik Deutschland der „Ermländische Bauernverband in Ermland und Masuren“ gegründet werden. Auch hier war Paul Gollan Mitbegründer. Der Bauernverband hat seitdem für einen lebhaften Austausch von Ost nach West mit Seminaren und Besuchen zum Kennenlernen westlicher Landwirtschaft beigetragen.

Heute können der Deutsche Verein in Bischofsburg und der Ermländische Bauernverband auf zahlreiche Höhepunkte ihrer Arbeit zurückblicken. Zu nennen ist unter anderem die Jubiläumsfeier zum 750. Jahrestag der Diözese Ermland im Jahre 1993 in Allenstein oder auch die Beteiligung des Deutschen Vereins an den Feierlichkeiten zum 600. Stadtjubiläum der Stadt Bischofsburg im Jahre 1995.

Auch der Erhalt der deutschen Denkmäler im Raum Bischofsburg liegt Paul Gollan und dem Deutschen Verein sehr am Herzen. Im Dorf Neudims gab es eine Grabstätte von zivilen Opfern und Soldaten, die 1945 beim Einmarsch der Roten Armee ums Leben kamen. An dieser Stelle hat der Verein unter Mitwirkung von Paul Gollan eine würdige Kriegsgräberstätte aus Naturstein errichtet, die von den Vereinsmitgliedern regelmäßig gepflegt wird. In Bischofsburg hat der Deutsche Verein ein großes Eichenkreuz für die Soldaten des Ersten Weltkrieges gesetzt.

Bereits 1998 wurde Paul Gollan für sein ehrenamtliches Wirken mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Paul Gollan das

Goldene Ehrenzeichen

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



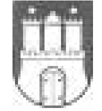
Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

Ostpreußentreffen Schloß Burg – Sonntag, 17. Juli, 11 Uhr, der BJO beteiligt sich mit einem Jugendstand und dem Café Lorbaß am kleinen Ostpreußentreffen der Landesgruppe NRW. Ort: Schloß Burg an der Wupper, Solingen. Anfahrt über A 1, Ausfahrt Wermelskirchen.

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. August, 16 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne und dortiger Besuch der Theateraufführung „Heinrich von Plauen" von Ernst Wiechert. Die Abfahrt erfolgt vom Hauptbahnhof, Kirchenallee. Programm: 18 Uhr mittelalterliches Mahl, 19 Uhr Aufführung, 21.30 Uhr Rückreise. Preis: 30 Euro pro Person (ohne Busfahrt 20 Euro). Anmeldungen an Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Memelland – Freitag, 12. August, 8.30 Uhr, Abfahrt vom Dammtorbahnhof nach Rendsburg. Dort erwartet die Gruppe eine Schiffsfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal, dem Gieselaukanal und der Eider mit der MS Stadt Rendsburg. An Bord wird ein Mittagessen (Pellkartoffeln und Matjes) gereicht, oder bei Zuzahlung von 4,50 Euro ein Seemanns-Labskaus. Gegen 16 Uhr wird die Gruppe an einer Schiffsbegrüßungsanlage erwartet, dort gibt es eine Kaffeepause und Zeit für einen Spaziergang. Gegen 17 Uhr wird die Rückfahrt angetreten. Die Fahrt kostet 43 Euro pro Person. Anfragen und Anmeldungen an Ingeborg Niemeyer, Telefon 6 44 47 25.

BEZIRKSGRUPPEN

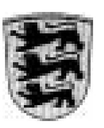
Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Juli, 15 Uhr, Treffen im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

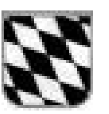
BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Schorndorf – Dienstag, 19. Juli, 14.30 Uhr, treffen auf der „Schorndorfer Woche" am „Brünnele" oder schon sitzend im Zelt davor.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Erlangen – Dienstag, 19. Juli, 20 Uhr, Folklore-Abend mit der Volkstanzgruppe „Ihna" im Freizeitzentrum Frankenhof. Mit von der Partie ist auch eine Pommern-Volkstanzgruppe aus Brasilien.

Kempten – Sonnabend, 30. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Petershof, Salz- Ecke Lindauer Straße.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

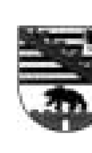
Güstrow – Sonntag, 7. August, 12 Uhr, 9. Ermländertreffen mit dem Apostolischen Visitator, Dr. Lothar Schlegel. Beginn ist 12 Uhr mit der heiligen Messe in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche, Grüne Straße 23-25, Güstrow. Im Gemeindehaus neben der Kirche ist im Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein gesorgt. Um 16 Uhr folgt die ermländische Vesper. Anmeldungen bis zum 4. August erbeten an Hildegard Neumann, Hageböcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 69 74 42.

NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Delmenhorst – Dienstag, 9. August, Tagesausflug zum Steinhuder Meer. Anmeldungen bei Irmgard Lange, Telefon 5 92 26 oder Rudi Mroß, Telefon 5 43 42 bis zum 30. Juli.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 28. Juli, 16 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13.

Dortmund – Montag, 18. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Sonnabend, 27. Juli, 9.45 Uhr, Wandertreff am Infostand Hauptbahnhof (Eingang links). Fahrt zum Baldeney-See in Verbindung mit einer zweiständiger Bootsfahrt.

Gevelsberg – Sonnabend, 16. Juli, 16.30 Uhr, Treffen in der Gaststätte Keglerheim, Hagenerstraße 78. – Dienstag, 19. Juli, 14.30 Uhr, Kaffeetrinken der Frauengruppe in der „Jagdhütte zum Elch" im Rosengarten.

Gütersloh – Montag, 25. Juli, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 26. Juli, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Neuss – Donnerstag, 28. Juli, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür" mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17.

Witten – Donnerstag, 28. Juli, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt Berichte vom Deutschlandtreffen.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Es wurde auf der Reise auch das Heimatmuseum in Tapiau besucht. Als Anerkennung und zur Unterstützung des Museums übergaben die Mitglieder das durch die Junge Union gesammelte Geld. Im Anschluß daran besuchte die Gruppe ein Waisenhaus, welches von der Landesgruppe Sachsen seit fünf Jahren unterstützt wird. Die Geldspende, die die Gruppe im Gepäck hatte, sowie die spontane Sammlung der Reiseteilnehmer an die Leiterin des Heimes, sowie die Übergabe von Spielsachen an die Kinder persönlich, zauberten ein Lächeln auf die Gesichter der Kinder und ein vielstimmiges Dankeschön bewegte die Mitglieder der Gruppe sehr. Ein gemeinsamer Imbiß mit frisch gebackenem Kuchen, Speck und Tee war für alle ein Erlebnis. Die Leiterin des Heimes führte die Teilnehmer durch die Räume und erklärte, daß auf dem dazugehörigem Land alles von den Heimbewohnern für den Eigenbedarf angebaut wird – Kühe, Schweine und Hühner sichern das Essen. Auf dem Kriegsgräberfriedhof an der Cranzer Allee in Königsberg fand eine Kranzniederlegung durch die Gruppe statt. nach dem Ablegen der Blumen wurde still den Opfern des Krieges, Flucht und Vertreibung gedacht. Weiterhin wurde die Kurische Nehrung, das Ostseebad Rauschen sowie Tilsit besucht, bevor die Rückreise nach Deutschland angetreten wurde. Es wird sicher nicht die letzte gemeinsame Reise von BJO, Landesgruppe und JU gewesen sein.

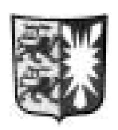
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 27. Juli, 14 Uhr, Frauennachmittag im „Bestehornhaus".

Stendal – 49 Mitglieder nahmen an dem Busausflug nach Altenbrak (Harz) teil. Erste Station war die Burg Falkenstein. Nach einigen Daten zur Burggeschichte und der Besichtigung der Burgräume erlebten die Teilnehmer im Burghof eine Falkner-Schau. Man konnte Greifvögel im freien Flug bewundern. Ängstlich zog so mancher den Kopf ein, wenn die Falken darüber hinweg flogen. Mit einer „Bimmelbahn" ging es im Anschluß zurück zum Parkplatz. Weiter ging es in Richtung Altenbrak. Dort angekommen kehrte die Gruppe im Restaurant „Zum Harzer Jodlermeister" ein, wo ein sehr schmackhaftes Mittagessen eingenommen wurde. Nach dem Essen nutzte man die Freizeit zu einer Ortsbesichtigung und einem Spaziergang entlang der Bode. Zur Kaffeezeit fanden sich alle wieder im Restaurant ein. Zu Kaffee und Kuchen präsentierte der Wirt Andreas Kuopf mit seiner Partnerin Martina ihr Programm mit Liedern und Jodlern aus dem Harz. Andreas Kuopf ist bereits 17 mal Harzer Jodlermeister und geht auch in diesem Jahr wieder in den Wettbewerb. Schnell verging die Zeit und so mußte Abschied genommen werden. Ein erlebnisreicher Tag, den Kulturreferentin Gisela Hönow wieder sehr gut organisiert hatte, ging zu Ende. Ein herzliches Dankeschön an sie und natürlich gibt es bereits schon Planungen für eine weitere Fahrt im September.

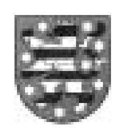
SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – – Sonntag, 21. August, 15.30 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn. Dort wird die Aufführung des „Heinrich von Plauen" besucht, zuvor gibt es ein mittelalterliches Mahl. Die Abfahrt erfolgt um 15.30 Uhr, ZOB Bad Schwartau, 15.40 Uhr Schule Cleverbrück und Bergstraße nach Bedarf. Alles inklusive kostet dieser Ausflug 28 Euro. Anmeldungen an Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06 oder Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11.

THÜRINGEN



Vors.: Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Tel. (0 36 41) 37 30 34

Landesgruppe – Die Landesgruppe hatte alle Landsleute, insbesondere die Königsberger zu einer Gedenkveranstaltung „750 Jahre Königsberg" aufgerufen. Der Vorstand bedankt sich bei allen Landsleuten für ihr Kommen und bei allen Mitwirkenden für ihren Beitrag. Man konnte erleben, daß trotz 60 Jahren „Kaliningrad" der Heimatgedanke tief verwurzelt ist. Als Gedenktag hatte man den 9. April ausgewählt, den Tag, als vor der Übermacht der Roten Armee die deutsche Wehrmacht kapitulieren mußte und, dadurch bedingt, für die in der Stadt verbliebenen Menschen unvorstellbare Qualen begannen. In seiner Predigt erinnerte Pfarrer Hassenstein an die Ereignisse der Flucht mit ihren verzweifelten Menschen. Dieser Dankgottesdienst wurde gekrönt durch den „Heinrich-Albert-Chor" Lobenstein. Die mehrstimmig gesungenen Choräle mit Orgelbegleitung wirkten unter

Politisches Seminar für Frauen

Hamburg – Vom 7. bis 11. November 2005 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt.

Unter der Leitung von Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, wird sich die Tagung mit der Lage Ostpreußens und der Staaten Ostmitteleuropas ein Jahr nach der EU-Osterweiterung beschäftigen. Der einleitende Vortrag von Rasa Krupaviciute aus Memel beleuchtet die Ziele und Perspektiven der litauischen Außenpolitik der Gegenwart. Der ehemalige Chefredakteur des Ostpreußenblattes Elimar Schubbe spricht über Estlands Vergangenheit und Gegenwart. Zudem ist ein Vortrag über die politische und wirtschaftliche Entwicklung Polens seit 1990 geplant.

Richard Donitza, Direktor der Sozial-kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien, stellt die Folgen der EU-Osterweiterung für die deutschen Volksgruppen in Ostmitteleuropa dar. Die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Königsberger Gebietes werden von der russischen Doktorandin Oxana Vitvitskaja behandelt. Über die Situation Lettlands und die lettischen Minderheiten berichtet Andrejs Urdze vom Haus Annaberg in Bonn. Aus Anlaß des 60. Jahrestages des Kriegsendes in Europa wird Frau Professor Margit Eschenbach im Rahmen des Seminars ihren neuesten Videofilm vorführen, der sich mit der gesellschaftspolitischen Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa beschäftigt.

Die Teilnahme am Seminar kostet 170 Euro. Für Abonnenten der PAZ ist die Seminargebühr auf 150 Euro ermäßigt. Die Unterbringung erfolgt in DZ. Auf Anfrage sind EZ gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Herr Wenzel, Parkallee 86 in 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 25, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: wenzel@ostpreussen.de entgegen. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

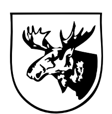
ALLENSTEIN-STADT



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Reisen nach Allenstein – auch die diesjährige Reise hatte zum Ziel die Heimatstadt und die Teilnahme am Sommerfest der deutschen und ukrainischen Volksgruppen in Allenstein. Der Termin war eigens auf den viertägigen Aufenthalt der Reisegruppe abgestimmt. Die schöne Lage des Veranstaltungsortes am Okullsee, die eingangs gehaltene Messe, die gesanglichen und tänzerischen Darbietungen, die Teilnahme des Stadtpräsidenten und mehrerer Vertreter der Verwaltung sowie viele gute Gespräche waren der verdiente Lohn. Die meisten Tage in Allenstein waren angefüllt mit Besuchen des „Kopernikus-Hauses“, in dem der Deutsche Verein gerade eine vielbeachtete Gemäldeausstellung eröffnete, des alten Schlosses, der gewachsenen Neubauviertel sowie der sonntäglichen Gottesdienste in der altehrwürdigen Jakobikirche und in der evangelischen Pfarrkirche. Es blieb aber auch Zeit für eigene Unternehmungen. Von Allenstein gab es auch eine Ausfahrt zu den „Geneigten Ebenen“ mit einer Fahrt auf dem Oberländer-Kanal und einem anschließenden Besuch der Marienburg und der Herderstadt Mohrungen. Der Besuch städtebaulicher und landschaftlicher Glanzpunkte kennzeichnete ohnehin die ganze Reise, von der Stadtgemeinschaft eigens als kleine Studienfahrt gestaltet. Auf der Hinfahrt wurde in Stettin, Zoppot und Danzig Station gemacht, viele kannten diese Orte von früheren Reisen. Königsberg dagegen sahen viele das erste Mal wieder, wenngleich es vom schönen alten Königsberg außer einzelnen Bauten wie Haupt- und Nordbahnhof, einigen Stadttoren und dem Dom nicht viel zu sehen gab. Die gelungenen A-cappella-Darbietungen des Domchores und das Kant-Museums im Dom sorgten aber auch für positive Eindrücke. Von Rauschen ist wenigstens die Küstenlandschaft und das waldige Villenviertel geblieben. Insbesondere die Promenade oberhalb des langen Strandes ist um Klassen besser als die des jetzt enttäuschenden Ostseebades Cranz. Selbst Sarkau und der Anstieg zu den Dünen von Pillkoppen boten im russisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung mehr. Vom litauisch verwalteten Teil wußte man ohnehin, daß einen mit Nidden viel Schönes erwartet, nicht nur wegen des Thomas-Mann-Hauses und der Hohen Düne. Viele Teilnehmer nutzen die Gelegenheit zu einer Fahrt mit dem Kurenkahn auf dem Kurischen Haff. Besuche von Schwarzort mit den Skulpturen und dem Standbild vom „Ännchen von Tharau“ durften natürlich nicht fehlen. Neue Ziele und städtebauliche Sehenswürdigkeiten gab es dagegen mit Memel, der Inselburg Trakai und der Hauptstadt Wilna. Hier war die Zahl und die prächtige Ausstattung der vielen Kirchen ebenso überraschend wie die Größe der Universität und des Präsidentenpalastes und das lebhafte Treiben in den großzügigen und sauberen Straßen. Auf der Weiterfahrt nach Allenstein gab es noch ein Wiedersehen mit Nikolaiken und auf der Rückfahrt mit Thorn und Gnesen. Ein Satz über den Gesamtverlauf und den Gesamteindruck: Es war eine schöne und interessante Reise, die man vielleicht wiederum auf neuen Wegen (durch Schlesien und Krakau?) in zwei, drei Jahren wiederholen könnte.

ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Heimatreise der Kreisgemeinschaft 2005 – 11-tägige Busreise „Kaleidoskop Nordostpreußen“ (19. bis 29. August 2005), Reiseleitung Peter Westphal. 1. Tag: Fahrt ab Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute bis nach Polen, Zwischenübernachtung in Marienburg. 2. Tag Führung durch die imposante Marienburg. Anschließend Weiterfahrt zum polnisch-russischen Grenzübergang und weiter vorbei an Königsberg zur Hotelanlage „Forsthaus Neu Sternberg“ bei Groß Baum, zwischen Labiau und Kreuzingen gelegen. 3. Tag: Fahrt in den Kreis Elchniederung mit Besuch der wichtigsten Kirchspielorte. Am Nachmittag wird auch die Gilge passiert und sie besuchen die Städte Kuckerneese und fahren bis nach Karkeln und Inse am Kurischen Haff. Alternativ wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und der Gilge, beziehungsweise auf Timber und Laukne angeboten. (Nicht im Reisepreis enthalten). 4. Tag: Geführte Rundfahrt in die wichtigsten Städte entlang des Memelstromes mit Besuch von Tilsit mit der bekannten Luisenbrücke, Ragnit mit Besuch der Ruine einer der einst mächtigsten Ordensburgen und weiter durch das sanfthügelige Land an der Memel über Haselberg bis nach Schloßberg/Pillkallen. 5. Tag: Tagesausflug nach Insterburg, der Reiterstadt, Besuch des Gestüts Georgenburg, Besuch von Gumbinnen mit der renovierten Salzburger Kirche. Weiterfahrt vorbei an Trakehnen mit einem kleinen Abstecher in die Rominter Heide. Am Abend erleben Sie ein stimmungsvolles Folklorekonzert im „Forsthaus“. 6. Tag: Besuch von Königsberg mit Stadtrundfahrt. Anschließend Weiterfahrt in das Samland bis nach Rauschen, Ihrem Quartier für die nächsten vier Nächte. 7. Tag: Fahrt von Rauschen vorbei an Königsberg am Pregel entlang mit Besuch von Tapiau, Wehlau und weiter südlich bis nach Gerdauen. Übernachtung in Rauschen. 8. Tag: Samlandrundfahrt mit Besuch von Palmnicken mit dem bekannten Bernsteintagebau, Weiterfahrt nach Germau mit Besuch der Kriegsgräbergedenkstätte, danach erreichen Sie Pillau, Hafenstadt am Königsberger Seekanal und wichtigster Stützpunkt der russischen Kriegsmarine in Ostpreußen. Übernachtung in Rauschen. 9. Tag: Zur freien Verfügung. Taxiservice für eigene Unternehmungen. 10. Tag: Rückreise, Zwischenübernachtung in Schneidemühl / Pila. 11. Tag: Heimreise nach Deutschland. Preis pro Person 845 Euro einschließlich Halbpension und Programm, Visagebühr 55 Euro, EZ-Zuschlag 135 Euro. Für Rückfragen zu den Reisen oder Anmeldungen können Sie sich an Peter Westphal, Telefon (0 53 24) 79 82 28 oder direkt an Partner-Reisen, Telefon (05 11) 79 70 13 wenden.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

52. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld – Zu dem diesjährigen Jahrestreffen wird herzlich eingeladen. Das Treffen findet am 10. und 11. September 2005 in Bielefeld, in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolderstraße / Am Wortkamp 3, statt, Saalöffnung jeweils um 9 Uhr. Empfohlne Anreise mit dem Auto von der Autobahn 2, Abfahrt Bielefeld Zentrum auf die B 66 / Detmolder Straße in Richtung Bielefeld, fünfte Ampel rechts. Mit der Bahn: Vom Hauptbahnhof Bielefeld mit der Straßenbahnlinie 3 in Richtung „Stieghorst“ bis zur Gesamtschule Stieghorst. – Quartierbestellung beim Gumbinner-Vertragshotel „Brenner Hotel Diekmann“, Otto-Brenner-Straße 135, 33607 Bielefeld, Telefon (05 21) 2 99 90, Fax (05 21) 2 99 92 20, Stichwort: Gumbinnen unbedingt angeben. Alternative Unterkunftsnachweise erhält man über die Touristinformation, Telefon (05 21) 178 84. ausführlicher Programmablauf mit Einladung und Tagesordnung zur 12. Kreisversammlung siehe „Gumbinner Heimatbrief“ Nr. 106, 1/05, Juni 2005. Nähere Auskünfte beim Kreisvertreter Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, Fax (0 61 26) 22 95 98, E-Mail: eck.steiner@pevos.com.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Veränderungen bei den Ortsvertretungen – Es bleibt nicht aus, daß immer wieder im Laufe eines Jahres Veränderungen bei den ehrenamtlichen Mitarbeitern der Kreisgemeinschaft eintreten. Aus gesundheitlichen oder altersbedingten Gründen scheiden Landsleute aus, andere stellen sich neu zur Verfügung. Für dieses Jahr ergeben sich bisher dadurch folgende Veränderungen. Gemeinde Breitlinde im Kirchspiel Lindenau. Aus gesundheitlichen Gründen mußte der Ortsvertreter Helmut Thimm, Reichenberger Weg 22, 38518 Gifhorn, sein Amt niederlegen. Einen Nachfolger gibt es zur Zeit nicht. Gemeinde Partheinen im Kirchspiel Bladiau. Hier ist aus Alters- und aus Gesundheitsgründen die langjährige Ortsvertreterin Irmgard Petersen, Schäferkatenweg 13, 24783 Osterrönfeld, zurückgetreten. Kirchspielvertreter Konrad Wien konnte leider bisher keine Nachfolgerin, keinen Nachfolger benennen. Gemeinde Hermsdorf im Kirchspiel Hermsdorf-Pellen. Für dieses große Kirchdorf gab es seit Jahrzehnten keinen Ortsvertreter. In der Ausgabe der *PAZ* vom 9. April 2005 konnten wir dann endlich melden, daß sich eine Ostpreußin zur Verfügung gestellt hat: Erika Sepke, geborene Sempf. Sie ist zwar in Wohlau geboren,

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

der wunderschönen Kuppel der Rudolstädter Stadtkirche gewaltig und eindringlich. Zum Abschluß sang der Chor das „Ännchen von Tharau“. Nach dem Mittagessen trafen sich rund 150 Landsleute im Stadthaus, unter ihnen die Landesvorsitzende des BdV, Christa Schulz. Irma Böttcher referierte über die Geschichte, das Geistesleben, die Kultur und den Alltag der 750jährigen deutschen Metropole Königsberg. Der Vortrag wurde mit Dias veranschaulicht, sodaß ältere Zuhörer in Gedanken ihren Erinnerungen nachgehen konnten, während die jüngeren Landsleute Weltkenntnis über Königsberg im Sinne Kants erlebten. Mit dem Glockengeläut des Königsberger Domes und dem Totengedenken endete der Vortrag. Der Jenaer BdV-Chor Heimatmelodie erfreute mit einem Repertoire ostpreußischer Lieder. Die Vorträge in Lyrik und Prosa brachten die Sehnsucht nach der Heimat zum Ausdruck, kündeten aber auch vom neuen Verständnis für die Bürger „Kaliningrads“, das der Chor mir „Dona nobis pacem“ verstärkte und bekräftigte. Selbstverständlich spielten auch kulinarische Genüsse wie Königsberger Klopse und Fleck, der Bärenfang, das Marzipan und „de Föschkes direkt von der Föschbrigg“ ihre Rolle. Die Vertreibung erfüllt einen mit Wehmut, aber Verständnis und Versöhnung als starke Pfeiler des Brückenbaues weisen in eine friedliche Zukunft Europas.

Wenn die Ostsee zur Nordsee wird

Auf Rügen treiben auch in diesem Jahr die Vitalienbrüder ihr Unwesen

Es störtebekert wieder auf Rügen. Mit einem Staraufgebot an Darstellern haben die 13. Störtebeker Festspiele auf der Ralswieker Naturbühne am Jasmunder Bodden begonnen. Der sich aber geographisch diesmal weit nach Westen verschoben hat, denn aus der Ostsee wurde die Nordsee, und sogar den Tower hat man nach Rügen verlagert. Das diesjährige Stück trägt nämlich den Titel „Piraten vor Britannien“ – etwas zu nüchtern für das Open-Air-Spektakel, das der altbewährte Regisseur Holger Mahlich da in Szene gesetzt hat. Denn es geht diesmal nicht nur um Piraterie und Freibeuterei sondern um einen Königssturz, der sogar historisch bewiesen ist. Allerdings dürften Störtebeker und seine Likedeeler da keine entscheidende Rolle mitgespielt haben wie in diesem Stück, das Historie und Fiktion auf wundersame Weise verquickt. Die Zuschauer in dem 8.802 Plätze fassenden Freilicht-Theater sind begeistert. Nicht nur von dem glänzenden Spiel der über 300 Akteure, sondern auch von den Stunts, der Pyrotechnik, den Spezialeffekten und nicht zuletzt von der traumhaft schönen Naturkulisse.

Schuld an allem ist der Deutsche Ritterorden. Dessen Schiffe tauchen nämlich im Morgengrauen des 21. März 1398 vor Gotland auf, wo sich Störtebeker und Goedeke Michels mit ihren Vitalienbrüdern verschanzt haben. Nach nur zehntägiger Belagerungszeit läßt Konrad von Jungingen im Widerspruch zur militärischen Stärke seines Heeres die Piraten ziehen gegen das Versprechen, den Ostseeraum zu verlassen. Mit dem Leben noch einmal davongekommen, brauchen sie einen neuen Unterschlupf. Sie finden ihn im friesischen Brookmerland, wo der mächtige Häuptling Keno tom Brooke die Piraten freudig aufnimmt, denn sie bringen auch einen Goldschatz mit, den Goedeke bei der Kaperung eines englischen Kurierschiffes erbeutet hat. Und nun beginnt ein rasant abrollendes Spektakel, in dem die Hanse eine Rolle spielt, die dem immer klammen englischen König Richard II. eine stattliche Summe bietet, wenn er den Piraten angeblich Hilfe mit Kaperbriefen, Schutz und Hafen gewährt. Goedeke Michels und Wigbold tappen in die Falle und warten im Tower auf ihren Tod. Störtebeker will seine Kumpanen retten und macht sich mit dem Goldschatz auf nach Britannien. Dort bereitet der englische Adel den Aufstand gegen den geldgierigen König vor. Sie wollen Heinrich Bolingbrok, Sohn des Herzogs von Lancaster, auf dem Thron. Aber dazu braucht man viel Gold – und das hatte der englische Adel ausgerechnet auf das Schiff verfrachtet, das von Goedeke gekapert wurde. Und jetzt hat es Störtebeker, der damit den Adel zwingt, ihm bei der Befreiung seiner Kumpane behilflich zu sein. Was dann auch unter dem Freudenfeuer der Pyrotechniker über die Ralswieker Bühne geht. Übrigens: Fakt ist, daß das vom englischen Adel aufgebrachte Gold bei dem in Frankreich weilenden Heinrich landete, der damit ein Heer aufstellte, gen Britannien zog und den verhaßten Richard stürzte. Als Heinrich IV ging er in die Geschichte ein. Aber daß ausgerechnet Goedeke Michels dieses Gold zuvor gekapert hatte, gehört ins Reich der Phantasie. Wie so vieles in diesem Spektakulum, in dem auch die Liebe eine Rolle spielt.



Mit der historischen Wahrheit nicht so genau genommen: *Ein Teil des Ensembles der Störtebeker Festspiele.* Foto: Diekmann

Jedenfalls bei Klaus Störtebeker. Der wechselt von seiner großen Liebe Orka tom Broke, gespielt von Julia Horvarth, zu der schönen Lady Ann, für die man Jenny Jürgens gewinnen konnte. Ingrid van Bergen gibt der Foelke tom Broke Profil. Auch Manfred Reddemann ist neu auf der Ralswieker Bühne. Den Störtebeker spielt wie immer Sascha Gluth, Wolfgang Lippert singt wieder seine Balladen, und Mircea Krishan, Urgestein der Festspiele, gibt den Narr – und das mit 80 Jahren! Zu wünschen ist den Ralswiekern, daß das Wetter mitspielt – es ist schließlich der Hauptakteur. Dann bleiben auch die auf Vorrat gelagerten 30.000 Regenhäute in ihren Hüllen. Optimistisch können die Veranstalter schon sein, denn bereits vor Spielbeginn am 25. Juni waren 140.000 Tickets verkauft. Das bedeutet einen Zuwachs von rund 12 Prozent! Da die Spielzeit diesmal bis zum 10. September verlängert wurde, hofft man, die Besucherzahl des vergangen Jahres von 340.000 noch zu überbieten.

Nähere Informationen über die Störtebeker Festspiele, Telefon (0 38 38) 3 11 00, Fax (0 38 38) 31 31 92, E-Mail: info@stoertebeker.de oder im Internet: www. stoertebeker.de **G. Falbe**

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17

wird aber die ehrenamtliche Aufgabe der Ortsvertreterin für Hermsdorf übernehmen. Nochmals ihre Adresse 25795 Weddingstedt, Alter Landweg 70, Telefon (04 81) 8 76 64. Den ausgeschiedenen Landleuten danken wir für ihre Mitarbeit, der neuen Mitarbeiterin wünschen wir Erfolg und gutes Gelingen der zukünftigen Heimatarbeit.

Ortsvertretung für Gemeinde Wolittnick, Kirchspiel Bladiau – Dieser Ort hat seit Jahren keinen eigenen Ortsvertreter gehabt. Das hat sich nun erfreulicherweise geändert. Kirchspielvertreter Konrad Wien konnte die Mitteilung machen, daß sich eine Landsmännin für diese ehrenamtliche Aufgabe ab sofort zur Verfügung gestellt hat. Es ist Ursula Düring, geb. Korn, geboren am 14. 11. 1937 in Wolittnick. Ihre Eltern, Karl Korn und Frieda, geb. Springer, waren die Besitzer der Gaststätte am Bahnhof in Wolittnick mit Namen „Sandkrug“. Die heutige Anschrift von Ursula Düring lautet: 21244 Buchholz (Dibbersen), Emsener Straße 9, Telefon (0 41 81) 47 62. Ursula Düring wird Kontakt zu den in unserer Kartei stehenden Landsleuten aufnehmen. Die Landsleute dagegen werden gebeten, sich an sie zu wenden, wenn Fragen oder Wünsche hinsichtlich des Heimatdorfes Wolittnick auftauchen. Wolittnick hatte 1939 bei der letzten Volkszählung 225 Einwohner und liegt heute im russisch verwalteten Teil des Kreises Heiligenbeil.

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Jahreshaupttreffen 2005 – Hiermit möchten wir Sie schon heute auf das Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Krefeld aufmerksam machen. Als Termin ist der 7. bis 9. Oktober 2005 vorgesehen. Die Jahreshauptversammlung wird am Sonnabend, 8. Oktober, 9 Uhr, und die Kulturveranstaltung um 15 Uhr im Restaurant „Et Bröckske“, Marktstraße 41, Krefeld, stattfinden.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Hauptkreistreffen am 3. und 4. September – Liebe Landsleute, Sie haben diesen Termin hoffentlich schon vorgemerkt. Das Programm ist aufgrund des Jubiläums 50 Jahre Patenschaft mit dem Landkreis Minden-Lübbecke mit Vorträgen und Darbietungen angereichert. Die Einladung liegt in gedruckter Form vor und kann bei der Geschäftsstelle abgerufen werden. Hier nochmals die Anschrift: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr) im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden. Telefon (05 71) 4 62 97 täglich von 20 bis 21 Uhr. Außerdem verweisen wir auf die Bekanntgabe in „Unser schönes Samland“ 166. Folge Heft II 2005. Inzwischen liegen erste Anmeldungen für Hotel-Übernachtungen vor. Wir raten zu zügigen Buchungen. Eine Hotel-Information ist auf der Einladung enthalten.

Ostpreußenkalender 2006 – Herbert Laubstein hat für unsere Heimatkreisgemeinschaft erstmals einen Ostpreußenkalender mit ausgesucht ansprechenden Motiven aus unserer Heimat erstellt. Dieser Kalender, den man ab sofort erwerben kann, ist auch ideal als Geschenk geeignet und kann zum Sonderpreis von 10,50 Euro einschließlich Porto und Verpackung bei Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax (0 23 32) 8 05 77 bestellt werden. Der finanzielle Erlös wird ausschließlich für die Ausstattung unseres Heimat-Museums in Minden verwendet.

LABIAU



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, E-Mail: info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

(*Fortsetzung aus Folge 27*)

Zurück in Labiau – besichtige ich die Baustelle des Klärwerks. Es wird Richtung Deimemünde kurz nach dem Kahnenberg, aber noch vor dem jetzigen kleinen Militärhafen gebaut. Anschließend möchte ich nach Hindenburg. Eine Redakteurin des WDR hat entdeckt, daß dort noch an einem Haus der Name „A. Sprunk 1928“ in schmiedeeiserner Schrift gut zu sehen ist. Der Weg ist leicht zu finden, gleich die erste Straße links ab Richtung Haff. Richtiges Katzenkopfsteinpflaster, rund gefahren. Sehr nette Leute empfingen uns dort, sie haben bereits angefangen, das Haus zu renovieren, neue Fenster sind drin und auch der Garten war schon bestellt. Die Redakteurin hat durch mich Kontakt zu Familie Sprunk, die im Spreewald lebt, aufgenommen. Wir werden wohl irgendwann den Bericht im TV sehen können. Nun weiter Richtung Groß Baum, in Tuttenberg hat eine Familie, sie handeln mit Holz, ihr Häuschen schön renoviert. Ich beobachte das schon eine geraume Zeit. In Laukischken stelle ich fest, daß das ehemalige Gutshaus von Bieberstein einen neuen Anstrich bekommen hat. Es macht den besten Eindruck. Auch das Pastorat sieht von außen sehr gut aus. Jetzt geht es weiter nach Dedawe. Bin doch zu neugierig, wie weit der Ausbau der Russischorthodoxen Kapelle auf dem Gutsgelände von Dedawe, das ja jetzt ein Nonnenkloster beherbergt, ist. Oh, Überraschung, die Kapelle ist fast fertig. Schnell aus dem Auto einige Aufnahmen gemacht, ehe die uns wieder mit dem Besen hinterher kommen. Ich genieße bei der Weiterfahrt nach Rathswalde die wundervolle Landschaft. Überall Störche, ganz zartes, zaghaftes Grün. Dann der Mühlenteich, still ruht er dort, es ist märchenhaft, es scheint, daß er viele Geheimnisse in sich birgt. Daß er so groß ist, sieht man im Sommer gar nicht. Das Farbfoto am Anfang zeigt seine Schönheit. Nun ist es spät geworden, aber auf der Rückfahrt mache ich noch einen Stopp in Kl. Schmerberg. Oben auf dem Hügel steht noch ein Gehöft. Man hat von dort aus einen wundervollen Blick auf die Deime und die gegenüberliegenden Besitzungen der Familie von Knobloch. Rot strahlen die Dächer von Bärwalde. Resümee des Tages: Schreck laß nach, und super, es gibt auch etwas Neues. Der letzte Tag ist wieder Taxitag. Einige fahren wieder in die Dörfer, andere machen eine Bootsfahrt mit Nikodemus und ich gehe mit einigen ins Große Moosbruch, wir wollen eine Moorwanderung machen. Es gibt wohl niemanden, den diese ganz besondere Landschaft nicht gefangennimmt. Wir haben den Eindruck, diese geheimnisvolle Landschaft ist schon seit Urzeiten so, wie sie jetzt ist: wunderschön! Anschließend erfolgt die obligatorische Einladung meines Moorführers. Wir genießen herzliche Gastfreundschaft in dem Kirchdorf meines Vaters. Es ist immer schwer, wieder wegfahren zu müssen.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Partnerschaftsvertrag – Die Bemühungen, eine kommunale Kreispartnerschaft zwischen den Kreisen Plön und Ragnit (Neman) auf den Weg zu bringen, sind von Erfolg gekrönt. Der Plöner Kreistag faßte mehrheitlich einen entsprechenden Beschluß. Zur Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde hat Landrat Volkram Gebel den Ragniter Landrat Melnikow für den Herbst 2005 nach Plön eingeladen.

Heimatreise 2005 – 9tägige Fahrt nach Tilsit-Ragnit und Nidden (15. bis 23. August), Reiseleitung Eva Lüders. 1. Tag: Fahrt ab Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten in Berlin (Bahnhof Schönefeld) sowie an allen Autobahnraststätten entlang der Fahrtroute nach Absprache bis nach Thorn an der Weichsel. Zwischenübernachtung in Thorn. 2. Tag: Führung durch die sehr schön restaurierte Altstadt von Thorn, anschließend Weiterfahrt über die polnisch-russische Staatsgrenze in den Kreis Tilsit-Ragnit. Die Unterkunft im nördlichen Ostpreußen ist wahlweise entweder direkt in Ragnit („Haus der Begegnung“, „Haus Ragnit“ oder Haus „Juckel“) oder in der sehr viel schöneren Hotelanlage „Forsthaus“ in Groß Baum (zwischen Kreuzingen und Labiau) möglich. 3. Tag: Ganztägige Rundfahrt durch den Kreis Tilsit–Ragnit. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird je nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt. 4. Tag: Tag zur freien Verfügung mit der Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und die Gilge, beziehungsweise auf Timber und Laukne. (Nicht im Reisepreis enthalten). 5. Tag: Stadtführung in Tilsit, danach passieren Sie auf der Luisenbrücke die Grenze nach Litauen und fahren in das Memelland, über Heydekrug nach Kuvertsort / Minge, wo bereits Ihr Schiff zu einem Ausflug durch das Memeldelta zum Kurischen Haff wartet. Unterwegs gibt es an Bord ein zünftiges rustikales Picknick. Am Nachmittag erreichen Sie Memel (Klaipeda). Stadtführung in Memel und Weiterfahrt nach Nidden. Übernachtung in Nidden. 6. Tag: Ortsbesichtigung in Nidden. Das ehemalige Fischerdorf am Kurischen Haff ist heute der wohl schönste Ferienort Litauens. Am Nachmittag Ausflug in das benachbarte Schwarzort mit Spaziergang über den Hexenberg. Übernachtung in Nidden. 7. Tag: Rückreise über den russisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung vorbei an Königsberg bis nach Polen. Fahrt am Frischen Haff entlang mit Stopp in Frauenburg (Möglichkeit zur Dombesichtigung). Übernachtung in Elbing. 8. Tag: Fahrt auf dem Oberländer Kanal, anschl. Weiterfahrt nach Pommern. Zwischenübernachtung in einem pommerschen Schloßhotel in der Nähe von Köslin. 9. Tag: Rückkreise nach Deutschland (*Programmänderungen vorbehalten*). Preis pro Person 738 Euro einschließlich Halbpension und Programm, Visagebühr 75 Euro (Visum zur zweimaligen Einreise), Einzelzimmerzuschlag 120 Euro. Für Rückfragen zu den Reisen oder Anmeldungen können Sie sich an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Telefon (0 46 24) 45 05 20, oder direkt an Partner-Reisen, Telefon (05 11) 79 70 13, wenden. ■

Guter Ton aus Bunzlau

Keramikausstellung im Museum für schlesische Landeskunde Königswinter

Bunzlauer Keramik ist ein Spitzenprodukt schlesischen Kunsthandwerks. Jedes einzelne Exponat dieser Ausstellung erzählt eine Geschichte, die zugleich identifikationsstiftend ist“, betonte die erste stellvertretende Landrätin des Rhein-Sieg-Kreises, Uta Gräfin Strachwitz, anläßlich der Vernissage.

Bis zum 17. Juli dieses Jahres hatten Besucher die Möglichkeit, die vielen „Geschichten“ kennenzulernen, die von den zahlreichen irdenen Objekten erzählt werden. Die Präsentation des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zeigt einen Überblick über das bedeutende Keramikzentrum der schlesischen Stadt Bunzlau (Boleswawiec).



So ähnlich hat es wohl seinerzeit auf einem traditonellen „Tippelmarkt“ ausgesehen: *Die vielen Ausstellungsstücke belegen die Vielfältigkeit Bunzlauer Keramik.* Foto: D.M.

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung werden Einblicke in die schlesische Töpfertradition beginnend mit dem 17. bis zum 20 Jahrhundert gewährt. Prunkgefäße aus der Frühzeit sind ebenso zu sehen wie die bekannten „geschwämmelten“ blau-weißen und braunen Geschirrartikel. Einige Exponate inszenieren einen kleinen „Tippelmarkt“, auf dem traditionell Vorratsgefäße für die Landbevölkerung angeboten wurden.

Erwähnung finden mehrere namhafte Betriebe – wie die Feinsteinzeugfabrik Julius Paul & Sohn oder die Bunzlauer Keramischen Werkstätten Reinhold & Co. –, deren Produkte die breite Palette verschiedener Dekorationstechniken veranschaulichen. Zugleich belegen sie das Nebeneinander von handwerklicher und industrieller Fertigung.

Ein reich illustrierter Bestandskatalog von Konrad Spindler „Bunzlauer Keramik im Germanischen Nationalmuseum“ ergänzt die Präsentation. **D.M.**

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 16. Juli, 13.30 Uhr, WDR: Mais-Menschen – Die Gentech-Eroberung der 3. Welt.

Sonnabend, 16. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix: Napoleon – Der unaufhaltsame Aufstieg Bonapartes.

Sonntag, 17. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 17. Juli, 23.40 Uhr, ZDF: ZDF-History: Himmler – Totenkult & Rassenwahn.

Montag, 18. Juli, 21.45 Uhr, ARD: Der Tag, als ich ins Paradies wollte – Der Weg einer lebenden Bombe.

Dienstag, 19. Juli, 20.40 Uhr, Arte: Geflohen – vertrieben – umgesiedelt (Themenabend).

Mittwoch, 20. Juli, 20.40 Uhr, Arte: 200 Tage für den Neubau der Welt – Von Jalta nach Berlin.

Donnerstag, 21. Juli, 20.15 Uhr, NDR: Ostpreußens Zauberwald.

Donnerstag, 21. Juli, 20.15 Uhr, 3sat: Hexen – Magie, Mythen und die Wahrheit. Im Auftrag Himmlers sollten SS-Forscher „beweisen“, daß Hexen einer alten arischen Religion gehuldigt haben.

Sonntag, 24. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Urlaub / Reisen

Reisedienst Einars Berlin – Klaipeda/Memel Kaliningrad/Königsberg – Tilsit – Masuren

- individuelle Reisen ins gesamte ehemalige Ostpreußen planen und erleben
- ideal für Familien- und Ahnenforschung, Genealogie
- exklusiv für Gruppen von einer bis sechs Personen
- faire Preise nach Kilometern berechnet

www.einars.de · Tel&Fax 0049-30-4232199

Ostpreußenreisen mit Herz

03.–10. 09. **Masuren–Königsberg**
03.–10. 09. **Masuren**

Reiseagentur Schmidt
25578 Dägeling · Tel. 0 48 21/8 42 24
www.reiseagentur-schmidt.com

Leistung, die überzeugt! Ihre Anzeige und

Preußische Allgemeine Zeitung

anzeigen@preussische-allgemeine.de

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung gerne kostenlose Information:
0 41 32/80 86 · Fax: 80 66

IMKEN

***Ostpreußen* sehen und wiedersehen**

Anreise im Imken-Fernreisebus ab Oldenburg, Bremen, Hannover
10-tägige Reisen nach Masuren oder Königsberg oder Nidden
Kombination: Masuren-Königsberg; Masuren-Danzig; Königsberg-Nidden
10.-täg. Flugreise: Königsberg – Nidden – Insterburg.
Schiffs- und Flugreisen: Jede Woche zwischen Mai und September nach Nidden und Schwarzort (4 Hotels zur Auswahl)

Fahrradwandern in Masuren
Radeln Sie durch eine der schönsten Landschaften Europas · Anreise mit Bus, Bahn oder Flugzeug · Unsere Reiseleitung betreut Sie bei allen Reisen
Termine: Jede Woche von Mitte Mai bis Mitte September an € 480,-

Fahrradwandern im nördlichen Ostpreußen
Wir bringen sie mit Bus oder Flugzeug nach Königsberg · 5 Radeltage u.a. Trakehnen, Kur. Nehrung, Samland, Elchniederung, Tilsit, Gilge · Busbegleitung ·
Termine: Jede Woche von Mitte Mai bis Mitte September an € 895,-

Prospekte, Informationen, Buchung auch unter www.imken.com
IMKEN touristik · 26215 Wiefelstede, Tel. 04402-96880

Statt Hotel:
München-SW
Komf. möbl. Appartement, 45 qm, beste, ruhige Lage, verkehrsgünstig, U-Bahn, wochenw. zu verm.
Tel./Fax 0 89/7 14 77 25

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

Freundl. Aufnahme u. gutes Frühstück erwarten Sie in meinem zentral geleg. Haus. Mod. Zi. m. Du. u. WC. Hauseigene Parkplätze. Haus Dunger, Roonstraße 33, 32105 Bad Salzuflen, Tel.: 0 52 22 / 1 07 72.

NEU

Städtereisen per Schiff
Helsinki – Stockholm – Turku – Tallin – Riga
jede Woche
Nordostpreußen
Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit
Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland + Estland
Flugreisen: ab Köln – Frankfurt – Hannover – Hamburg nach Polangen / Memel oder Kaunas
täglich ab Hamburg – Polangen – Kaunas
Schiffsreisen: ab Kiel nach Memel
mit uns auch Gruppenreisen

ROGEBU
Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21368 DAHLENBURG · Dannenberger 15
Tel. 05851 – 221 (Auch 20.30 – 22.00 Uhr)
21335 Lüneburg · Bei der Ratsmühle 3
Tel. 04131 – 43261
Bürozeit: 10.00 – 12.00 / 16.00 – 18.00 Uhr

Suchanzeigen

Als **Miterben** gesucht werden **Geschwister** einer **Elisabeth Emma geb. KNOBELSDORF,** später verehelichte Kiesau, geboren 1875 in Königsberg, als Tochter der Eheleute **Ferdinand Knobelsdorf,** verstorben 1914 in Königsberg, und **Amalia Knobelsdorf,** geb. Unruh, verstorben 1912 in Königsberg. Wer kann Auskunft geben?
Zuschriften bitte an
Dr. Gerhard Moser
Zeppelinstraße 36
76530 Baden-Baden
AZ: BB-616/GM/TS

Verschiedenes

Welche unabhängige Dame wäre interessiert, den weiten Nordwesten der USA und British Columbia/Canada mit mir in meinem Motorhome zu erkunden? Einfach mal die Seele baumeln lassen. Sie sollten 48–60 Jahre jung sein, damenhaft, vorstellbar und viel Humor haben, ein Herz für preußische Tugenden und Werte haben, denn ich bin ein gebürtiger Ostpreuße, Jahrgang ’38, 178 cm groß. Schreiben Sie mir doch ganz einfach mal.
D. Laskowski, 7919 Karlov Ave, Skokie, IL 60076-3546, USA.

Preußische Allgemeine Zeitung

Geschäftsanzeigen

Wer kennt uns? Aus Bischofstein (Kreis Rößel), Ostpreußen, Neue Siedlung?

Mein Vater: Johann Langanki – geb. am 19. 11. 1910 in Bischofstein, getauft am 27. 11. 1910 in Bischofstein.
Paten: Joseph Poschmann – Bischofstein – Eigentümer
Berta Putzki – Bischofstein – Eigentümerfrau

Meine Mutter: Berta Langanki – geb. Falk – geb. am 24. 2. 1909 in Vogtsdorf.

Die Kinder des Ehepaares: Johann und Berta Langanki

Hildegard – geb. am 11. 12. 1933 in Bischofstein.
Paten: Johann Langanki – Bischofstein – Rentenempf.
Rosa Falk – Teistimmen – Arbeiterfrau aus Teistim.

Ursula – geb. am 25. 2. 1935 in Bischofstein.
Paten: Bernhard Langanki – Bischofstein – Schmiedgeselle
Rosa Falk aus Schönwalde – Arbeiterfrau

Rosemarie – geb. am 16. 6. 1936 in Bischofstein.
Paten: Paul Schwark – Sandoppen – Arbeiter
Johanna Langanki – Hausgehilfin in Sandoppen

Siegfried – geb. am 21. 7. 1938 in Bischofstein.
Paten: Franz Langanki – Arbeiter aus Groß-Köllen
Maria Schwark – Lautern – Hausangestellte

Dieter – geb. am 28. 7. 1941 in Bischofstein.
Paten: August Langanki – Arbeiter in Trautenau
Anna Langanki – Arbeiterfrau – Groß-Köllen

Mein Vater wurde 1944 als vermisst gemeldet. Er lebte aber 1947 noch in Deutschland. Er war schwer verwundet und wurde von einer Magd (Ort und Name unbekannt) gepflegt. Aus dieser Beziehung gibt es noch eine Tochter namens Helga. Vater kam ins Krankenhaus nach ?, und seitdem fehlt jede Spur. Wer kann Angaben machen?

Ursula Kindler
Bayernplatz 11, 67433 Neustadt an der Weinstraße
Tel. 0 63 21/18 61 10

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



Kompetenz & Qualität

Frieling & Huffmann, der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden. Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt! Fordern Sie Gratis-Informationen an.

Frieling

Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck



Multiple Sklerose? Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
0 18 05/77 70 07

DMSG
DEUTSCHE MULTIPLE SKLEROSE GESELLSCHAFT
Bundesverband e.V., Küsterstraße 8, 30519 Hannover
Tel.: 05 11/9 68 34-0, Fax: 05 11/9 68 34-50
E-Mail: dmsg@dmsg.de, Internet: www.dmsg.de

Ostpreußen Westpreußen Pommern Schlesien

4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.
je 8,50 € zzgl. Verpackung und Nachnahme

Breite Straße 22
29221 Celle
Telefax 0 51 41-92 92 92
Telefon 0 51 41-92 92 22
onlinebestellung:
www.schadinsky.de

schadinskyverlag
seit 1921

Familienanzeigen

50 Jahre – ein Leben zu zweit
50 Jahre – voller Glück und Zufriedenheit
50 Jahre – eine schöne Zeit
50 Jahre – fast eine kleine Ewigkeit

Das Fest der *Goldenen Hochzeit*
feiern am 16. Juli 2005

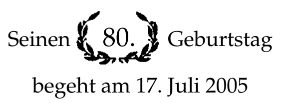
Wolfgang Fischer
aus Königsberg (Pr)

und

Erika, geb. Richter
aus Heinzendorf/Schlesien

jetzt Rhönstraße 10, 28307 Bremen

Es gratulieren die Freunde

Seinen  Geburtstag
begeht am 17. Juli 2005

Helmut Sticklies

Quednau, Fräuleinhoferweg 9 und Königsberg (Pr) Hindenburgstraße 44
jetzt Zollvereinsstraße 19
20539 Hamburg

Herzlichst gratuliert die ganze Familie

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Zur Erinnerung

Gerhard Schulz
* 21. 9. 1905 Heilsberg † 17. 7. 2000 Bad Bevensen

Edith Schulz

Geschw.-Witonski-Straße 3
22457 Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

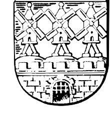
Dr. med. Sigrid Knewitz
geb. Atzler

* 11. 10. 1914 † 5. 7. 2005

Karl-Peter und Bärbel Knewitz
Sabine und Hansjörg Weitbrecht
Dr. med. Wolf-Dieter und Dorothea Knewitz
Cornelia und Florian
Dr. Hilde Atzler

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 12. Juli 2005, auf dem Waldfriedhof in Buchholz stattgefunden.





In Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von meiner geliebten Frau.

Anneliese Engert
geb. Ramoser

* 4. 7. 1923 in Weidenfeld Kreis Schloßberg
† 21. 6. 2005 in Ochsenfurt

In stiller Trauer
Rudolf Engert

Traueranschrift: Rudolf Engert, Am Galgenberg 2, 97340 Marktbreit

Nach einem langen erfüllten Leben verstarb meine liebe Mutti, unsere gute Schwiegermutter, Omi, Uromi und Tante

Charlotte Seidler
geb. Hensel

* 11. 10. 1915 in Königsberg (Pr)
† 4. 7. 2005 in Lübeck

In stiller Trauer
Ursula u. Jürgen v. Fehrn
Angelika
Kai u. Katrin mit Sabrina
Katrin u. Frank
Jan u. Sabrina mit Celina
Torben u. Nina
Tobias

Traueranschrift: Jürgen v. Fehrn, Kieselgrund 34, 23569 Lübeck

Altes Haus mit Geschichte

Von Alfred WENG

Nicht nur Menschen haben eine Biographie, auch Häuser können eine interessante Geschichte hinter sich haben. Dieses wurde mir erst so richtig bewußt, als mir von Jan eine Dachpfanne mit der Jahreszahl 1860 überreicht wurde. Sicher ist es das Jahr, in dem meine Vorfahren sich entschlossen, das ihnen zu eng gewordene Dorf Palten zu verlassen und auf ihrem Feld einen neuen Bauernhof zu errichten.

Es wurde ein schöner Platz gefunden, direkt am Waldesrand, in einer Talsenke am Landweg zum Nachbardorf Gayl. Für den neuen Hof wurde ein großzügiger Grundriß erstellt, Platz war genügend vorhanden; und so konnte an die Arbeit gegangen werden. Holz wurde aus dem eigenen Wald genommen und von Hand bearbeitet. Die Steine wurden vom Feld gesammelt und in den Fundamenten verarbeitet. So entstand mit viel Fleiß der ganzen Familie, mit Hilfe der Nachbarn und Verwandten ein schöner Hof mit einem geräumigen Wohnhaus. Dieses war auch erforderlich, denn die Familien waren damals immer sehr groß. Um das ganze Anwesen wurden Pappeln gepflanzt, die mit der Zeit zu Baumgiganten heranwuchsen und so manch einem Blitz als Ziel dienten.

Als meine Mutter zur Welt kam, sie hatte noch neun Geschwister, da war das Haus schon 36 Jahre alt. Kinderzimmer gab es keine, dafür war der Dachboden, die Lucht, vorgesehen. Dort standen die Bettgestelle, die mit Strohsäcken und dikken Federbetten ausgestattet waren. In den ersten Jahren mußten sich immer zwei Kinder ein Bett teilen.

Schon früh wurden sie zur Arbeit auf dem Hof herangezogen. Jedes hatte eine feste Aufgabe zu erfüllen, zum Spielen war kaum Zeit. Dann kam der weite Schulweg nach Kirschienen, der, besonders im Winter, kein Vergnügen war. Im Herbst, wenn die Arbeit in der Landwirtschaft weniger wurde, richtete man in dem großen Wohnzimmer eine Spinn- und Webstube ein. Die jungen Frauen fertigten hier ihre Aussteuer aus den auf den Feldern geernteten Rohstoffen; natürlich mit dem eingestickten Monogramm. Wenn die Truhe voll war, konnte geheiratet werden. So war es in der Regel. Doch vorher wurde noch ein Kochkurs im Hotel Kaiserhof / Kahlberg und eine Tanzschule in Mehlsack besucht. Dort hat auch meine Mutter ihren Mann, meinen späteren Vater, kennengelernt. Es war ein Bauernsohn aus dem Nachbardorf.

Nach zehnjähriger Verlobungszeit beschlossen sie zu heiraten. Am Tag vor der Hochzeit gab es ein gewaltiges Unwetter, mit Sturm, Regen und Hagel. Die entstandenen Schäden waren groß. Trotzdem traf sich am Morgen die Hochzeitsgesellschaft pünktlich vor der Kirche in Peterswalde. Nur der Bräutigam und die Trauzeugen fehlten. Was war geschehen? Die Brücke über den Mühlenbach Kirschienen war vom Hochwasser weggerissen worden, der Weg war unpassierbar. Es gab keine andere Lösung, als umzukehren und den Weg über Mehlsack nach Peterswalde zu nehmen. Mit völlig erschöpften Pferden und dreistündiger Verspätung trafen der Bräutigam und die Trauzeugen dort ein. Meine Mutter mit ihren Gästen hatte tapfer ausgehalten; jetzt konnte die Trauung vollzogen werden. Auf dem Hof in Palten gab es dann eine große Feier. Diese Hochzeit bot noch lange Zeit Gesprächsstoff in der von Ereignissen so armen Gegend. Danach zog meine Mutter zu meinem Vater auf den neuen Bauernhof.



Erinnerungen geweckt: *Alfred Weng mit der alten Dachpfanne* Fotos (2): privat

Wie ich Palten zum erstenmal erlebte, bleibt in meiner Erinnerung etwas verschwommen. Es gab dort ein Hausmädchen, Trude, die uns Kinder in ihr Herz geschlossen hatte, und wir wollten immer so schnell wie möglich dort wieder hin. Endlich war es wieder einmal so weit. Meine Schwester und ich, wir waren damals acht und sechs Jahre alt, durften für zwei Wochen zu Oma. Der Auto-Kretschmann brachte uns dort hin, wo wir herzlich empfangen wurden, ganz besonders von Trude. Auch Oma und die Onkel und Tanten nahmen uns herzlich in die Arme. Nun folgten sonnige Tage voll schöner Erinnerung. Es war Erntezeit, und wir durften den Leuten das zweite Frühstück und den Nachmittagskaffee aufs Feld bringen. Dafür durften wir dann auf dem Wiesenbaum reiten, der hinter dem zu beladenden Erntewagen angebunden war. War der Wagen dann voll beladen, durften wir hinaufklettern und mit zur Scheune fahren. Wir lagen auf dem Rücken und schauten in den blauen Himmel, bis uns die Äste der an den Feldwegen stehenden Kirschbäume über das Gesicht strichen. So fielen uns die schwarzroten Kirschen richtig in den Mund.

Eines Morgens stand das Auto von Kretschmann wieder auf dem Hof, und wir mußten Abschied nehmen. Zur Belohnung für unsere „Mithilfe" drückte Oma uns Geld in die Hand. Ich bekam ein Fünfmarkstück und Eva fünf einzelne Markstücke. Daraufhin fing ich bitterlich an zu weinen; ich hatte nur ein Stück Geld und meine Schwester fünf. Nach gutem Zureden unserer Tante Hedwig haben wir dann getauscht. Nun konnten wir glücklich wieder nach Hause fahren. Noch einige Male hatten wir das Vergnügen, unsere Ferien in Palten zu verleben. Als Onkel Bruno heiratete, wurde das Haus gründlich renoviert. Sogar ein modernes Badezimmer wurde eingebaut.

Inzwischen war der verhängnisvolle Krieg ausgebrochen. Ständig hörte man im Osten ein Rumoren, das allmählich lauter wurde. Mitte Januar 1945 fing die Erde an zu beben. Die Sowjets hatten mit einer Übermacht von 15:1 den Sturm auf Ostpreußen begonnen. Der Strom von Flüchtlingen und Militär auf den Straßen nahm erschreckende Ausmaße an, es herrschten grausame Zustände. Meine Eltern wollten nicht flüchten, nur ich sollte mich nach Palten in Sicherheit bringen. Ein Rodelschlitten wurde mit dem Wichtigsten beladen. So verließ ich Roggenhausen und schloß mich dem Flüchtlingsstrom Richtung Settau an. Nach zwei Tagen hatte ich mein Ziel erreicht. Tante Auguste war bereits auf dem Hof und hatte die Führung übernommen.

Es herrschte große Aufregung. Das auf dem Hof befindliche Heer riet dringend zur Flucht. Vier Leiterwagen wurden hergerichtet und beladen. Mit dieser kleinen Karawane verließen wir am nächsten Morgen den Hof. Noch einmal schaute ich zurück auf das Haus, das uns immer so viel Geborgenheit gegeben hatte. Jetzt begann für Mensch und Tier ein vierwöchiges Martyrium. Wir beneideten die Toten am Straßenrand. In der Kaschubei, auf einem Bauernhof, war die Flucht zu Ende. Dort wurden wir von der russischen Walze überrollt.



Besuch in Palten: *Fünf Enkel der Familie Schmidt vor dem Haus der Großmutter*

Es begann für uns eine Zeit der Rechtlosigkeit und Demütigung. Unsere Pferde und Wagen waren weg sowie unsere ganze Habe. Wir hatten nur den einen Wunsch, wieder nach Hause zu kommen. Doch das war nicht möglich. Vorerst wurden wir von den Russen, später von den Polen zur Arbeit eingesetzt. Auf diese Weise hatten wir die Möglichkeit zur Beschaffung von Reisepapieren. Im Juni war es so weit. Wir bekamen Fahrkarten für die Eisenbahn, mit der wir auf abenteuerlichen Wegen bis nach Guttstadt kamen. Wir fanden dort eine Karre, auf der wir unsere Oma nach Hause transportieren konnten.

Unsere Heimat war nicht wiederzuerkennen, sie war verwüstet und leer. Als wir uns Palten näherten, stiegen wir auf einen Hügel, um auszuspähen, wie es wohl Omas Hof ergangen war. Wir konnten nur Baumstümpfe und Ruinen erkennen. Keiner wollte glauben, was sich unseren Augen darbot. Unter Aufbietung der letzten Kräfte gingen wir querfeldein, unserem Ziel entgegen. Schockiert standen wir, jeder mit einem Pungelchen unterm Arm, und Oma auf der Karre, vor einer Ruine. Bis einer sagte: „Kommt, laßt uns reingehen, wir sind doch zu Hause."

Irgendwie war ein Wunder geschehen; das Haus war trotz unzähliger Granateinschläge nicht abgebrannt. Alle anderen Gebäude waren vom Erdboden verschwunden. Wir gingen mit vereinten Kräften daran, das Haus aufzuräumen. Der Küchenherd war zum Glück erhalten geblieben. Ich begab mich aufs Dach, um wenigstens einen kleinen Teil des Hauses abzudichten. Obwohl es unendlich viel an diesem geschundenen Haus zu tun gab, setzte sich bei mir der Wunsch durch, zu meinen Eltern und Geschwistern zurückzukehren. Eines Tages war es so weit; ich überließ meine Verwandten ihrem Schicksal und machte mich auf den Weg nach Roggenhausen.

Oma und Tante Hedwig waren körperlich und seelisch so geschwächt, daß sie im Herbst starben. In einem selbstgezimmerten Sarg wurden ihre sterblichen Überreste als die letzten Toten der Familie Schmidt aus diesem Haus getragen. Tante Auguste mit ihrer Tochter Erika durfte noch bis 1947 dort wohnen bleiben. Dann wurden auch sie vertrieben. Zur gleichen Zeit, als die beiden auszogen, sind die Störche in ihre Heimat zurückgekehrt. Sie bauten auf einem Baumstumpf ihr Nest.

1974, Leid und Trauer um die Heimat waren verblaßt, fuhr ich zum ersten Mal mit meiner Frau Ursula nach Polen. Sie hatte für diese Reise die polnische Sprache gelernt, und so konnten wir uns immer gut verständigen. Wir kehrten auch in Palten ein. Das Haus war fast unverändert. Nur die größten Schäden waren behoben. Wir lernten Janina und Stanislaw, Vertriebene aus Ostpolen, kennen. Mit ihrer munteren Kinderschar bewohnten sie einen Teil des Hauses. Wir bekamen sofort herzliche Zuneigung zu spüren, die bis heute andauert. Sie haben den brennenden Wunsch, über die Geschichte dieses Hauses alles zu erfahren.

Inzwischen waren wir schon viele Male dort, und immer zeigte man uns voller Stolz den Fortgang der Sanierungsarbeiten. Heute, nach 60 Jahren, ist aus der einstigen Ruine wieder ein schönes Haus geworden. – *Dieses Haus war mein, und doch nicht mein, ich zog aus, der andere ein, ist auch nicht sein.* ■

Die »gute Stube« wurde nur an Feiertagen genutzt

Von Heinz GLOGAU

Den Ausdruck „Gute Stube" kennt heute wohl kaum noch een Rüpel, zumindest den jüngeren Klugschietern ist er nicht geläufig. Erbarmung! Wir hatten eine gute Stube im Bahnmeisterhaus in Mohrungen. Papa, Mama, mein Bruder und ich hausten in einer Wohnung, die dreieinhalb Zimmer, Küche und Toilette hatte. Eine Treppe höher befand sich noch eine Stube. Sie hatte eine schräge Wand, denn da war schon das Dach. Unser Opa, Mutters Vater, döste dort in seinem grauen Ohrenstuhl, schmokte aus seiner langstieligen Großvaterpfeife, schmökerte in altpreußischen Kalenderheften oder schnarchte ein bißchen, wenn ihm die Augenlider runterklappten. Zum Essen und zum Mensch-ärgere-dich-nicht-Spielen war er jedoch pünktlich in unserer Jungensstube. Nach Opas Tod zog mein Bruder in diese Kammer unterm Dach.

Das halbe Zimmer darunter war nicht nur für uns Jungs dagewesen. In ihm versammelte sich zum Essen die ganze Familie von montags bis sonntags. Mutter mußte täglich mit Terrine, Teller und Besteck von der Küche über ein Stückchen Korridor durch ihr und Vaters Schlafzimmer zum Tisch ins Kinderzimmer. Ins Wohnzimmer hätte sie von ihrem Herd nur drei Schrittchen geradeaus über den Korridor zu machen brauchen. Aber nein, das Wohnzimmer war ja die „gute Stube", da wurde nur an Feiertagen wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten getafelt. Einige Male geschah es, daß die „gute Stube" lediglich am Heiligen Abend zur Bescherung freigegeben wurde. Da schmückte Mutter hinter abgesperrter Tür den Tannenbaum und breitete auf dem Eßtisch ihre und Vaters Gaben aus.

Die „gute Stube" wurde aber manchmal auch außerhalb der Feiertage gebraucht, zum Beispiel, wenn sich Besuch oder Einquartierungen angesagt hatten, denn dann war es in dem kleinen Zimmer zu eng. Tante Emmy und Onkel Fritz aus Königsberg besuchten uns einmal, und nach einem Manöver war ein Gefreiter bei uns einen Abend und eine Nacht einquartiert. Anders wurde es während der starken Fröste und Schneefälle 1939 und 1940. Da kam Günthers Klassenkamerad Gotthilf aus Koschainen nicht mehr täglich mit dem Zug nach Mohrungen zur Johann-Gottfried-Herder-Schule, sondern bezog wochentags die Dachkammer. Frühstück, Mittag- und Abendessen gab's dann auf einmal wie selbstverständlich im Eßzimmer. Mit dem Krieg war dann endgültig Schluß mit dieser Tradition. Bombenbedrohte Berliner wurden bei unseren Eltern einquartiert, da haben sie sogar die Möbel gerückt.

Ende des Jahres 1944 haben unsere Eltern ihre Wohnung verlassen müssen. Mutter hatte ähnliches schon 1914 erlebt. Damals waren Oma und Opa mit ihr bis nach Elbing geflüchtet. Als sie dann nach Angerburg heimkehrten, hatten lediglich vier Hufeisen in Opas Schmiede und die dazugehörigen Hufnägel gefehlt. In der Wohnung hatte alles an seinem Platz gestanden, sogar Omas Wuschen unter dem Bett.

Ob Mutter 1945 gehofft hatte, ihre „gute Stube" wieder zu sehen, weiß ich nicht. Ich konnte sie nicht mehr danach fragen. Sie starb, bevor ich im Januar 1949 aus dem Ural an die Elbe kam. ■

Warum es nun auf ihn ankommt

Und dabei hatte der Parlamentarische Rat eigentlichen einen schwachen Präsidenten gewollt



Der Bundespräsident: *„Reservemacht“ für Krisensituationen des parlamentarischen Regierungssystems*
Foto: Deutsches Historisches Museum

Das Staatstheater um die Bundestagsneuwahlen mit der fingierten Vertrauensabstimmung Gerhard Schröders hat seine verfassungsgeschichtlichen Ursachen im Scheitern der Weimarer Republik und der kritischen Beurteilung der Präsidialkabinette in der Amtszeit Reichspräsident Hindenburgs durch die Mütter und Väter des Bonner Grundgesetzes.

Gerne wird das Staatsoberhaupt der Weimarer Republik als „Ersatzkaiser“ bezeichnet. Zweifelsohne hatte der Reichspräsident für einen Amtsträger in der Demokratie relativ viele Rechte, und Parallelen zu jenen des Kaisers sind durchaus vorhanden. Allerdings wäre es ungerechtfertigt, würde man dieses darauf zurückführen, daß die verfassunggebende Nationalversammlung von strukturkonservativen, gar monarchistischen oder auch einfach nur phantasielosen Abgeordneten geprägt gewesen wäre. Vielmehr ließ und läßt sich auch noch heute die starke Stellung des Präsidenten demokratietheoretisch durchaus legitimieren.

So wird niemand bestreiten, daß die Forderung nach Kontrolle und Gleichgewicht (check and balance) sowie Gewaltenteilung zu den Kernelementen westlicher Demokratievorstellungen gehört. Ein derartiges Gleichgewicht strebten die Mütter und Väter der Weimarer Verfassung auch zwischen der Legislative, dem Reichstag, und der Spitze der Exekutive, dem Reichspräsidenten, an. Beide sollten sich über demokratische Wahlen auf ein direktes Mandat durch das Volk stützen können. Und beide sollten entsprechend dem Ideal der Waffengleichheit im Falle des Konfliktes die Möglichkeit haben, sich an das Volk zu wenden und es zu befragen. So wie der Reichstag mit zwei Dritteln seiner Mitglieder eine Volksabstimmung über die Absetzung des Reichspräsidenten erwirken konnte, konnte der Reichspräsident, sofern er denn hierin die Unterstützung des ebenfalls zur Exekutive gehörenden Reichskanzlers fand, den Reichstag auflösen, um ihn neu wählen zu lassen. Jede von beiden Seiten hatte also die Möglichkeit, den Souverän, das Volk, anzurufen und ihn zu fragen, ob er diesen Präsidenten beziehungsweise diese Abgeordneten wirklich noch will.

Robert Redslob ging in seinem im Umbruchjahr 1918 erschienenen Werk „Die parlamentarische Regierung in ihrer wahren und in ihrer unechten Form“, das die Weimarer Nationalversammlung stark beeinflußte, sogar so weit, das selbständige Auflösungsrecht des Staatsoberhauptes dem Parlament gegenüber als das Essentiale des sogenannten wahren Parlamentarismus zu bezeichnen, denn wo es nicht bestehe, herrsche ein sogenannter unechter Parlamentarismus, eine „parlamentarische Diktatur“. Robert Redslobs nicht weniger bekannter Zeitgenosse Max Weber sah in dem Auflösungsrecht das „Palladium der echten Demokratie“. Auch der Nationalversammlungsabgeordnete Bruno Ablaß von der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei plädierte für das Recht des Präsidenten, „das Volk gegen den Reichstag

> »Die Auflösung ... soll nur in einem einzigen Fall möglich sein, nämlich dann, wenn das Parlament bei der Regierungsbildung versagt«

anzurufen“, wenn „der Reichstag mit seinen Beschlüssen auf falschem Wege oder mit dem Volksempfinden im Widerspruch ist“. „Das ist demokratisch“, so der Abgeordnete der FDP-Vorgängerpartei, „und gegen den Appell an das Volk wird sich ein guter Demokrat nicht wenden können.“ Mit dem bedeutendsten Weimarer Verfassungsvater Hugo Preuß stimmte schließlich die Mehrheit der Nationalversammlung dafür, dem Reichspräsidenten mit der Parlamentsauflösung das Recht einzuräumen, analog zum Reichstag „ganz im demokratischen Sinne vom Gewählten an die Wähler zu appellieren“.

In der Praxis wurde diese Waffe sehr ungleichmäßig genutzt. Während der Reichstag kein einziges Mal eine Volksabstimmung über die Absetzung des Reichspräsidenten beantragt hat, endete jeder der sieben Reichstage zwischen dem 6. Juni 1920 und dem 1. Februar 1933 vorzeitig durch präsidiale Auflösung. Wie dieses Faktum zeigt, bediente sich also auch Friedrich Ebert als Reichspräsident gerne und häufig dieses Instrumentes, doch historisch bedeutsamer wurde es in der Amtszeit Paul v. Hindenburgs während der Ära der sogenannten Präsidialkabinette.

Die letzten Jahre der Weimarer Republik waren dadurch geprägt, daß Hindenburg als Reichspräsident einen Mann seines Vertrauens zum Reichskanzler berief, und wenn der Reichstag sich anschickte, diesen Mann durch die Annahme eines Mißtrauensantrages zu stürzen, er den Reichstag auflöste und neu wählen ließ. Auf diese Weise wurde die parlamentarische Kontrolle der Regierung ausgehebelt.

Da die zahlreichen Parlamentsauflösungen mit anschließender vorgezogener Neuwahl und die Drohung mit ihr die Präsidialkabinette erst ermöglicht haben und die Präsidialkabinette gemeinhin als Anfang vom Ende der Weimarer Republik gelten, hatte der Parlamentarische Rat eine gewisse Reserve, um nicht zu sagen Phobie, gegenüber vorgezogenen Parlamentsauflösungen mit Neuwahlen. Es gab jedoch etwas, das die fast mehr um Stabilität denn um Demokratie bemühten Mütter und Väter des Grundgesetzes als ähnlich gefährlich für die zu gründende Bundesrepublik empfanden, und das waren instabile Minderheitsregierungen. So läßt denn auch, wenn die Alternative eine Minderheitsregierung wäre, das Grundgesetz die vorzeitige Auflösung des Bundestages mit Neuwahlen zu. Der Verfassungskonvent auf Herrenchiemsee hat es wie folgt formuliert: „Die Auflösung ... soll nur in einem einzigen Fall möglich sein, nämlich dann, wenn das Parlament bei der Regierungsbildung versagt.“ Dabei hat der Parlamentarische Rat auf eine Grundsatzentscheidung, was von beidem das kleinere Übel sei, verzichtet und es dem Bundespräsidenten überlassen, in der konkreten Situation zu entscheiden.

Die Verfahren zur vorzeitigen Auflösung des Bundestages regelt das Grundgesetz in den Artikeln 63 und 68. In Artikel 63, der auf den Fall zielt, daß der Bundestag es nicht schafft, innerhalb zweier Wochen mit der Mehrheit seiner Mitglieder einen Bundeskanzler zu wählen, heißt es: „Kommt eine Wahl innerhalb dieser Frist nicht zustande, so findet unverzüglich ein neuer Wahlgang statt, in dem gewählt ist, wer die meisten Stimmen erhält. Vereinigt der Gewählte die Stimmen der Mehrheit der Mitglieder des Bundestages auf sich, so muß der Bundespräsident ihn binnen sieben Tagen nach der Wahl ernennen. Erreicht der Gewählte diese Mehrheit nicht, so hat der Bundespräsident binnen sieben Tagen entweder ihn zu ernennen oder den Bundestag aufzulösen.“ In diesem Fall, der am ehesten am Anfang einer Legislaturperiode oder nach einem Kanzlerrücktritt zu erwarten wäre, hat also der Bundespräsident allein die Wahl zwischen Minderheitsregierung und Parlamentsauflösung.

Von aktueller Bedeutung ist der Artikel 68. Dieser greift, wenn der Kanzler erfolglos beantragt, ihm das Vertrauen auszusprechen, und seine Regierung demzufolge eine Minderheitsregierung zu sein scheint. In diesem Falle liegt die Entscheidung über mögliche Neuwahlen bei Präsident und Kanzler: „Findet ein Antrag des Bundeskanzlers, ihm das Vertrauen auszusprechen, nicht die Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder des Bundestages“, heißt es dort, „so kann der Bundespräsident auf Vorschlag des Bundeskanzlers binnen 21 Tagen den Bundestag auflösen.“ Daß die Entscheidung zwischen Minderheitsregierung und Bundestagsauflösung für die Mütter und Väter des Grundgesetzes eine Wahl zwischen Pest und Cholera war, zeigt der Nachsatz: „Das Recht zur Auflösung erlischt, sobald der Bundestag mit der Mehrheit seiner Mitglieder einen anderen Bundeskanzler wählt.“ Daß dies eintritt, kann jedoch in diesem Falle nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen werden. So liegt nun der Ball beim Bundespräsidenten, nachdem der Bundeskanzler ihm die Bundestagsauflösung vorgeschlagen hat.

Die Situation entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Da haben die Mütter und Väter des Grundgesetzes aus den genannten Gründen systematisch versucht, das Staatsoberhaupt in seiner Macht zu beschränken, aber durch ihre Antipathie gegen Neuwahlen haben sie den Bundespräsidenten (wenn auch nur für Wochen) zur Schlüsselfigur gemacht. **M. R.**

Warum Mitte Juli im Schloß Cecilienhof?

Bei der Potsdamer Konferenz konnte sich Stalin gegen Churchill hinsichtlich Beginn und Ort durchsetzen / Von Manuel Ruoff

Die letzte Hoffnung der Führung des Deutschen Reiches war es gewesen, daß die sogenannte Anti-Hitler-Koalition noch vor der deutschen Niederlage auseinanderbreche. Hierzu kam es nicht, doch verschlechterte sich das Verhältnis unter den Alliierten zusehends, um schließlich wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges im „Kalten Krieg“ zu münden.

Zum Antipoden des sowjetischen Diktators Josef Stalin entwickelte sich dabei Winston Churchill. Der britischen Premier dachte sogar an das „Undenkbare“. So ließ er insgeheim eine Operation „Unthinkable“ prüfen, die Aufnahme von Kampfhandlungen der Westalliierten gegen die Rote Armee. Churchill erkannte Stalins Politik, die Westalliierten vor vollendete Tatsachen zu stellen, und versuchte deshalb, den Georgier möglichst ohne großen Verzug auf einer Konferenz vertraglich zu binden, bevor die Westalliierten ihre Trümpfe aus der Hand legten. Hierzu gehörten die westalliierten Truppen auf von Stalin beanspruchtem und ihm zugesagten Territorium Deutschlands und Europas sowie die starke US-amerikanische Truppenpräsenz auf dem europäischen Kontinent, die im Schwinden begriffen war, da Washington nach dem Waffenstillstand in der alten Welt Truppen für die noch tobenden Kämpfe in Asien abzog.

Bereits zwei Tage vor der Kapitulation der deutschen Wehrmacht versuchte Churchill den US-amerikanischen Präsidenten Harry Spencer Truman per Telegramm für seinen Vorschlag zu gewinnen, daß „die drei Regierungschefs so bald wie möglich persönlich zusammenkommen“. Er begründete dies damit, daß sie „die Dinge auf schriftlichem Wege nicht weiter fördern“ könnten. Bis zu dieser Konferenz sollten die Westalliierten „festhalten an den Positionen, die“ ihre „Armeen in Jugoslawien, in Österreich, in der Tschechoslowakei, an der zentralen Hauptfront der Vereinigten Staaten und an der britischen Front bis hinauf nach Lübeck, Dänemark eingeschlossen, erreichten oder zu erreichen im Begriff sind“.

> Bei Kriegsende wollte der Premier ein Treffen »so bald wie möglich« und außerhalb »der derzeitigen russischen Militärzone«

Dem Briten schwebte eine Konferenz bereits Mitte Juni vor. Dagegen war jedoch nicht nur Stalin, der bis Konferenzbeginn möglichst viele vollendete Tatsachen schaffen wollte, sondern auch Truman. Der US-Präsident meinte zum Wechsel des Haushaltsjahres am 30. Juni in Washington sein zu müssen. Truman wollte sich durch Churchill nicht unter Termindruck setzen lassen. Zum einen teilte er nicht Churchills stalinkritische Einstellung. Sein Stalin als „Uncle Joe“ sträflich verharmlosender Vorgänger Franklin D. Roosevelt war zwar seit einigen Wochen tot, aber noch regierten in Washington nicht die „Kalten Krieger“. Zum anderen verließ er sich in seiner Politik gegenüber Stalin weitgehend auf die Wirkung der noch in Entwicklung befindlichen ersten Atombombe.

Vom US-amerikanischen Amtskollegen im Stich gelassen, hatte der Regierungschef der kleinsten der drei Mächte keine Chance mit seinem Drängen. Am 30. Mai sprach Stalin sich gegenüber Truman und Churchill für Mitte Juli beziehungsweise den 15. Juli als Konferenzbeginn aus. Das war im Sinne des US-Präsidenten. Churchill bemühte sich zwar noch um eine Vorverlegung, aber gegen die beiden späteren Supermächte hatte er keine Chance.

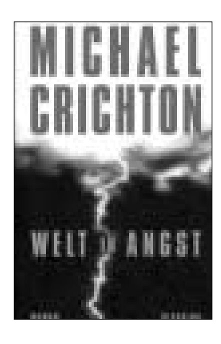
Es blieb die Frage nach dem Konferenzort. Am 11. Mai plädierte Churchill in einem Telegramm an Truman für eine „unzerstörte Stadt in Deutschland“ außerhalb „der derzeitigen russischen Militärzone“, nachdem man „zweimal nacheinander ... zu Stalin gekommen“ sei. Truman war für einen Treffpunkt außerhalb Deutschlands und des sowjetischen Machtbereiches. Ihm schwebte Alaska vor. Mit diesem Vorschlag wußte der Präsident jedoch noch nicht einmal seine eigene Administration zu überzeugen. So wandte sein enger Mitarbeiter Charles Bohlen, der ihn später auch zur Potsdamer Konferenz begleiten sollte, ein, „daß ein Ort näher an Moskau – ob in Deutschland oder an anderer Stelle – vorzuziehen sei, da es von großer Bedeutung sei, daß Stalin in der Lage sei, schnell und sicher mit Moskau Verbindung aufzunehmen“, denn „andernfalls könnten Verzögerungen oder zumindest größere Schwierigkeiten dabei auftreten, Vereinbarungen jeglicher Art zu treffen“. Bohlen unterstützte damit unbewußt Stalin, der sich schließlich auch in der Frage des Konferenzortes durchzusetzen vermochte. Nachdem er sich einen Tag zuvor bereits in diesem Sinne gegenüber Trumans Sonderbotschafter Harry Lloyd Hopkins geäußert hatte, telegraphierte er am 27. Mai Churchill bezüglich des von diesem so dringlich gewünschten Treffens, „daß es am bequemsten in der Umgebung von Berlin durchzuführen sein würde“ und daß das „richtig und politisch gut“ wäre.

Churchill, für den der Zeitpunkt wichtiger war als der Ort, erklärte sich mit „dem erhalten gebliebenen Teil von Berlin“ einverstanden und auch Truman stimmte schließlich zu.

So begann die Konferenz Mitte Juli im Raum Berlin. Die „Befreier“ hatten allerdings ganze Arbeit geleistet, und so erwies es sich als gar nicht so einfach, in diesem Raum ein passendes unzerstörtes Konferenzgebäude zu finden. Auf Vorschlag des Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) Marschall Georgii Schukow fiel die Wahl auf die unzerstörte Residenz des ehemaligen Kronprinzenpaares, das Schloß Cecilienhof. ■

Alles nur Panikmache?

Neuer Abenteuerroman über das Geschäft mit der globalen Erwärmung gibt zu denken



Vor allem die Grünen werden seine Theorien hassen, genauso wie alle Umweltorganisationen weltweit; die Rede ist von dem US-Autor Michael Crichton. Okay, kann man einem Autor, der die Vorlage zu den Dinosaurier-Action-Filmen „Jurassic Park" geliefert hat und der Amerikaner ist, glauben, wenn er über globale Erwärmung schreibt? Zweifel sind berechtigt, doch das Spiel, das er mit den verschiedenen Theorien in seinem neuen Roman „Welt in Angst" zu diesem Thema treibt, stimmt nachdenklich und basiert zudem auf wissenschaftlichen Grundlagen, nachzulesen in der im Anhang genannten umfassenden Forschungsliteratur.

Aber nun zur Geschichte: In dem Roman „Welt in Angst" unterstützt der Millionär George Morton den kleinen Inselstaat Vanutu bei seiner Klage gegen die USA, die aufgrund ihrer ungehemmten Produktion von Treibhausgasen Schuld an der globalen Erwärmung und somit dem Steigen des Meeresspiegels, das Vanutus Existenz gefährdet, seien. Doch aufgrund einiger Ungereimtheiten wird der joviale Millionär hellhörig und forscht nach. So ist ihm der Vorsitzende der im Rechtsstreit involvierten Umweltorganisation NERF suspekt. Zu Recht, denn es zeigt sich, daß dieser mit einer Gruppe radikaler Umweltaktivisten zusammenarbeitet, die die Erde rechtzeitig zur großen Klimakonferenz zum Beben bringen wollen, damit die Presse die Notwendigkeit zum Handeln endlich verkündet. Dies gilt es zu verhindern.

Crichtons Roman ruft in mehrfacher Hinsicht gemischte Gefühle hervor. Seine interessanten Klimatheorien werden immer wieder von Actionszenen unterbrochen, die manchmal schlau und manchmal kompliziert gestrickt und manchmal einfach nur albern sind. Besonders das völlig übertriebene actiongeladene Ende der teilweise sehr spannenden Gesichte verärgert den Leser, da es den durchaus gut recherchierten wissenschaftlichen Teil mit ins Lächerliche zieht.

Wer sich wirklich für globale Erwärmung interessiert, wird besonders die verschiedenen seitenlangen Dialoge und die vielen abgedruckten Grafiken mit Spannung verfolgen. Auch die Behandlung des Themas in den öffentlichen Medien wird eingehend hinterfragt.

Am Ende des Buches wird der Leser in einem Punkt bestimmt dem Autor zustimmen: Die Welt war noch nie im Gleichgewicht, und es liegt nicht in der Macht des Menschen, dieses auf Zwang herzustellen. **Rebecca Bellano**

***Michael Chrichton: „Welt in Angst"**, Blessing, München 2005, 608 Seiten, 25,60 Euro*

Gigantische Großprojekte

Film führt repräsentative Bauvorhaben der Nationalsozialisten auf

Die zwölf Jahre der nationalsozialistischen Regierungszeit, von denen die Hälfte auch noch Kriegsjahre waren, ist geprägt durch eine enorme Bautätigkeit, wobei die Nationalsozialisten nur einen Bruchteil ihrer Vorhaben verwirklichen konnten. Und von diesem Bruchteil wurde ein großer Teil im oder nach dem Kriege zerstört. Zu den prominentesten Beispielen gehört die neue Reichskanzlei. Der Film „Steinerne Dokumente des Dritten Reiches" beginnt mit Aufnahmen von ihrer Besichtigung durch die sowjetischen Eroberer nach dem Fall Berlins.

Doch nicht nur repräsentativen Bauten für Staat und Partei widmeten sich die Nationalsozialisten, sondern auch dem Siedlungsbau, wie dieser Film zeigt. Es stellt sich die Frage, was Hitler und die Seinen zu dieser regen Bautätigkeit bewegte. Hierzu läßt der Film sowohl rückblickend den Hausverwalter des Berghofes Herbert Döhring als auch Hitler selber in einer Rede zum 1. Mai zu Worte kommen.

Als erstes Großprojekt wird in dem Film das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg thematisiert. Im Detail, einschließlich ihrer Verwendung beziehungsweise ihres Verwendungszweckes, vorgestellt werden hiervon die Luitpoldarena mit der Luitpoldhalle, Schauplatz alljährlicher Aufmärsche, die Kongreßhalle, die bis zu 60.000 Menschen fassen sollte, das Zeppelinfeld, ein weiteres Aufmarschfeld der NSDAP, das Deutsche Stadion, welches das größte der Erde werden sollte, die für Paraden der Wehrmacht gedachte Große Straße, das Märzfeld, auf dem die Schaumanöver der Wehrmacht stattfanden, sowie das Lager, in dem die männlichen Parteitagsteilnehmer untergebracht wurden.

Ebenfalls eingehend werden dann, wieder unterstützt von zeitgenössischen Modell- und Originalaufnahmen, die neue Reichskanzlei und der heute das Bundesfinanzministerium beherbergende Neubau von Hermann Görings Reichsluftfahrtministerium vorgestellt. Detailliert werden die Bauten mit Maßangaben beschrieben und die Geschichte ihrer Errichtung geschildert. Nicht ganz so intensiv wird der Neubau des Flugplatzes Berlin-Tempelhof behandelt.

Über den Luftbahnhof München-Riem geht es von der Hauptstadt des Reiches zur sogenannten Hauptstadt der Bewegung. Hier werden das Forum der Partei, die beiden Ehrentempel mit den acht Sarkophagen der Toten des 9. November 1923 am Ende des Königsplatzes, der Führerbau in der Arcisstraße, in dem das Münchner Abkommen unterzeichnet wurde, sowie die Planungen für die neue Parteikanzlei und das 137 Meter hohe Denkmal der Bewegung behandelt.

Den nächsten Themenblock der Dokumentation bilden die drei NS-Ordensburgen Sonthofen, Grössinsee und Vogelsang. Der Dokumentationsteil über Prora auf Rügen hat den Vorteil, das er (leider als einziger) auch historische Aufnahmen mit Originalton enthält.

Wie bei einer Dokumentation über NS-Bauten nicht anders zu erwarten, wird auch der Obersalzberg thematisiert. Vom Berghof reicht die Schau über das Kehlsteinhaus, das Teehaus am Mooslahner Kopf, die SS-Kaserne, die Reichskanzlei in Berchtesgaden und die Adolf-Hitler-Jugendherberge bis zum Berchtesgadener Hof. Durchaus bemerkenswert sind die Ausführungen des Hausmeisters Döhring, in welch großzügiger Weise die von dem Ausbau des Komplexes betroffenen Anwohner entschädigt worden sind.

Der letzte Teil des Videofilmes hat den Autobahnbau unter Einschluß des Brückenbaus zum Thema und betont dessen führende Rolle im internationalen Vergleich. **M. Ruoff**

***„Steinerne Dokumente des Dritten Reiches"**, 60 Minuten, VHS, 19,80 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

Wolf Dieter Zimmermann führt in seinem geschichtlichen Rückblick „Das zweite Gesicht" bekannte und weniger bekannte Dokumente und Interpretationen zu seiner eigenen Version des 20. Jahrhunderts zusammen: „So war das also mit der Wiederbesiedlung der deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung. Aus aller Welt versuchte die polnische Regierung Leute zu werben, um das leere deutsche Land wieder nutzbar zu machen, aus Zentralpolen holten sie Neusiedler und weil das alles nicht reichte, griffen sie sogar auf die gebliebenen Deutschen zurück." **SV**

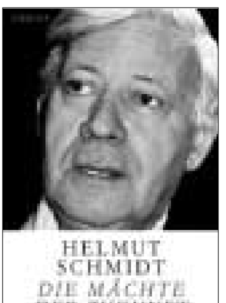
***Wolf Dieter Zimmermann: „Das zweite Gesicht"**, Kolb Verlag 2004, 415 S., broschiert, 22,50 Euro.*

Die Cholera-Epidemie, die in den Jahren 1831 / 32 Europa heimsuchte und auch ihren Weg bis ins ferne Ostpreußen fand, hat letztendlich sogar auch etwas Gutes bewirkt. Um den notleidenden Hinterbliebenen zu helfen, veranstaltete der Königsberger Stadtrat Heinrich Degen im Februar 1832 eine Ausstellung, auf der er und viele seine Freunde Kunst aus Privatbesitz präsentierten. Die Ausstellung war ein großer Erfolg, mußte verlängert werden und führte schließlich zur Gründung des Königsberger Kunstvereins. Rudolf Meyer-Bremen hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte dieser Vereinigung zu erhellen. Bereits 1993 veröffentlichte er im Reprint die Ausstellungskataloge des 20. Jahrhunderts (bis 1943). Nun ist ebenfalls im Böhlau Verlag eine Dokumentation der Ausstellungskataloge im 19. Jahrhundert erschienen. Dort finden sich nicht nur die Künstler der Region, sonder auch viele auswärtige, deren Werke ausgestellt wurden, Schinkel etwa, oder Blechen, Carus, Menzel und Friedrich. Eine Quelle von unschätzbarem Wert für Forscher und Kunstfreunde. **os**

***Rudolf Meyer-Bremen: „Die Ausstellungskataloge des Königsberger Kunstvereins im 19. Jahrhundert"**, Böhlau Verlag, Köln, 2005, Geleitwort Helmut Börsch-Supan, 454 Seiten, Leinen, 69,90 Euro*

Wer ist morgen mächtig?

Helmut Schmidt über die zukünftigen Gewinner und Verlierer



Altbundeskanzler Helmut Schmidt analysiert in „Die Mächte der Zukunft – Gewinner und Verlierer in der Welt von Morgen" die Weltlage. Sie ist gekennzeichnet durch Globalisierung, wobei dies ein neues Schlagwort für einen alten Sachverhalt ist, denn Weltwirtschaft und Weltmärkte hat es schon immer gegeben. Neu ist nur, daß beinahe jeder Winkel der Erde daran beteiligt und von den Folgen betroffen ist.

Schmidt las zwei Kultbücher: „Der Aufstand der Massen" von Ortega y Gasset und „Die Psychologie der Massen" von Gustave Le Bon. In ihnen wurden kulturphilosophisch die durch Hitler geschürten Emotionen antizipiert. In der Tat war ja der Faschismus ein europäisches Phänomen und nicht auf Deutschland beschränkt, wenn er auch hier seinen krassesten Ausdruck fand. Nach der ungeheuren Katastrophe des europäischen Bürgerkrieges im vergangenen Jahrhundert liegt der Focus von Schmidts Analysen daher auch bei dem alten Kontinent und seinem Verhältnis zur Welt. Er ergreift daher entschieden Partei in der Frage der Vollmitgliedschaft der Türkei in Europa. Wenn dieser Beitritt der übervölkerten Türkei erfolge, würden bald andere Beitrittsgesuche aus Nordafrika erfolgen und ein Ende des Abendlandes und der Europäischen Union wäre wegen des muslimischen Immigrationsdruckes die Folge, es käme zu einer kulturellen Überfremdung größten Ausmaßes. Einen Vorgeschmack bekommen wir ja heutzutage durch die Visa-Affäre, wo die multikulturellen Blütenträume an der harten Realität scheitern, wie sogar der *Spiegel* hat feststellen müssen. Gerade die unsentimentale Arbeiterschaft entwickelt dafür einen Spürsinn, der sie zu den Konservativen wandern läßt. Schmidt warnt vor dem „clash of civilizations".

Geht es um die Macht von Morgen, so meint Schmidt sie in den Händen Chinas zu erkennen. Da es jedoch vor großen innenpolitischen Schwierigkeiten stehe, könne man davon ausgehen, daß seine Führung jedem strategischen Risiko aus dem Wege gehen wird. Die kulturelle Prägung Chinas durch den Konfuzianismus sei zudem stärker als alle Parteidoktrinen, und so balanciere das Land akrobatisch zwischen Konfuzianismus, Kommunismus und Kapitalismus. Einige Werte Chinas könnten dabei ein Vorbild für die Welt sein. Familienzusammenhalt, Respekt vor dem Alter, gute Ausbildung der Kinder, Fleiß und Sparsamkeit sind so seit Jahrhunderten prägend, wenn man von den maoistischen Exzessen absieht, die nur bei den 68ern Beifall im Westen fanden. Im Kern charakterisiert Schmidt China als „nicht imperialistische Großmacht". Sein aufstrebender Nachbar Indien sei hingegen noch lange von einer Großmachtstellung entfernt.

Europas Probleme liegen, so der Autor, vor allem in der Überalterung und der wirtschaftlichen Stagnation. Den alten, weitgehend nach Amerika driftenden Ostblock sieht Schmidt auf lange Zeit für das Kerneuropa als unverdaulich an. Für Afrika sieht auch Schmidt eigentlich nur noch schwarz. **H. von Dobeneck**

***Helmut Schmidt: „Die Mächte der Zukunft – Gewinner und Verlierer in der Welt von Morgen"**, Siedler Verlag, Berlin 2004, geb., 240 Seiten, 19,90 Euro*

Düster

Gruselige Mordserie in Edinburgh



Es gab an die 60 von ihnen in Edinburgh. In der Dämmerung verließen sie ihre Behausungen und durchkämmten die Straßen, Gassen und Parks der Stadt ... Sie waren die ‚Leeries', die Laternenanzünder, und nur selten wurde man ihrer bei Tage ansichtig."

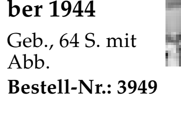
Das Waisenmädchen Evelyn wird mit sechs Jahren aus dem Fountainbridge, einem Heim für mittellose Mädchen, von einem seltsamen Mann abgeholt, der behauptet ihr Vater zu sein. Er sperrt sie in ein hübsch eingerichtetes Zimmer, dessen Fenster mit Brettern vernagelt sind. Einsam und verlassen begreift Evelyn, daß der vornehme Mr. Ainslie nicht ihr Vater ist.

„Sie war allein, wie sie es immer gewesen war. Erbittert wich sie zurück ... Sie wandte sich um und erstarrte ungläubig, als sie den Mann erblickte, der auf der anderen Seite ihres Bettes stand ... Sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Lächeln ‚Ich bin es Eve', bestätigte er. ‚Leerie ...' Ainslie schloß die Tür hinter ihnen, und 20 Jahre später waren die Straßen der Stadt rot von Blut." Grausame Morde geschehen in Edinburgh und Chefinspektor Carus Groves ist von dem Wunsch beseelt, diese möglichst bald aufzuklären und den Täter seiner gerechten Strafe zuzuführen. Ihm zur Seite steht Mr. McKnight, Professor für Logik und Metaphysik. Im Mittelpunkt ihrer Ermittlungen stehen die mysteriöse Vereinigung der „Spiegelgesellschaft" sowie eine seltsame junge Frau, die ihre früheste Kindheit in einem Waisenhaus verbrachte.

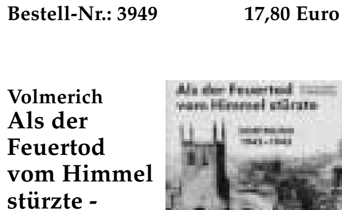
Spannend und sehr unheimlich beschreibt Anthony O'Neil eine bestialische Mordserie im Schottland des 19. Jahrhunderts. Geschickt nutzt er die düstere Atmosphäre um die Gemeinschaft der Leeries. Leider ist die furchtbare Entdeckung, die Groves und McKnight letztendlich machen, etwas zu phantastisch geraten. Dennoch ist „Der Hüter der Finsternis" ein Roman, für alle, die sich gerne abends im Bett vorm Einschlafen oder gemütlich in den Sessel gekuschelt noch etwas gruseln möchten. **A. Ney**

***Anthony O'Neil: „Der Hüter der Finsternis"**, Lübbe, Bergisch Gladbach 2005, geb., 443 Seiten, 19,90 Euro*

Deutsche Städte im Bombenterror



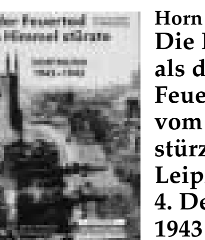
Kühne
Der Tag, an dem Bielefeld unterging - 30. September 1944
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3949 17,80 Euro



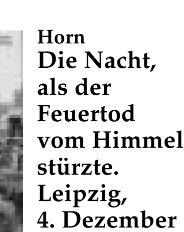
Fuchs
Zwischen Angst und Alltag - Bomben auf Hannover
Geb., 79 Seiten mit Abb.
Bestell-Nr.: 3940 12,80 Euro



Schmidt
Es regnet Feuer! Bremen im Bombenkrieg 1940-1945 – Die Schreckensnacht vom 18. August 44
Geb., 64 S., mit Abb.
Bestell-Nr.: 3943 17,80 Euro



Volmerich
Als der Feuertod vom Himmel stürzte - Dortmund 1943-1945
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.:3950 16,80 Euro



Horn
Die Nacht, als der Feuertod vom Himmel stürzte. Leipzig, 4. Dezember 1943
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3956 14,90 Euro



Klugermann
Feuersturm über Freiburg - 27. 11. 44
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3952 17,80 Euro



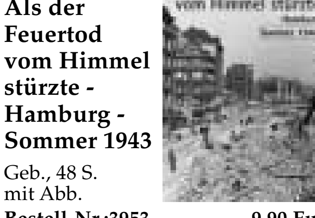
Steinacker
Bombenkrieg über Düsseldorf
Geb., 64 S. mit Abb.
Bestell-Nr.: 3951 17,80 Euro



Hils-Brockhoff
Frankfurt am Main im Bombenkrieg - 22. März 1944
Geb., 63 Seiten mit Abb.
Bestell-Nr.: 3941 17,80 Euro



Hoffmann
Als der Feuertod vom Himmel stürzte - Hamburg - Sommer 1943
Geb., 48 S. mit Abb.
Bestell-Nr.:3953 9,90 Euro



Eigentlich sind wir (auch) von hier

Ein Film von Margit Eschenbach

Den Spuren ihrer Familie folgend, begegnet die Filmemacherin Menschen und Landschaften und findet Narben, die Flucht und Vertreibung hinterlassen haben.

Reisen in eine vergessene Region: Ostpreußen. Ehemals deutsch, heute zwischen Polen, Rußland und Litauen aufgeteilt. Menschen gingen weg, andere zogen her. Kaum jemand freiwillig. Nicht für alle Vertriebenen wurzelt hier die Vorstellung von Heimat.
Mit einem persönlichen Blick nähert sich Margit Eschenbach dem komplexen Thema der Migration im 20.Jahrhundert.
64 Minuten

DVD
Best.-Nr. 4718 **21,95 €**
VHS-Video
Best.-Nr. 4759 **21,95 €**



zzgl. Versandkosten
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!
Rufen Sie uns an! 040 / 41 40 08 27

CDs

Heimat deine Sterne
Das Wunschkonzert für die Deutsche Wehrmacht

Heimat deine Sterne Vol. 1
Die unvergessenen Stars aus Oper und Operette, 23 Titel.
Gesamtspielzeit: 68:29 Min.
Best.Nr.: 1084 € 12,95

Heimat deine Sterne Vol. 2
Unvergessenen Film- und Schlagerstars, 27 Titel.
Gesamtlaufzeit: 63:54 Min.
Best.Nr.: 1085 € 12,95

Heimat deine Sterne Vol. 3
Lieder, Märsche, Couplets, 77:25 Min.
Best.Nr.: 1086 € 12,95

Heimat deine Sterne Vol. 4
Lili Marleen und das Tanzorchester des Soldatensenders Belgrad unter der Leitung von Friedrich Meyer, Interviews, Rundfunkberichte und Lieder.
Gesamtlaufzeit: 71:40 Min
Best.Nr.: 1087 € 12,95

Heimat deine Sterne Vol. 5
Deutsches Volkskonzert im Großdeutschen Rundfunk
Gesamtspielzeit: 77:51 Min.
Best.Nr.: 1088 € 12,95

Heimat Deine Sterne Vol. 6
Opernstars .. mit einem Augenzwinkern, Berühmte Opernstars der 30er Jahre singen anonym Schlager- und Tanzmusik.
Gesamtspielzeit 78:34 Min.
Best.Nr.: 1089 € 12,95

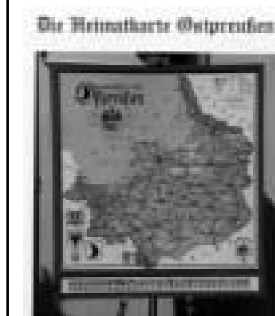
Heimat Deine Sterne Vol. 7
Kriegsweihnacht 1940
Gesamtlaufzeit: 79:17 Min.
Best.Nr.: 1697 € 12,95

Heimat deine Sterne Vol. 8
Die schönsten Schlager von Werner Bochmann mit Ilse Werner, u.v.a.
Gesamtlaufzeit: 71:32 Min.
Best.Nr.: 2509 € 12,95

Heimat deine Sterne Vol. 9
Der Soldatensender Oslo
Gesamtspielzeit: 77 Min.
Best.Nr.: 4150 € 12,95

Heimat deine Sterne Vol. 10
„Jugend im Dritten Reich" - die verratene Generation. Lieder, Märsche und Ausschnitte von zentralen HJ-Feiern.
Gesamtlaufzeit: 71:05 Min.
Best.Nr.: 4152 € 12,95

Jede CD € 12,95
Alle 10 CDs zusammen nur € 109,95 (Best.Nr.: 4161)



Wertvolle Handarbeit

Beleuchtete Heimatkarte Ostpreußen

Auf Grundlage der Heimatkarte Ostpreußen fertigt Herr Woiki Einzelstücke in mühevoller Handarbeit. 190 Lötstellen und 80 Meter Schaltdraht sind nötig, um die Karte zum Leuchten zu bringen. Als Materialien werden ausschließlich Holz und Elektronik verbaut. Die Karte hat die Abmaße 93 x 83 Zentimeter und wiegt stolze 5 kg.

Best.Nr.: 4764 **€ 290,00**

Bücher

PREUSSEN

Haffner/Venohr. **Preußische Profile**. Die Autoren porträtieren die zwölf herausragenden Persönlichkeiten, die den Pr. Staat geprägt haben.
Kart., 304 S. mit 12 Bildtaf., **Best.Nr.: 4530, € 12,45**

Wolf Jobst Siedler: **Abschied von Preußen.** Ein bewegendes Buch über das verlorene Preußen.
Geb., 216°S., 69°Abb., **Best.Nr.: 2511, € 12,00**

Ehrhardt Bödecker: **Preußen und die Wurzeln des Erfolgs**. Mit seinen Texten räumt der Autor mit Vorurteilen gegenüber der preußisch-deutschen Geschichte auf. Dazu nennt er Zahlen und Daten, die nirgendwo enthalten sind.
Geb., 376 S., **Best.Nr.: 4116, € 22,00**

Eva Ziebura: **Prinz Heinrich von Preußen**. Eine exzellente Biographie des Bruders Friedrichs des Großen.
Kart., 495 S., **Best.Nr.:4270, € 9,95**

Helmut Ries: **Kronprinz Wilhelm**. Dieses Buch wirft ein neues Licht auf den Kronprinz, welcher vielfach als oberflächlich, leichtfertig und unbedeutend gilt…
Geb., 208 S., **Best.Nr: 1043, € 9,00**

Karin Feuerstein-Praßer: **Die preußischen Königinnen.** Die Historikerin dokumentiert die Schicksale von sieben Königinnen und beleuchtet dabei mehr als 150 Jahre preußischer Geschichte.
Geb., 324 S., **Best.Nr.: 1699, € 29,90**

OSTPREUSSEN

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., **Best.Nr.:3339, € 11,90**

E. Windemuth: **Ostpreußen- mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., **Best.Nr.: 4494, € 16,00**

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., **Best.Nr.: 1371, € 12,00**

Hans Deichelmann: **Ich sah Königsberg sterben**. Der Autor arbeitete als Arzt und blieb auch nach der Einkesselung im Frühjahr ´45 in Königsberg. Hier verfaßte er sein Tagebuch, das das Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Bewohner, den Überlebenskampf und das Warten auf die ersehnte Ausreise schildert. Der Leser erlebt voller innerer Erschütterung mit, wie eine ganze Kulturlandschaft für immer zerstört wurde.
Best.-Nr.: 1040, kart., 288 S., € 15,50

Reinhard Hauschild: **Flammendes Haff**. Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Best.-Nr.: 1035, kart., 302 S., € 15,50

Siegfried Hennig: **Krieg frisst Heimat auf.** Lebenserinnerungen eines Ostpreußen.
Best.Nr.: 3372, kart., 416 S., € 19,00

Heinz Schön: **Die Tragödie der Flüchtlingsschiffe**. Für 40.000 Frauen, Kinder und alte Menschen wurde die Flucht über die Ostsee eine Fahrt in den Tod. Dieses Buch dokumentiert ihr Schicksal.
Geb., 255 S. mit zahlr. Abb., **Best.Nr.: 4141, € 24,90**

Wulf/ Tiesler: **Das war unser Rastenburg**. Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis.
Geb., 207 S., **Best.Nr.: 4742, € 24,95**

E. Gräfin von Schwerin: **Kormorane, Brombeerranken.** Erinnerungen - von der Kindheit auf den herrschaftlichen ostdeutschen Gütern bis zu den bitteren Tagen der Flucht und schließlich den unendlich schwierigen Neubeginn im Westen 1945.
Geb., 291 S., **Best.Nr.: 3766, € 8,95**

Alexander Solschenizyn: **Schwenkitten ,45.** Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet erstmals über seine Kriegserfahrungen.
Geb., 205 S., **Best.Nr.: 4213, € 19,90**

Arno Surminski: **Vaterland ohne Väter**. Wer war Robert Rosen? Sechzig Jahre nach dem Tod ihres Vaters begibt sich seine Tochter auf Spurensuche. Sie gehört zu den Millionen Soldatenkindern, die ihre Väter nie gesehen haben. Anhand von Tagebüchern und Briefen begleitet sie ihren Vater von seinem ostpreußischen Dorf in den Krieg.
Geb. 404 S., **Best.Nr.: 3926, € 22,00**

Schulze- Lackner: **Und Wunder gibt es doch**. Die Geschichte einer ostpreußischen Familie, die das alte Ostpreußen wieder lebendig werden lässt.
Geb. 240 S., **Best.Nr.: 3513, € 19,90**

Erhard Schulte: **Trakehnens Pferde.** Ein Portrait der wechselvollen Geschichte dieser Rasse.
Geb. 96 S., **Best.Nr.: 4407, € 32,00**

Günther Klempnauer: **Als die Russen kamen**. Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie und Verwandten auf den ostpreußischen Gütern. Andere Kinder des Dritten Reiches brechen ebenfalls ihr Schweigen.
Geb., 180 S., **Best.Nr.: 1999, € 12,95**

ZEITGESCHICHTE

Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind**. Jugend und ihre Lieder im Nationalsozialismus
Kart., 317 Seiten, **Best.Nr.:1858, € 16,95**

J. Rogalla von Bieberstein: **Jüdischer Bolschewismus - Mythos und Realität.** Der Autor legt die erste ausführliche Studie über Mythos und Realität des „jüdischen Bolschewismus" vor.
Kart., 311 Seiten, **Best.Nr.: 2139, € 29,00**

Rolf Kosiek: **Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen.** Deutschland erlebte zwar 1945 eine totale Niederlage, doch die völlige Veränderung der Gesellschaft trat erst mehr als 20 Jahre später ein.
Kart., 349 Seiten, **Best.Nr.: 3620, € 16,40**

Claus-M. Wollschlag: **Bye-bye ´68.** Apo-Abweichler und Querdenker der Linken berichten von ihrem politischen Weg, dessen Irrungen und Wirrungen. Wo sie heute angekommen sind, das überrascht politisch und persönlich.
Geb., 304 S., **Best.Nr.: 4517, € 21,80**

Fritz Schenk: **Der Fall Hohmann und kein Ende**. Mit dem Text des Sondervotums des Bundesparteigerichts der CDU. Der „Fall Hohmann"- Ein einmaliger Vorgang in der deutschen Parteiengeschichte!
Geb., 318 S., **Best.Nr.: 4698, € 16,90**

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., **Best.Nr.: 4145, € 19,50**

Eilhardt: **Frühjahr 1945.** Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division "Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der "Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft.
Kart, 193 Seiten mit Abb., **Best.Nr. 3945, € 13,90**

Günter von der Weiden: **„Zerschossene Heimat"**. Die Kämpfe des Grenadier-Regiments 48 (12.I.D.) östlich von Stolberg im Bereich Gressenich - Schevenhütte - Hamich und Jüngersdorf im Herbst 1944.
Geb., 152 S., 224 Fotos; **Best.Nr.: 4201, € 29,70**

Wingolf Scherer: **Die letzte Schlacht – Eifelfront und Ardennenoffensive 1944/45**. 18 Berichte von Zeitzeugen enthalten Erlebnisse und Wahrnehmungen aus dem Raum der Kampfhandlungen von Oktober 1944 bis einschließlich März 1945.Die Berichte beziehen das Verhältnis der Bevölkerung zu den Soldaten ebenso ein wie die menschlichen Begegnungen von Deutschen und Amerikanern.
Geb., 240 S., 73 Fotos, **Best.Nr.: 4197, € 24,90**

Sepp Dietrich - Kommandeur der LSSAH. Als einziger Offizier der Waffen-SS hat Sepp Dietrich sowohl den höchsten Rang in dieser Truppe bekleidet als auch die höchste Auszeichnung der Deutschen Wehrmacht erhalten. Dies ist der Bild/Text- Bericht über ihn und seine Männer.
Geb., Großformat, 248 S. 200 Kunstdrucktaf. mit 420 Fotos. **Best.Nr.: 4143, € 57,50**

Hans Jürgen Pantenius: **Letzte Schlacht an der Ostfront.** Von Döberitz bis Danzig 1944/45. Die Kämpfe beim sowjetischen Durchbruch im Januar 1945, der verlustreichen Rückzug auf die untere Weichsel und die Schlachten um Westpreußen bis zur Kapitulation in der Danziger Niederung.
Geb., 371 S., **BestNr.: 2039, € 19,90**



Hits der Volksmusik
Mit Maria & Margot Hellwig, Heino, Andy Borg u. v. a.
Aus dem Inhalt: Kein schöner Land, La Montanara, Herz-Schmerz-Polka u. v. m. Insges. 15 Titel
Best.Nr.: 4592 **nur 4,95 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ______ Name: ______

Straße, Nr.: ______

PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

28/2005

Quer durchs Beet

US-Immobilien: Platzt die Blase?

Der überhitzte Immobilienmarkt in den USA wird nach Auffassung praktisch sämtlicher Experten zunehmend zur Gefahr für die Weltkonjunktur. In Nordamerika baue sich eine „Blase“ völlig überhöhter Häuserpreise auf. In Städten wie Los Angeles hätten sich die Preise für Einfamilienhäuser seit 2003 glatt verdoppelt, heißt es aus der kalifornischen Metropole. In der Mehrzahl kaufen mittlerweile Hobbyinvestoren, die meist ohne Eigenkapital mehrere Häuser erwerben, um sie später für noch mehr Geld wieder veräußern zu können. Dies treibt die Preise mehr in die Höhe als „echte“ Nachfrage. Fallen die Marktwerte plötzlich, könnte dies für viele den sofortige Ruin bedeuten und einen Flächenbrand auslösen, fürchten Immobilienfachleute. In Europa sind vor allem Spanien und Großbritannien in ähnlicher Sorge wegen ihrer überhitzten Immobilienmärkte. Deutschland gilt hingegen als äußerst stabil.

Berliner Polizei muß Bus nehmen

Der fortschreitende Bankrott der deutschen Hauptstadt treibt zunehmend buntere Blüten: Wie die *Berliner Zeitung* berichtet, fahren Berliner Polizisten neuerdings des öfteren nicht mehr im Streifenwagen zum Tatort, sondern mit Bus oder Bahn – um Kosten zu sparen. Ein Polzeisprecher beruhigt, es würde aber nur bei weniger eiligen Fällen auf öffentliche Verkehrsmittel ausgewichen.

Personalien

Der Stachel im Fleisch schmerzt



Sie wird verehrt und gehaßt gleichermaßen. An **Alexandra Hildebrandt** scheiden sich die Geister Berlins in recht aufschlußreicher Weise. Die Planierung des von der 46jährigen gebürtigen Ukrainerin aufgebauten Mauermahnmals am Checkpoint Charlie hat Berlin weltweit blamiert (siehe Seite 3).

Seit dem Tod ihres Mannes Rainer Hildebrandt, der im Januar 2004 89jährig starb, leitet Alexandra Hildebrandt das „Haus am Checkpoint Charlie“. Der Verstorbene hatte das Museum bereits am 14. Juni 1963, keine zwei Jahre nach dem Mauerbau, eröffnet. Zuvor hatte er bereits eine kleine Privatausstellung in seiner Wohnung an der Bernauer Straße aufgebaut, wo über die Verbrechen an der nahen Mauer aufgeklärt wurde. Heute ist sein Haus das am zweitbesten besuchte Museum Berlins, nur noch vom weltberühmten Pergamonmuseum übertroffen.

Alexandra Hildebrandt kam als junge Malerin erst 1990 nach Berlin und hatte kaum Ahnung von der Mauer, wie sie selbst sagt. Dann lernte sie Rainer kennen und lieben. Die beiden heirateten. Das Erbe ihres Mannes setzt sie energisch und erfolgreich fort, was nicht allen gefällt. Die *Süddeutsche Zeitung* nennt sie eine „fragwürdige Krawallschachtel“, für Berlins Kultursenator Thomas Flierl (PDS) ist sie eine „echte Zumutung“. Ihr Engagement ist Stachel im Fleisch all derer, welche unter die Verbrechen der zweiten Diktatur in Deutschland gern einen dicken „Schlußstrich“ zögen.



Wolfsburger Modelpolitik Zeichnung: Götz Wiedenroth

Nur für deutsche Ohren

Warum der »unvoreingenommene Dialog« mit Islamisten niemals langweilig wird / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Die Welt dreht sich manchmal in wenigen Minuten auf den Kopf und plötzlich ist alles anders. Noch am Morgen des denkwürdigen 7. Juli gossen die britischen Medien kübelweise Häme und Spott aus über die Franzosen und ihren Präsidenten wegen des Sieges über Paris bei der Olympia-Ausscheidung. Ja, jetzt stehe er aber „dumm da, der pompöse Idiot“, freute sich ein großes Londoner Blatt über das „zähneknirschende Lächeln“ von Jacques Chirac, als er der britischen Hauptstadt zu den Spielen 2012 gratulieren mußte. Als die Londoner das lasen, gab es den furchtbaren Knall und es wurde dunkel in der U-Bahn. Für über 50 Menschen sollte es nie wieder hell werden.

Der Knall war so laut, daß er einigen in Europa sogar die Freude am „unvoreingenommenen Dialog“ mit allen möglichen islamischen und islamistischen Organisationen raubte. Die Moderatorin der Sendung „Kulturzeit“ (3sat) gab zu erkennen, daß sie nur unweit von einem Anschlagsort in London wohne, dort ihre Kinder zum Bus bringe und jetzt keine rechte Lust mehr habe, sofort wieder zum naiven Miteinander überzugehen. 13 Prozent der 1,8 Millionen britischen Muselmanen, so gibt die „Kulturzeit“-Macherin bekannt, hätten in Umfragen offen zugegeben, daß sie einen neuen Massenmord in New York vom Schlage des 11. September gar nicht übel fänden. Mit denen reden? Worüber? Und lohnt es statt dessen, jetzt mit denen zu sprechen, die sowieso gegen Terror sind?

Gibt es nur noch Terroristen, die nicht reden wollen, und Friedliche, mit denen wir nichts zu besprechen brauchen, weil die ohnehin so denken wie wir? Du liebe Zeit, ist der abendländisch-islamische „Dialog“, von dem wir uns soviel gegenseitige Befruchtung erhofft hatten, etwa langweilig geworden? I wo! Es gibt sie noch, die brillanten Dialog-Partner, die stets mit Netz, doppeltem Boden und einem Flur voller Hintertürchen agieren, so daß man nie die Lust verliert, sich von ihnen ordentlich beschummeln zu lassen.

Der Vorsitzende des „Zentralrats der Muslime in Deutschland“, Nadeem Elyas, ist so ein Quell orientalischer Verschmitztheit. Nach den Anschlägen von New York und Washington 2001 ließ er keinen Superlativ aus, um seinen Abscheu gegenüber dieser elenden Untat öffentlich zu machen. Der *Welt* berichteten daraufhin zwei zum Christentum konvertierte ehemalige Muslime von einem denkwürdigen Telefongespräch mit dem Büro des „Zentralrats“. Dort beschwerten sie sich – zum Schein – darüber, die Organisation habe nach dem 11. September erklärt, daß „der Islam eine friedliche Religion (sei) und Gewalt verurteile“. „Ich habe mit meinem Freund zusammen dort angerufen“, berichtete einer der beiden. „Da wir arabisch sprachen, dachte man, wir seien auch Muslime. Wir sagten: ‚Hey Leute, was ihr da schreibt, entspricht doch gar nicht dem Koran.‘ Die Antwort (war) gewesen: Das ist ja nur für deutsche Ohren bestimmt. Wir sagen ihnen, was sie hören wollen.“ (*Die Welt* vom 18. November 2004)

Zum Attentat in London erklärt Nadeem Elyas: „Der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)

Wozu VW den Bentley brauchte? Sollten sie die schönen Brasilianerinnen etwa im Polo vom Bordstein abholen?

ist erschüttert und entsetzt über die Serie der barbarischen Terroranschläge in London. Unser tiefstes Mitgefühl gilt den Opfern und Hinterbliebenen. Wer immer die Hintermänner dieser blutigen Tat sind, im Islam können sie keine Rechtfertigung für ihre Tat finden. Wer sich des Terrorismus, der Gewalt und Ermordung unschuldiger Zivilisten als politisches Mittel bedient, kann sich nicht auf den Islam berufen. Wir beten für eine friedliche Welt ...“ und so weiter, und so weiter. Unsere „deutschen Ohren“ sind gerührt von Elyas’ Worten. Er hat – wie schon so oft in der Vergangenheit – mal wieder genau unseren Geschmack getroffen. Er kennt uns gut.

Daß zwei arabisch sprechende Muslime zu den „Ungläubigen“ überlaufen und sich dann auch noch als ehrenamtliche Spitzel verdingen, das konnte Elyas ja nun nicht ahnen. Abtrünnige sind ein Ärgernis, weil sie zuviel wissen und den Widerspruch zwischen Täuschung und Wahrheit auf ganz taktlose Weise öffentlich machen können. Das mochte sich auch VW-Eben-noch-Vorstand Peter Hartz denken angesichts der entsetzlichen Schwatzsucht seines entlassenen Personalmanagers Klaus-Joachim Gebauer. Dessen ungebremste Mitteilungsbereitschaft serviert den Medien täglich neue Leckereien. Wenn es zu den geheimen Zielen des neuen VW-Markenchefs Wolfgang Bernhard gezählt haben sollte (was dieser natürlich entrüstet von sich weist), den alten Filzklumpen an der Konzernspitze zur Strecke zu bringen, dann hallt wohl bald schon eine fröhliches „Halali“ durch die niedersächsische Ebene. Einer nach dem anderen kippt, nicht mal der große P. scheint noch wirklich sicher.

Die Volkswagen-Mitarbeiter sind von den Socken, uns Verbrauchern wird hingegen einiges klar: Hatten wir uns nicht jahrelang gewundert, wie „edel“ Volkswagen plötzlich wurde? Bentley, Bugatti, Lamborghini – immer größer, pompöser und aufreizender wurden die Namen, die sich der einstige Kleinwagenhersteller in die eigene Markenvitrine stellte. Immer üppiger und feister die Formen der Automobile. Was hat denn das mit dem wahren, harten Leben zu tun?, fragten sich besorgte VW-Altkunden. Mit unserem wenig, mit dem in der VW-Spitze offenbar eine ganze Menge.

Es sind die Fülle und der Glamour brasilianischer Silikonbusen-Prinzessinnen, die sich in den funkelnden neuen Modellen des einstigen Käferschmieds spiegeln. Die kann man ja unmöglich im Polo vom Bordstein abholen! VW-Betriebsrat Klaus Volkert steht für die Blüte und den Untergang von einer Art „zweitem Wirtschaftswunder“. Die Kapitäne des ersten Wirtschaftswunders waren noch schnoddrige Unternehmer, die sich „von der Pike auf“ an die Spitze des Betriebs kämpften. Ihre Markenzeichen waren Kompetenz und eine beträchtliche Risikofreude. Das zweite Wunder gedieh eine Generation später in den Gremien der Verbände, Betriebsräte und Kungelrunden. Die Markenzeichen der neuen Wunderkinder waren gute Freunde, Parteibuch und ein beträchtliches Spesenkonto.

Bei VW haben sich in dieser neuen Epoche offenbar Strukturen von geradezu mafiöser Geschmeidigkeit entwickelt. Nur daß es den Anführern am Weitblick der Süditaliener fehlte. Wer ist denn so bescheuert und setzt mit Personalmanager Gebauer ausgerechnet den vor die Tür, der die tollen Touren organisiert, die Mädels rangeschafft und alles abgerechnet hat? Mußte doch so kommen, daß der singt! ■

Zitate

Über den **skandalträchtigen Rücktritt** *des VW-Personalchefs und Kanzlerberaters* **Peter Hartz** *und die* **Folgen für den Kanzler** *schmunzelte die* Frankfurter Allgemeine *am 9. Juli:*

„Kann es für Bundeskanzler Schröder noch dicker kommen? ... Eine Hartz-Affäre mitten in den Vorbereitungen auf die Neuwahl ist fast das Schlimmste, was Schröder zustoßen konnte ... Nur noch eins kann für ihn schlimmer werden: wenn ihn der Bundespräsident zwingen sollte, mit Hartz I bis IV weiterzuregieren.“

Ziemlich kläglich *nennt Parteienforscher Franz Walter im* Spiegel *vom 11. Juli* ***Schröders Flucht aus der Macht:***

„Die Mehrheitsverhältnisse im Bundestag sind doch klar. Die Union hätte zudem nicht alles im Bundesrat blockieren können, weil ihre Klientel erwartet, daß etwas geschieht. Die nächsten zwölf Monate hätten Regierungskunst verlangt, und davor hat sich Schröder gedrückt. Vor dem Hintergrund, daß er sonst gern den kraftvollen Macher gibt, finde ich das ziemlich kläglich.“

Die scheidende grüne Vizepräsidentin des Bundestages, ***Antje Vollmer****, sieht Oskar* ***Lafontaine auf dem persönlichen Holzweg****. Über den Mann, den sie ihren Freund nennt, sagte sie der* Süddeutschen Zeitung *vom 8. Juli:*

„Lafontaines Illusion liegt aber auch darin, daß er noch nicht weiß, was für ein Milieu die PDS prägt und daß das mit ihm als westdeutschem Linken und Alternativen absolut unverträglich ist.“

Sind die knapp ***57 Prozent*** *Zustimmung* ***für die EU-Verfassung in Luxemburg*** *wirklich der* ***große Sieg*** *in dem kleinen Land, den die EU so dringend gebraucht hatte?* ***Nein****, meint das* Luxemburger Wort *vom 11. Juli, denn:*

„Nach dem schweren Gewicht, das ... Politik und Presse vereint in die Waagschale des Ja geworfen hatten, dürfte das Abstimmungsresultat ... hinter den Erwartungen zurückbleiben. Von den Luxemburgern hatte man sich hier und im Ausland sicher mehr erwartet.“

Der ehemalige DDR-Bürgerrechtler und spätere CDU-Bundestagsabgeordnete ***Rainer Eppelmann*** *ist vom* ***Abriß des Mauermahnmals*** *am Checkpoint Charlie* ***entsetzt:***

„Die schlimmen Bilder sind eine Blamage für Berlin.“

Hartz Null

Das Pech aus Kohlenteer ist schwarz,
es schmiert und läßt sich streichen,
das Pech von Bäumen nennt man Harz –
es pickt und pappt desgleichen.

Hineinzutappen, das ist Pech,
denn immer bleibt was kleben,
und „_koda“ – „schade“ – sagt der Tschech’,
wenn’s schon passiert ist eben.

Nicht richtig schwarz, nur schokobraun
und mit Bikinis, engen,
sind Rios Maiden anzuschaun –
doch bleibt auch da was hängen:

Mit feilem Kundendienst geschmiert
schlampampen rote Räte!
Indes kassieren ungeniert
die Bosse schwarze Knete.

Bei Kraft durch Freude harzt es nicht
aus Kiefern oder Tannen –
da scheint selbst Hartz nicht wasserdicht!
Kurz: Piëch, Pech und Pannen.

So hat, wer _koda hat, den Spott,
denn „_koda“ heißt auch „Schaden“,
und leben manche allzu flott,
geht letztlich vieles baden ...

Pannonicus